



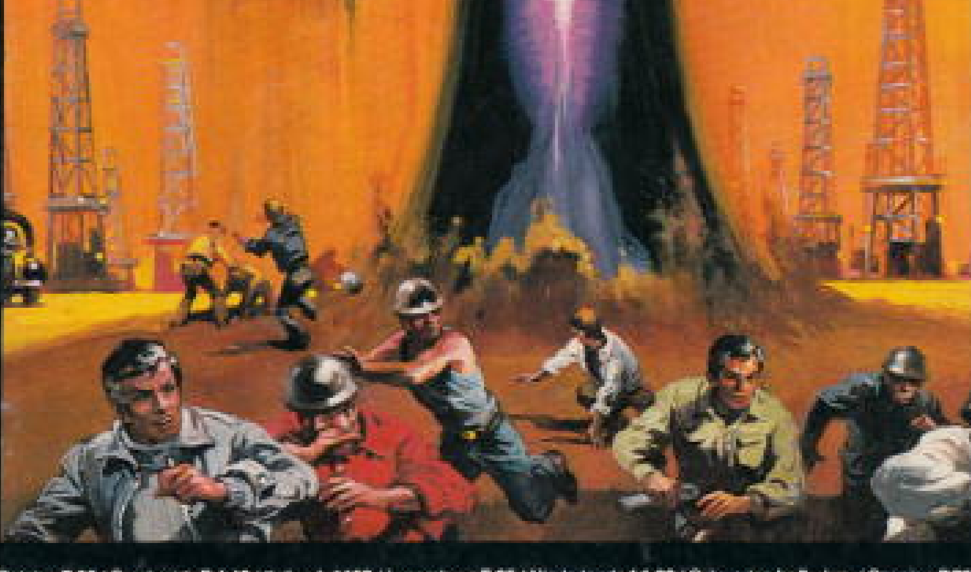
BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark





Belgien F 35 / Frankreich F 4,40 / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P70



Das Ölmonster

John Sinclair Nr. 215

von Jason Dark

erschienen am 17.08.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Das Ölmonster

Großalarm! Von einem Augenblick zum anderen war die Hölle los.

Da jaulten und heulten die Sirenen. Dieses nervenzerfetzende Geräusch jagte auch den tiefsten Schläfer aus seinen Träumen. Die langen Korridore und Flure waren erfüllt von den schrillen Echos, die sich immer weiter fortpflanzten und durch das Riesengebäude schwangen, in dem Scotland Yard seinen Sitz hatte. Es gab keinen Beamten, der sich nicht von diesen Tönen erschreckt worden wäre. Mir fiel sogar der Kugelschreiber aus den Fingern, als ich das Heulen vernahm. Suko, der mir gegenübersaß, sprang wie eine Gummipuppe von seinem Stuhl hoch. Er kannte die Notpläne, doch in der Praxis hatte er sie noch nicht erlebt. Und ich nur einmal, als es gegen Terroristen ging, wobei sämtliche Kräfte mobil gemacht wurden…

Die Tür zum Vorzimmer flog auf. Glenda Perkins stand auf der Schwelle, blaß im Gesicht, wobei ihre dunklen Augen weit geöffnet waren und wir das Erschrecken darin lasen.

»Was ist los?« fragte sie.

»Keine Ahnung«, erwiderte ich und erhob mich ebenfalls von meinem Stuhl, wobei ich automatisch zur Jacke griff und sie überstreifte.

Suko hatte sich schon angezogen und an Glenda vorbeigedrückt. Er wartete im Vorzimmer, während wir auf dem Flur hastige Schritte hörten.

Die Kollegen eilten zu den Fahrstühlen. Es gab genaue Richtlinien für diese Fälle. Auch wir mußten unser Büro verlassen und uns in der Halle sammeln.

Bevor wir den Vorsatz in die Tat umsetzen konnten, wurde die Tür bereits aufgestoßen.

Sir James Powell erschien. Er war hochrot im Gesicht, sein Mund zuckte, als er rief: »Kommen Sie. Schnell, wir haben nicht viel Zeit. So beeilen Sie sich.«

»Um was geht es denn, Sir?« wollte ich wissen.

»Das bekommen Sie noch rechtzeitig genug zu hören«, fauchte er mich an.

»Sorry, war ja nur eine Frage.«

»Beeilen Sie sich.« Sir James wirkte sehr hektisch. So hatte ich ihn noch nie erlebt. Irgend etwas mußte lichterloh brennen. Unwillkürlich warf ich einen Blick aus dem Fenster, da ich an einen Brand dachte, der sich in der Stadt ausbreitete.

Es war nichts zu sehen. Weder Rauch noch Feuerschein. Glenda bekam die strikte Anweisung, ihren Platz nicht zu verlassen, während Sir James an unserer Seite blieb, auch als wir zu den Fahrstühlen schritten, was mich wunderte.

Die Geräusche hatten sich mittlerweile ein wenig verflüchtigt, da die meisten Kollegen ihre Büros verlassen hatten und bereits in der Halle warteten.

Als sich die Fahrstuhltür hinter uns schloß, bedachte uns Sir James mit einem scharfen Blick. »Der Alarm, der ausgelöst wurde, geht Sie an, meine Herren.«

Das war ein Ding. »Uns?« echote ich und mußte wohl ziemlich dumm aus der Wäsche geschaut haben, denn Sir James gestattete sich ein Lächeln.

»Ja, und ich möchte Sie in Stichworten einweihen. Es hat eine Katastrophe gegeben. Die arabische Botschaft ist überfallen worden. Allerdings nicht von Terroristen, sondern von Wesen, mit denen keiner etwas anfangen kann. Der hastigen Beschreibung nach müssen es schwarze, schleimige Monstren sein.«

Da hielt der Lift, bevor ich noch nachhaken konnte. In der Halle war

es ziemlich leer, was mich wunderte. Die Erklärung gab mein Chef sofort.

»Wir haben die Anti-Terrorbrigade zusammengerufen. Sie wartet im Besprechungsraum auf ihre Befehle. Ich übernehme die Leitung. Sie und Suko fahren vor und dringen in die Botschaft ein, während die übrigen Männer einen Ring um sie legen. Alles klar?«

Wir nickten.

Damit ließ uns Sir James stehen.

»Das ist wirklich ein Hammer«, meinte Suko und schüttelte den Kopf. Er sah mich an. »Oder?«

Da konnte ich ihm nur zustimmen. Dann mußten wir uns beeilen und sprinteten zum Hof, wo mein Bentley stand. Er hatte erst vor drei Tagen eine neue Zusatzausrüstung bekommen. Ich nannte sie Kojak-Sirene, denn es war mir auf die Nerven gefallen, mich bei brandheißen Einsätzen durch den Londoner Verkehr zu quälen. Mit einer Sirene auf dem Dach kamen wir schneller voran. Das hofften wir zumindest.

Ich hockte als erster im Wagen und klemmte bereits den Haftmagneten der Sirene auf das Dach, als Suko erst die Tür aufzog. Dann saß er auch. Starten und ab.

Das Ding fing an zu jaulen.

Widerliche Töne, die über den Hof schwangen und dann hinaus auf die Straße, als wir die Einfahrt passierten. Es ist der Broadway, nicht zu verwechseln mit dem in New York. Der Londoner ist wesentlich kleiner.

Manche Autofahrer reagieren panikerfüllt, wenn sie eine Sirene hören.

Das mußten wir bald feststellen. Vor uns fuhr ein Tourist aus Österreich.

Er vernahm den Klang, war das Linksfahren noch nicht so gewohnt und rollte in seiner Panik auf die rechte Straßenseite, was natürlich genau falsch war, denn so geriet er dicht vor unseren Bentley.

Suko schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Ich bremste, riß das Lenkrad herum, steuerte wieder gegen, alles begleitet vom Jaulen der Sirene.

Dann waren wir vorbei.

Und zwar ohne Schramme.

Gas. Der Wagen vor uns machte jetzt Platz. Ich grinste, denn nun konnte ich beschleunigen und auch in den Mittagsstunden so schnell fahren wie sonst nur nachts.

Die Sirene war in der Tat ein Straßenfeger.

Fast eine freie Bahn. Aber da waren auch die Ampeln. Bei Gelb huschten wir über zwei von ihnen hinweg. Doch Rotlicht zwang uns abzustoppen.

Einmal raste ich mit zwei Rädern über den Gehweg, wich einer Telefonzelle aus und hatte dadurch viel gewonnen.

»Was meinst du?« fragte Suko. »Ob an der Geschichte tatsächlich etwas dran ist?«

Ich hob die Schultern. »Wir müssen abwarten. Aber der Alte kam mir ziemlich ernst vor. Es scheint einigen Ärger gegeben zu haben, wie ich meine.«

»Monster in der Botschaft«, murmelte Suko. »Mal was ganz Neues.«

»Zudem noch in der von Saudi-Arabien. Ich befürchte Schlimmes. Das kann diplomatische Verwicklungen geben, und solche Fälle interessieren mich überhaupt nicht.«

»Wem sagst du das.«

Ich mußte wieder vom Gas. Die Leute schauten meinem Silbergrauen nach. So etwas hatten sie wohl auch nicht gesehen, einen Bentley mit Polizeisirene. Wenn ich daran dachte, was es für einen Ärger gekostet hatte, bis man mir die Genehmigung gab, dann hätte ich am liebsten völlig darauf verzichtet. Nun aber machte sie sich bezahlt. Wir konnten aufdrehen.

Das Telefon meldete sich. Da ich mich sehr stark auf den Verkehr konzentrieren mußte, nahm Suko ab. Sein Gesicht wurde lang. Wenn er so aus der Wäsche schaute, wußte ich, daß nur einer angerufen haben konnte. Unser Chef, Sir James Powell.

»Wir sind noch nicht da, Sir. Okay, Sir, ich habe verstanden. Wir werden achtgeben und melden uns später. Danke, Sir. Gut, die wissen Bescheid.«

Suko legte auf und hatte dabei die Stirn gerunzelt. »Mann, der Knabe kann mich noch in den Sarg bringen.«

»Was wollte er denn?«

»Es hat einen Toten gegeben.«

»Verdammt« Ich verzog das Gesicht. »Und?«

»Wie?«

»Ich meine, wie er umgekommen ist.«

»Davon hat Sir James nichts gesagt. Aber unsere Gegner scheinen aufräumen zu wollen.«

»Weißt du, wieviel es sind?« erkundigte ich mich.

»Nein, davon hat er nichts gesagt.« Suko setzte sich bequemer hin und machte auch seine Beine länger. »In dieser verdammten Botschaft scheint es drunter und drüber zu gehen. Das kommt mir noch schlimmer vor als damals in der japanischen.«

Dabei spielte Suko auf einen Fall an, der uns letztendlich zu Tokata, dem Samurai des Satans geführt hatte und auch zu dem Goldenen Samurai, er hatte Tokata gezwungen, Harakiri zu begehen. Wir waren Zeugen gewesen. Mit Schaudern dachte ich an den Fall auf dieser Zuchthaus- und Müllinsel vor der japanischen Küste.[1]

Ich gab meinem Partner keine Antwort. Im voraus denken wollte ich diesmal nicht. Wir hatten kaum Anhaltspunkte und mußten uns mit dem zufriedengeben, was wir in der Botschaft vorfanden.

Wie sah unsere Bewaffnung aus?

Kreuz, Beretta, Dolch, das hatte ich. Suko trug ebenfalls eine mit Silberkugeln geladene Waffe bei sich und seine so wichtige Dämonenpeitsche, auf die er ein besonderes Auge hielt, wo sie ihm vor kurzem beinahe durch den Herrn der roten Hölle, aus dessen Haut die Peitsche bestand, abhanden gekommen wäre.

Die arabische Botschaft liegt in Belgravia. Dieser Londoner Stadtteil gehörte zu den vornehmen. Hier wohnen reiche Geschäftsleute, die es sich leisten können, hohe Mieten für ihre Häuser zu zahlen, Wir huschten an einem großen Hotel im viktorianischen Baustil vorbei, fuhren an der nächsten Kreuzung rechts und mußten noch etwa 500 Yards weiter, bis wir unser Ziel erreichten.

Die Botschaft lag in einem kleinen Park. Jedenfalls hatte es den Anschein, denn hohe mit mittlerweile belaubten Ulmen verdeckten die Sicht auf das Haus.

Die weiße Mauer diente zum Schutz. Besser schützte allerdings der elektrisch geladene Draht, der auf der Mauer entlanglief. Das große eiserne Tor lief auf Rollen und war geöffnet.

Nein, ein richtiger Park war es nicht. Zwar mußten wir ein Blumenbeet umrunden und über einen mit Kies bestreuten Weg fahren, doch sehr weit hatten wir es nicht bis zum Haus. Vor dem breiten Eingang ließ ich den Bentley ausrollen und stellte auch die Sirene ab.

Als wir ausstiegen, fiel uns die Ruhe auf. Die Geräusche der Straße wurden durch die hohen Bäume gedämpft, das Haus selbst strahlte ebenfalls Stille aus. Wir hörten auch keine Schreie, Stimmen oder Geräusche, so daß mir schon der Gedanke kam, dort falsch zu sein.

Ich deutete auf das Messingschild neben dem Säuleneingang. Dort war soeben noch das Wort »Embassy« zu lesen, was Botschaft heißt. Der Rest des Textes wurde von einem wild hochwuchernden Gebüsch verdeckt, an dessen Zweigen die Blüten gelb leuchteten.

Suko war schon vorgegangen. Ich schielte noch zum Kofferraum des Wagens und dachte an meinen Einsatzkoffer. Sollte ich ihn mitnehmen?

Nein, wenn Not am Mann war, konnten wir das Schwert oder den Bumerang noch immer holen.

Ein Windstoß fuhr in den Park. Auf dem Dach wehte eine Fahne. Wir sahen sie nicht, hörten sie nur knattern.

Suko erwartete mich vor der zweiflügeligen, verschlossenen Tür. Sie besaß ein Guckloch. Darunter fand ich auch den Klingelknopf. Ich vergrub ihn unter meinem Daumen.

Hier draußen hörten wir nichts, jedoch wurde die Klappe zurückgeschoben, und dahinter erschien ein bärtiges Gesicht, in dem deutlich die Angst zu lesen stand.

»Scotland Yard«, sagte ich und zeigte meinen Ausweis.

Der Mann nickte. Die Klappe wurde wieder geschlossen, dann öffnete er die Tür.

Schnell schlüpften wir durch den Spalt, standen in einer hallenartigen Diele und sahen den Toten.

Verkrümmt lag er auf einem mit orientalischen Motiven versehenen Teppich, und neben seiner rechten Hand schimmerte der Stahl einer flachen Maschinenpistole.

Nicht die Leiche an sich versetzte uns den großen Schock, sondern ihr Anblick. Der Tote sah grauenhaft aus.

Er war mit einer grauen, getrockneten Schicht überdeckt, und wir waren nicht in der Lage, die Kleidung oder auch nur einen Teil seiner Haut zu erkennen. Als Suko auf ihn zuging, sich bückte und die Leiche auf den Rücken drehte, da entdeckten wir, daß er auch kein Gesicht mehr hatte.

Die graue, an manchen Stellen bläulich schimmernde Schicht verdeckte auch dies.

Suko stand wieder auf.

Gemeinsam wandten wir uns an den Mann, der dicht vor der Tür wartete. Er trug einen grauen Anzug westlichen Schnitts, allerdings eine arabische Kopfbedeckung wie sie auch die Beduinen tragen. Das die Hitze abhaltende Tuch hing bis auf seine Schultern. Der dunkle Bart zog sich um den Mund herum und bedeckte auch das Kinn. So wie der Mann dastand, machte er auf uns einen hilflosen Eindruck.

»Wie ist es geschehen?« wollte ich wissen.

»Sie…sie kamen sehr plötzlich«, gab er flüsternd zur Antwort. »Wir konnten nichts machen. Auf einmal drangen sie in die Botschaft ein. Furchtbar.«

»Wie viele sind es?«

»Vier.«

»Und wie sehen sie aus?« wollte Suko wissen.

»Wie Schlammonster. Oder Ölmonster. Ja, sie schimmern bläulich, und wo sie hergehen, hinterlassen sie glitschige Spuren. Einer der Leibwächter stellte sich ihnen in den Weg. Er hat auch geschossen, aber es nützte nichts. Sie waren nicht zu töten.«

»Ist dieser Tote das bisher einzige Opfer?« fragte ich.

»Ja.«

»Was ist mit den anderen Botschaftsangehörigen?«

»Sie befinden sich alle oben im Fernsprechraum. Dort haben sie sich verbarrikadiert.«

»Es ist also keiner durch ein Fenster geflohen?«

»Soviel ich weiß, nicht.«
Suko und ich schauten uns an. Beide hatten wir den gleichen Gedanken.
»Auf nach oben«, sagte der Chinese.
Ich wandte mich wieder an den Mann von der Botschaft. »Die Menschen sind wirklich in einem Raum zusammen?«
»Ja, aber er ist sehr groß und besitzt mehrere Eingänge.«
»Nur von einem Flur her?«
»Nein, man kann auch durch andere Zimmer zu ihm hinein. Wir haben da umgebaut, weil die Zentrale das Herz unserer Botschaft ist, wenn Sie verstehen.«
»Natürlich.«
»Sie können mit dem Lift fahren.« Er deutete nach rechts, wo sich eine schmale Holztür befand. »Allerdings möchte ich gern hier unten bleiben.«
»Wie Sie wünschen.« Wir waren schon unterwegs. Suko zog die Lifttür auf.
Der Fahrstuhl war leer. Sein Inneres erschien mir luxuriös. Es gab zwei Sitzbänke rechts und links, einen gepolsterten Stuhl, und die Leiste mit den einzelnen Knöpfen schimmerte golden.
Sehr vornehm, die Orientaler. Aber ihr Öl brachte es ja. Nur schien sich diesmal der schwarzblaue Segen zum Fluch umzuwandeln, wenn ich mir das so anschaute.
Der Lift zog lautlos an.
Bis in die erste Etage war es eine nur sehr kurze Strecke. Innerhalb von Sekunden hatten wir sie hinter uns. Ich drückte diesmal die Tür auf und hatte sie kaum einen Spalt offen, als wir beide die Schreie und die hämmernde Schußsalve vernahmen.
Die Schreie stammten von einem Menschen, die Schüsse aus einer Maschinenpistole.
Auf dieser Etage schien der Teufel los zu sein!

***

Die Wüste!
Nur wenige lieben sie so sehr wie die Beduinen, die in der Wüste aufgewachsen sind und mit ihren Herden jahraus, jahrein das Gebiet durchziehen.
Die Wüste gab ihnen das, was sie zum Leben brauchten, obwohl dies für einen Europäer fast unbegreiflich ist. In den einsamen Oasen fanden sie Nahrung und Wasser, wurden Märkte abgehalten und Geschäfte getätigt, bevor man wieder weiterzog.
So ging es über Jahrtausende. Sippen lebten zusammen, gebaren Nachkommen, diese vermehrten sich wieder, und der ewige Kreislauf schien niemals enden zu wollen.

Bis die industrielle Revolution auch Saudi-Arabien erfaßte. Und dies war mit einem Begriff zu umschreiben.

Öl!

Plötzlich wurden aus den als Geschäftsleute hochgeschätzten Orientalen wahre Dollarkünstler, die ihre für die Weltwirtschaft unentbehrlichen Ölreserven vermarkteten. So wie das flüssige Gold der Erde durch die Pipelines in die Bäuche der Tanker strömte, so rann der Dollarsegen auf der anderen Seite wieder zurück und machte ansässige Familien zu Milliardären.

Geld verdirbt nicht nur den Charakter, es ändert auch die Lebensweise der Menschen. In Europa nicht anders als im Orient. Nur wurde im Land des Halbmondes die jahrtausende alte Tradition so unterdrückt und zurückgedrängt, daß die Bewohner es nicht mehr faßten. Sie kehrten und dachten völlig um.

Der Mammon zählte.

Und sie vergaßen die Warnungen der Beduinen. Niemand hörte auf sie.

Im Gegenteil, man wollte sie seßhaft machen und ihnen den Lebensraum nehmen. Die Beduinen wehrten sich. Einige Stämme folgten dem Lockruf der Industrialisierung und zogen in die Städte an der Küste, die meisten blieben in der Wüste und beobachteten mit Schrecken, daß ihnen immer mehr Lebensraum genommen wurde.

Nachts an den hellen Feuern und in den kalten Wüstennächten erinnerte man sich wieder der alten Geschichten. Der Warnungen der Propheten, der Dschinns und der Wüstendämonen.

Und viele sprachen davon, daß der Tag kommen würde, wo sich die Natur gegen die Technik erhebt.

Denn die alten, längst vergessenen Flüche, die in den Tiefen der Erde lauern, sterben nicht.

Sie warten nur auf ihre Stunde. Die kam.

Als die erste Pipeline in die Luft flog, glaubten die Verantwortlichen an Sabotage. Soldaten mußten her und die Ölleitungen bewachen. Unter ihren Augen geschah die zweite Explosion.

Eine gewaltige Ölwelle schwappte himmelan, so hoch, als wollte sie selbst die Scheibe der Sonne verdunkeln, und inmitten der Welle erschien das grausame Gesicht eines finsteren Dschinns.

Da wußten die Menschen Bescheid.

Sie flohen, wollten weg, doch der Rache des Dschinns konnte keiner entgegen. Unter den Massen wurden die Soldaten begraben. Sie starben durch das Öl. Es war ein schrecklicher Tod, und als es vorbei war, da mußte man über 20 Menschen begraben.

Man brachte die nicht mehr zu erkennenden Leichen in die Wüste und hob dort die Gräber aus.

Da sollten sie liegen, vermodern und zerfallen bis in alle Ewigkeiten.

Man vergaß das Ölmonster wieder. Die Zeit heilt schließlich alle Wunden.

Doch der Dschinn vergaß nichts.

Er bereitete bereits seinen zweiten Plan vor. Diesmal grausamer als der erste…

***

Wir hörten die Kugeln pfeifen, so dicht fegte die Garbe an unseren Gesichtern vorbei. Sie hämmerte mit harten Schlägen in eine Gangwand, die wir nicht sehen konnten.

Fast wie von selbst waren uns die Berettas in die Hände gesprungen.

Zudem lagen wir längst flach, vernahmen einen Schrei, und abermals tackerte eine Garbe auf.

Da flog Putz von den Wänden, da hieben die Kugeln in den Boden, und Querschläger jaulten wie junge Hunde.

Zur Hälfte lagen wir im Lift und blockierten ihn. Ein Schauer rann über unsere Rücken, als wir abermals einen Schrei vernahmen. Er gellte jedoch nicht durch den Flur, sondern war mehr ein röcheln, ein verzweifeltes Luftholen, das auch noch mitschwang, als etwas hart zu Boden polterte.

Ähnliche Geräusche waren uns bekannt. So hörte es sich an, wenn eine Maschinenpistole fiel. Und freiwillig würde sich die Person kaum von ihrer Waffe trennen.

Suko und ich nickten uns zu. Wir hatten beide den gleichen Gedanken und handelten auch dementsprechend.

Aus dem Lift, dann nach links und rechts weg, so daß wir kein gemeinsames Ziel boten, standen wir mit schußbereiten Waffen innerhalb des langen Korridors.

An seinem Ende spielte sich Schreckliches ab. Dort sahen wir ein schwarzes Wesen, das wie ein unförmiger, in die Länge gezogener Tropfen oder Klumpen wirkte. Es hatte andeutungsweise Arme und Beine, ansonsten rollte es sich voran und hatte auf dem Boden eine Schleimspur hinterlassen, die nach Öl roch.

Das Wesen reichte mir bis knapp über die Hüfte. Daß es trotzdem sehr gefährlich war, bekam ein Mann zu spüren, der sich verzweifelt gegen den unheimlichen Angreifer wehrte und mit beiden Fäusten auf ihn einschlug, ohne ihn allerdings verletzen zu können, denn seine zusammengeballten Hände sanken in die Masse ein, ähnlich wie es bei einem Ghoul der Fall ist, wenn er seine widerliche Schleimschicht abgesondert hat.

Suko war schneller als ich. Er schoß nicht, sondern nahm die Dämonenpeitsche. Einmal schlug er damit einen Kreis über den Boden, die drei Riemen rutschten hervor, jetzt war die Waffe einsatzbereit.

Noch drei Schritte mußte Suko laufen. Während er rannte, holte er schon aus. Wuchtig schlug er zu.

Dieser Treffer hätte das Wesen normalerweise zerrissen, doch der Dämon oder wer immer er war, zeigte uns seine Raffinesse. Bevor die Peitschenriemen ihn erreichen konnten, wurde er zu einer dünnen Flüssigkeit, die sich blitzschnell am Boden verteilte, so daß Sukos Schlag ins Leere pfiff und die drei Riemen links davon gegen die Wand klatschten.

Überrascht blieb der Chinese stehen und starrte auf die im Teppich versinkende Lache.

Das war uns noch nie passiert.

Aber ich wollte es wissen. Zum Glück trug ich nicht nur das Kreuz, sondern auch die Gemme bei mir. Oft zum Einsatz gekommen, war sie nicht, doch ihr Ursprung lag im Orient. Die Gemme, von den Gnostikern, einer religiösen Sekte, erschaffen, hatte ich einmal in Ägypten bekommen. Es war ein ovaler, grünlich schimmernder Stein, auf dessen Oberseite eine Schlange zu sehen war, die sich selbst in den Schwanz biß. Dieses Motiv sollte den Kreislauf der Welt demonstrieren. Den Anfang und das Ende. Alpha und Omega. Und es sollte ferner aussagen, daß alles miteinander irgendwie in Verbindung stand, schien es auch noch so fremd und unwahrscheinlich zu sein.

Ich hatte erlebt, daß mein Kreuz gegen fremde Magien kaum oder keine Wirkung zeigte. Und hier schien ich es mit einer fremden Magie zu tun haben, deshalb nahm ich die Gemme.

Ich schleuderte den graugrünen Stein in die Lache. Wenn tatsächlich eine Schwarze Magie zugeschlagen hatte, dann mußte sie einfach auf die Gemme reagieren.

Sie tat es.

Kaum hatte sie den Teppich mit der aufgesaugten Flüssigkeit berührt, zischte und dampfte es vor uns auf. So schnell, daß wir hastig zurücksprangen, als wäre der berühmte Flaschengeist aus seinem Gefängnis entwichen.

Es war allerdings kein grüner oder weißer Dampf, sondern schwarzer. Er erinnerte mich an rußigen Rauch, der aus den Öffnungen der Schornsteine dringt und die Luft verpestet.

Hier verpestete der Qualm nicht nur die Luft, wir sahen auch etwas anderes in ihm.

Ein Gesicht schimmerte dort. Eine gräßliche Fratze mit Augen, einer Nase und einem Mund, den man schon als Maul bezeichnen konnte und das weit aufgerissen war.

Dieser Vorgang währte kaum zwei Sekunden, dann sank der Rauchschleier in sich zusammen. Wir schauten auf einen leeren Teppich, blieben jedoch nicht lange stehen, sondern gingen dorthin, wo der Mann gekrümmt am Boden lag. Er war von dem schwarzen

Monstrum attackiert worden und sah aus, als wäre er in das Reich des Todes eingegangen.

Neben ihm knieten wir uns nieder. Suko nahm den Kopf des Mannes in beide Hände und hob ihn an.

Ich fühlte nach dem Herzschlag.

Im gleichen Augenblick öffnete der Mann den Mund. Tot war er demnach nicht, doch mit ihm war etwas geschehen, das man als ebenso schlimm bezeichnen konnte.

Aus seinem Mund sickerte eine schwarze Flüssigkeit. Zuerst nur ein schmales Rinnsal, dann jedoch drang es in einem gewaltigen Schwall hervor. Schwarz und stinkend ergoß es sich auf den Teppich, so daß Suko und ich hastig zurückzuckten, weil wir von dem Zeug nicht getroffen werden wollten.

Es war ein furchtbares Bild.

Nicht nur aus dem Mund drang die dicke, ölige Flüssigkeit, auch aus Nasenlöchern, den Augen, den Ohren und den Hautporen des Mannes.

Es wurde immer mehr. Literweise mußten wir bereits rechnen, und es dauerte lange, bis die schwarze widerliche Flut endlich aufhörte und gestoppt war.

»Scheußlich!« sagte Suko leise.

Ich gab meinem Partner recht und schaute auf die Leiche. Daß es eine Leiche war, daran gab es für mich keinen Zweifel, und mir war plötzlich ein schrecklicher Verdacht gekommen, für den ich unbedingt Gewißheit haben wollte.

Ich holte mein kleines Taschenmesser hervor und ritzte die Haut des Mannes ein.

Er zuckte nicht mehr, somit hatte sich der erste Teil meines Verdachts bestätigt.

Der zweite bestätigte sich ebenfalls, denn aus der kleinen Wunde am Arm quoll kein Tropfen Blut.

Der Tote vor uns war völlig blutleer!

Ich erhob mich und schüttelte den Kopf. Suko stieß zischend den Atem aus. Er hatte wahrscheinlich den gleichen Gedanken wie auch ich. »Aus dem Blut ist diese Flüssigkeit geworden«, sagte er und schüttelte sich, als er im Nachhinein an das schaurige Geschehen dachte.

Ich widersprach nicht. Wir hatten es hier mit einem schrecklichen Phänomen zu tun, einer Umwandlung von Blut in Öl.

»Es bleiben noch drei«, meinte Suko. »Einen haben wir erledigt, und wenn die anderen ebenso reagieren wie dieser hier, dann sehe ich verflucht schwarz.«

Ich hob beide Hände. »Mal den Teufel nicht an die Wand«, murmelte ich und schüttelte mich.

Suko zuckte nur die Achseln.

Für den Toten konnten wir nichts mehr tun. Wir mußten ihn liegenlassen, denn jetzt waren die anderen Menschen, die sich in der Botschaft aufhielten, wichtiger.

Wir hatten Zeit und Muße, uns den Gang genauer anzusehen. Dabei sahen wir auch die abzweigenden Türen, so daß mich der Flur an den eines Hotelkorridors erinnerte. Da es ruhiger geworden war, vernahmen wir auch die Stimmen hinter den Türen.

Ich klopfte.

Die Stimmen verstummten. Dann näherte sich vorsichtig Schritte und eine dunkle Männerstimme erkundigte sich, wer da wäre.

Ich sagte unsere Namen und woher wir kamen.

»Sind Sie wirklich vom Yard?«

»Ja, Mister.«

»Sorry, aber schieben sie erst Ihre Ausweise durch den Spalt unter der Tür. Das soll kein allzu großes Mißtrauen sein, aber wir müssen vorsichtig sein.«

»Ich verstehe.« Suko hielt seinen Ausweis bereits in der Hand.

Nebeneinander schoben wir die Hüllen unter den Türspalt. Zur Hälfte blieben sie noch auf unserer Seite liegen, dann zogen unsichtbare Hände sie zu sich heran.

Wir warteten.

Inzwischen hatte sich die schwarze dicke Flüssigkeit verändert. Eine harte Kruste lag auf ihr. Sie schimmerte seltsam im Licht der Lampe, wir erkannten sogar einige Farben, vergleichbar mit den Ölpfützen, die sich oft mit dem Regenwasser mischten.

»Es ist in Ordnung«, vernahmen wir die. Stimme. Sie war kaum verstummt, als sich ein Schlüssel drehte und die Tür geöffnet wurde. Ein Mann musterte uns und nickte dann.

»Bitte kommen Sie.«

Wir betraten das Büro, die Zentrale oder den elektronischen Kopf der Botschaft. Diese drei Ausdrücke paßten auf jeden Fall.

Hier roch es nach Arbeit.

Im Moment jedoch tat niemand etwas. Das zahlreiche Botschaftspersonal hatte sich hier versammelt. Zumeist waren es Männer. Ich sah drei Frauen. Eins hatten sie allerdings gemeinsam.

Angst!

Deutlich konnten wir das Gefühl von ihren Gesichtern ablesen. Sie versuchten zwar, sich gelassen zu geben, aber ihre Nervosität war unverkennbar.

Ich wandte mich an den Mann, der mir die Tür geöffnet hatte. Er trug einen blauen Anzug und war schon älter. Sein Haar zeigte breite, graue Streifen.

»Befindet sich vielleicht der Botschafter unter Ihnen?« erkundigte ich mich.

Der Mann schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, Mr. Sinclair«, erwiderte er, wobei er uns die Ausweise zurückreichte. »Der Botschafter unternimmt eine Dienstreise. Ich vertrete ihn hier. Mein Name ist übrigens Djemal Faruk.«

»Dann kann ich mich an Sie wenden?«

»Natürlich.« Sein Englisch war lupenrein. »Was ist mit dem Mann geschehen, der draußen auf dem Gang war? Wir haben die Schüsse vernommen und mit ihm gezittert.«

Mein Gesicht verdüsterte sich.

Djemal Faruk verstand. »Er ist tot, nicht wahr?«

»Ja.«

»Wie ist er umgekommen?«

Als der Mann die Frage stellte, schlossen die anderen um uns einen Kreis. Auch sie wollten meine Antwort mitbekommen. Ich sah keinen Grund, die Wahrheit zu verschweigen und berichtete ziemlich detailgetreu. Eine Frau begann zu weinen, die anderen wurden noch blasser, als sie ohnehin schon waren.

Als ich meinen Bericht beendet hatte, schüttelte der stellvertretende Botschafter den Kopf. »Ich verstehe das nicht«, sagte er leise. »Das ist unbegreiflich.«

Um etwas Licht in das Dunkel bringen zu können, wollte ich wissen, wie es überhaupt geschehen konnte, daß diese Wesen in die Botschaft eingedrungen waren.

»Das ist uns ein Rätsel, Oberinspektor.«

»Können Sie deutlicher werden. Ich meine, wie hat alles begonnen?«

»Das war ungefähr vor einer Stunde. Plötzlich befanden sich Wesen in der Botschaft, die wir noch nie gesehen hatten. Sie erinnerten an große Öltropfen, rochen und schimmerten auch so, und sie töteten sofort einen unserer Leute.«

»Den haben wir in der Halle liegen sehen.«

»Die Panik war groß. Unsere Leibwächter haben geschossen, doch Kugeln halten die Monstren nicht auf. Wir haben Alarm gegeben und sind in diesen Raum geflohen.«

»Das war gut so.«

»Aber was ist mit dem Wesen vom Flur? Haben Sie es erledigen können, Mr. Sinclair?«

»Ja.«

»Dann sind noch drei übrig.«

»Sehr richtig, Mr. Faruk. Und die müssen wir finden. Haben Sie eine Ahnung, wo sie sich verborgen halten können?«

»Nein, Mr. Sinclair. Die Wesen sind erschienen, haben zugeschlagen, und wir konnten nichts dagegen tun.«

Suko war nicht neben mir geblieben, sondern zu den Fenstern gegangen. Es gab eine Reihe davon. Sie lagen an der Frontseite des

Hauses, so daß der Chinese in den kleinen Park hinausschauen konnte, wo die Männer der Anti-Terrorbrigade Posten bezogen hatten. Sie hatten sich gut getarnt, von ihnen selbst war kaum etwas zu entdecken. Nur ein Gewehrlauf blinkte hin und wieder.

Der Chinese drehte sich um. »Die Leute sind eingetroffen«, meldete er.

»Dann ist das Gelände abgeriegelt?« wollte Djemal Faruk wissen.

»Ja.«

Er schien beruhigt zu sein und atmete tief durch. »Jetzt brauchen wir nur noch die restlichen drei.«

Mit dem Kopf wies ich nickend auf eines der zahlreichen Telefone.

»Kann ich mal anrufen?«

»Bitte sehr.«

Ich nahm den Hörer auf und wählte die Nummer des Superintendenten Sir James Powell. Augenblicklich bekam ich Verbindung und sagte knapp meinen Namen.

»Hat sich etwas getan?«

»Ja, Sir. Wir haben ein Wesen erledigen können.«

»Ist es wirklich mit Schwarzer Magie zu umschreiben?«

»Zweifellos, Sir.«

Ich hörte, wie der Superintendent scharf durchatmete. »Das gefällt mir überhaupt nicht. Können Sie schon nähere Erklärungen abgeben?«

»Es muß auf jeden Fall mit dem schwarzen flüssigen Gold, dem Öl, zusammenhängen. Diese Wesen, die aussehen wie dicke Öltropfen, bemächtigen sich der Menschen und tauschen ihr Blut aus.«

»Wie?«

»Sie verändern es, Sir. Aus dem Blut der Menschen wird eine schwarze widerliche Flüssigkeit, die mich an Öl erinnert. Der Mensch überlebt natürlich nicht.«

Sir James stieß ein Geräusch aus, das mir bewies, wie sehr ihm der Fall auf den Magen schlug. Wie ich ihn kannte, befürchtete er sicherlich diplomatische Verwicklungen, doch er schnitt dieses Thema nicht an, sondern ein anderes. »Wie haben Sie das Wesen denn besiegen können, John?«

»Durch die Gemme.«

Sir James lachte. »Das ist natürlich ausgezeichnet, John. Wirklich hervorragend.«

»Ich hoffe, es gelingt mir auch weiterhin.«

»Über ein Motiv wissen Sie nichts?«

»Nein, Sir, die Zeit war zu kurz.«

»Sie haben ja inzwischen Unterstützung bekommen, wobei ich hoffe, daß es Ihnen gelingt, auch die anderen drei Wesen zu stellen. Geben Sie mir bitte immer Bescheid.«

»Das geht in Ordnung, Sir.« Ich unterbrach die Verbindung und

wandte mich den Botschaftsangehörigen zu. Einen Plan hatte ich ebenfalls schon. »Sie bleiben bitte hier. Ich glaube, in diesem Raum sind Sie am sichersten aufgehoben.«

»Und was haben Sie vor?« fragte mich der Stellvertreter.

»Mein Kollege Suko und ich werden Ihre Botschaft vom Keller bis zum Dachgeschoß durchsuchen. Die drei Wesen müssen sich hier versteckt halten, es gibt keine andere Lösung.«

Damit war Faruk einverstanden.

Ich beruhigte ihn trotzdem noch, indem ich hinzufügte: »Das Gelände draußen ist abgeriegelt. Wenn eines der Wesen zu entkommen versucht, wird es den Männern vor die Mündungen laufen.«

»Ich danke Ihnen.«

»Später vielleicht, Mr. Faruk.« Dann wandte ich mich ab. Suko wartete bereits an der Tür. Die Klinke hielt er in der Hand, aufgeschlossen hatte er ebenfalls, aber wir kamen vorerst nicht dazu, den großen Raum zu verlassen, denn ein gellender Frauenschrei alarmierte uns und ließ uns herumfahren.

Die Flucht hatten die Ölmonstren nicht ergriffen.

Sechs Fenster zählte er Raum.

Drei von ihnen waren besetzt.

Von außen klebten die schwarzen, ölig glänzenden Wesen an den Scheiben…

***

Die Frau, die geschrien hatte, wankte zurück. Ihre Knie begannen zu zittern. Bevor sie fallen konnte, wurde sie von einem Mann aufgefangen und in einen Stuhl gedrückt.

Suko und ich interessierten uns für die Öldämonen.

Mit wenigen Sätzen waren wir an einem freien Fenster und schauten nach draußen.

Auch die Männer der Anti-Terrorbrigade hatten die Kreaturen entdeckt.

Sie waren aus ihren Deckungen gekommen und hielten die Spezialgewehre im Anschlag.

Hoffentlich schossen sie nicht.

Ich wollte ihnen gerade ein Zeichen geben, als einige von ihnen abdrückten. Mündungslichter flackerten vor den Gewehren. Es waren Spezialschützen, die sich die Monstren aufs Korn genommen hatten, und keine Kugel fehlte.

Ich hörte das Klatschen nicht, sah jedoch die Einschläge in die Körper der Dämonen und wo sie getroffen hatten, spritzten kleine Tropfen nach allen Seiten weg.

Mehr geschah nicht.

Auch die Scharfschützen waren nicht in der Lage, die Ölmonstren zu

stoppen. Sie verschluckten die Kugeln kurzerhand, wie Ghouls, wenn sie mit normalen Bleigeschossen angegriffen wurden. Ihren Vorwärts- und Morddrang beeinträchtigten die Treffer keineswegs.

Schon platzte die erste Scheibe.

Im Nu breitete sich Panik aus. Die Anwesenden schrien und flüchteten in eine Ecke, so daß wir den nötigen Platz bekamen, weil die Menschen sich eng zusammendrängten.

Mit den Scherben kam auch die Kreatur.

Ich gab den Männern im Garten verzweifelte Zeichen, nicht zu schießen.

Sie sollten erst abwarten, denn sie mußten inzwischen gemerkt haben, daß normale Bleigeschosse nichts einbrachten.

Das Wesen fiel in den Raum.

Es klatschte, als es mit dem Boden Kontakt bekam, sich sofort veränderte und wieder zu einem ovalen Gegenstand wurde, der sich auf Suko zu bewegte.

Der Chinese hatte die Dämonenpeitsche schon ausgefahren. Zielsicher schlug er zu.

Das unheimliche Ding kam nicht dazu, eine andere Form anzunehmen, die drei Riemen trafen es längsseits und rissen die seltsame Materie armdick auf.

Unter den staunenden Augen der Botschaftsangehörigen verging das Ölmonster. Die Magie der Peitsche kämpfte gegen die der seltsamen Kreatur. Und wieder einmal bewies die Dämonenpeitsche, wie wertvoll sie für uns war.

Bevor sich das Monstrum zusammenklumpte, sahen wir alle noch die Andeutung eines Gesichts, wie es hinter dieser widerlichen Masse schimmerte.

Dann war es vorbei.

Zurück blieb ein stinkender harziger Klumpen. Der Rest eines unheimlichen Killers.

Noch war die Gefahr nicht gebannt. Sie hatten sich nur verringert. Ich warf wieder einen Blick auf das Fenster und sah, daß sich ein zweites Wesen auf einem schmalen Sims zwischen zwei Fenstern herbewegte.

Das dritte war überhaupt nicht zu entdecken.

Für einen Moment war mir auch der Blick auf das zweite genommen, da es von der Wand zwischen den Fenstern vorborgen wurde. Das war meine Chance, möglichst ungesehen in die Nähe meines Gegners zu gelangen. Nur wenige Schritte benötigte ich, bis ich mein Ziel erreicht hatte und wartete eiskalt ab, bis ein Teil des Monstrums wieder erschien.

Es kam…

Als es das zerstörte Fenster mit seiner Masse verdunkelte, da griff ich

ein.

Die Gemme hielt ich längst in der Hand. Das Wesen war sehr mit sich selbst beschäftigt. Unangefochten konnte ich die magische Waffe gegen die Kreatur drücken.

Ein Zischen und Fauchen ertönte. Dampf quoll aus dicken Rissen.

Wieder schimmerte die Fratze, dann bekam das Ding das Übergewicht, kippte nach hinten und fiel in die Tiefe.

Klatschend schlug es unten auf. Es war zwischen den Büschen am Hausrand gelandet, und augenblicklich hämmerten Schußsalven durch die Stille. Sicherlich trafen die Kugeln auch. Daß das Monstrum verging, daran trugen jedoch nicht die Bleigeschosse die Schuld, sondern meine Aktion.

Blieb noch ein Untier.

In das Haus hineingekommen, war es wohl nicht. Das hätten wir sehen müssen. Und da es diesen Kreaturen auch gelang, an den Hauswänden entlang zuklettern, konnte ich damit rechnen, daß es sich nach oben begeben hatte, um vielleicht über das Dach zu fliehen oder sich eine neue Angriffsposition zu suchen.

Die Bestätigung bekam ich sehr bald. Von unten schrie eine heisere Stimme: »Verdammt, es will aufs Dach!«

Ich beugte mich aus dem Fenster, drehte mich dabei auf den Rücken, so daß ich in die Höhe schauen konnte!

Wie eine Kugel rollte es entgegen der Erdanziehung höher. Auf der Wand hatte es widerliche Schleimspuren hinterlassen, die sich zu dicken Tropfen sammelten und am Verputz nach unten rannen.

Ich hatte mich längst entschlossen, dem Monstrum zu folgen, doch Suko war schneller. Mein Freund riß ein zweites Fenster auf und kletterte nach draußen, wobei er schon Sekunden später auf dem schmalen Sims stand, der das Gebäude umzog.

»Komm du von innen!« rief Suko und hangelte sich bereits hoch, um das Monstrum zu verfolgen.

Ich hatte nichts gegen diese Arbeitsteilung, zog mich zurück und wandte mich an Djemal Faruk. »Können Sie mir den Weg zum Dach zeigen?«

Mit bleichem Gesicht nickte er. »Sicher, Mr. Sinclair. Kommen Sie mit.«

Hastig verließen wir den Raum.....

***

Suko hoffte inständig, daß der Sims sein Gewicht auch tragen würde. Es war gar nicht so einfach, sich darauf weiterzubewegen, und noch schwieriger war es für Suko an der Hauswand hochzukommen. Es gab zwar einige Vorsprünge und Kanten, doch das Material war alt und sah an einigen Stellen sehr brüchig aus.

Der Inspektor hatte einmal in den sauren Apfel gebissen und wollte ihn nun auch essen.

Er machte weiter.

Vom Vorgarten her wurde er beobachtet. Die Männer hatten ihre Deckungen verlassen und schauten zu, wie sich der Chinese lang machte, einen Vorsprung zu fassen bekam und sich geschmeidig hochzog. Wie ein Insekt klebte er an der Wand. Dabei behielt er auch seinen Gegner im Auge, der sich über die Dachrinne rollte und die ersten Pfannen bereits erreicht hatte.

Um die Hände freizuhaben, hatte Suko den Griff der Dämonenpeitsche zwischen die Zähne geklemmt. Mit einem Ausfallschritt gelang es ihm, die Bank eines Fensters zu erreichen, das bereits zur nächsten Etage gehörte. So hatte er die Hälfte des Weges bereits geschafft.

Von oben rann ihm der Schleim entgegen. Eine widerliche, breite Spur klebte an der Hauswand, und Suko sah zu, daß er mit ihr nicht in Berührung kam, denn er wußte nicht, wie er wirkte.

Auf der Fensterbank blieb er hocken. Wenn er sich aufstellte und seine Arme ausstreckte, konnte er die Dachrinne erreichen. Die leitete zwar das Regenwasser ab, doch ob sie das Gewicht eines Menschen hielt, war fraglich.

Warten wollte der Chinese auch nicht. Also vertraute er auf sein Glück, holte ein paarmal tief Atem und nahm die letzte und schwierigste Strecke in Angriff.

Mit den Fingerspitzen erreichte er beim ersten Versuch bereits die Rinne. Er streckte seinen Körper noch mehr und konnte den Rand besser umfassen.

Von unten vernahm er einen laut gesprochenen Kommentar. »Das ist Wahnsinn, Mann.«

Das wußte Suko selbst. Doch im Kampf gegen Dämonen hatte er schon oft genug sein Leben riskieren müssen. Einmal mehr oder weniger, darauf kam es nicht mehr an.

Die Dachrinne bewegte sich, als Suko zog und seinen Halt ausprobierte.

Noch hatte er mit den Zehnspitzen Kontakt. Wenn er die Beine erst einmal anzog, mußte er sich auf die Konstruktion der Dachrinne verlassen. Er hatte die Hände um den Rand geklammert. Die Rinne war nicht leer. Blätter und kleinere Zweige ertastete der Chinese, zog die Schultern etwas an und löste seine Füße von der schmalen Fensterbank. Jetzt schwebte er in der Luft.

Hart und fest griff er zu, und er merkte, wie sich das Metall der Rinne durchbog. Sie schwankte, sie stöhnte, als wäre sie ein Mensch, der zu viel Druck bekam.

Und es knirschte.

Dieses Geräusch paßte dem Inspektor überhaupt nicht. Das Knirschen zeugte davon, daß die Halterung im Mauerwerk der Belastung nicht mehr gewachsen war.

Suko war einfach zu schwer.

Die ganze Aktion wurde noch krimineller, als Suko erkannte, daß sich die gesamte Dachrinne auf der Breite des Hauses bewegte, das Knirschen lauter und von den aufgeregten Stimmen der unten wartenden Männer übertönt wurde.

Plötzlich ging alles sehr schnell.

An der linken Seite verlor die Dachrinne den ersten Kontakt mit der Hauswand.

Sie riß.

Da Suko noch an ihr hing, sorgte sein Gewicht dafür, daß auch weitere Verbindungsstücke herausgerissen wurden.

Das merkte Suko sehr drastisch, denn auf einmal fiel auch er. Ruckartig ging es in die Tiefe.

Für einen winzigen Augenblick schlug das Herz des Inspektors hoch im Hals, dann hatte sich die Rinne wieder gefangen, und auch Suko fand sich zurecht.

Wie im Krampf hatte er festgehalten. Jetzt legte er den Kopf nach hinten und schielte hoch.

Über sich sah er den Dachrand und einen Teil der abgerissenen Verstrebungen. Er selbst hing an der Dachrinne wie ein Klammeraffe, traute sich nicht, sich zu bewegen. Er bekam mit, wie es auch an der rechten Seite des Hauses im Mauerwerk arbeitete.

Das konnte gefährlich werden - vielleicht sogar tödlich. Aber Suko sah noch mehr. Nicht allein die reißende Dachrinne brachte ihn in Lebensgefahr, sondern auch das Ölmonster, das sich plötzlich wieder dicht über den Dachrand bewegte und Suko wie eine riesige lauernde Katze vorkam…

***

Zum Glück führte der Lift auch bis unter das Dachgeschoß. Ihn nahmen wir und ließen uns hochschießen.

Djemal Faruk war bleich bis zu den Haarspitzen. Auf seiner Stirn glitzerten Schweißperlen. In der rechten Hand trug er ein Bund mit Schlüsseln. Immer wenn er sich bewegte, klirrten die Schlüssel gegeneinander. Dabei schüttelte er den Kopf, wie jemand, der an seinem eigenen Verstand zweifelte. »Ich begreife es nicht. Ich begreife es wirklich nicht, Mr. Sinclair. Und Sie?« Hoffnungsvoll schaute er mich an, ich allerdings mußte ihn enttäuschen.

»Nein, Mr. Faruk, noch habe ich keine Lösung gefunden.«

»Es wäre auch zuviel verlangt.«

»Sicher.«

Der Aufzug hielt. Ich drückte die Tür auf und verließ als erster die Kabine.

Hier oben war alles enger und düsterer als in den unteren Etagen. Einen Lichtschalter entdeckte ich deshalb, weil er wie gelber Phosphor leuchtet.

Als ich den Schalter umkippte, flackerten zwei kreisrunde Leuchtstoffröhren an der Decke auf.

Wir schauten uns um.

Djemal Faruk drehte sich einmal, sah verschiedene Türen, legte die Stirn in Falten und hastete dann an mir vorbei. »Wir müssen dorthin«, erklärte er mir und deutete auf die größte Tür.

Leider war sie verschlossen. Zudem hingen zahlreiche Schlüssel an dem Bund, so daß es dauerte, bis der Araber den passenden gefunden hatte.

Ich wurde nervös. Nicht allein wegen des Ölwesens, auch Suko machte mir Sorgen. Er hatte sich auf eine waghalsige Kletterpartie eingelassen, die unter Umständen nicht hätte zu sein brauchen. Hoffentlich ging sie gut.

Endlich hatte Faruk den passenden Schlüssel gefunden. Seine Hände zitterten, als er ihn in die Öffnung führte. Dabei schrammte er noch an der Schloßverkleidung entlang.

Ich trat die Tür mit der Fußspitze auf. Glatt und ohne Geräusche schwang sie zurück.

Auf dem Speicher war es finster. Trotzdem ahnte ich etwas von der Größe und bekam meine Vermutung bestätigt, als der Araber das Licht anknipste.

»Bleiben Sie in Nähe der Tür«, wies ich ihn an und ging langsam in den Raum hinein.

Leer war der Speicher nicht. Man hatte ihn ausgebaut und verwendete ihn als Archiv. Zudem entdeckte ich noch eine leistungsstarke Funkanlage, die sicherlich nicht genehmigt worden war, sagte jedoch nichts. Ich hatte andere Probleme. Da helles, kaltes Leuchstoffröhrenlicht den großen Raum erhellte, hatte man darauf verzichtet, größere Fenster einzubauen. Es war bei den schrägen Dachklappen geblieben.

Ich blieb in der Mitte des Raumes stehen und ließ meine Blicke über die rollbaren Archivkästen gleiten. Wenn ich etwas erreichen wollte, mußte ich mich nach rechts wenden, denn dort lag die Vorderseite des Hauses, und da war auch unser Gegner auf das Dach geklettert.

Die Fenster waren flach in das Dach integriert. Sie besaßen einen Metallhebel, den man hochschieben konnte, um ihn dann an den mit Löchern markierten Stellen festzuhaken.

Das tat ich auch.

Frische Luft wehte durch den Spalt, traf mein Gesicht und brachte

auch Staub mit, so daß ich die Augen schließen mußte. Am Rand zog ich mich hoch. Es war gar nicht so einfach, ich mußte schon Kraft einsetzen, um durch das Viereck klettern zu können.

Mit dem Kopf zuerst schob ich mich durch die Luke und erreichte das Dach.

Ein zweites Hindernis baute sich vor mir auf. Es waren die Pfannen, denn sie zeigten eine eklige Glätte. Grauer Schmier bedeckte sie, und als ich mit meinen Händen darüber fuhr, spürte ich wie rutschig sie waren.

Das würde nicht leicht werden.

Zurück konnte ich nicht, strampelte mit den Beinen, bekam so ein wenig mehr Schwung und konnte mich im wahrsten Sinne des Wortes aus der Luke drehen.

Flach blieb ich auf dem Dach liegen.

Sofort hob ich den Kopf an und richtete meinen Blick nach vorn. Da hockte die Kreatur.

Sie befand sich dicht am Dachrand. Ein schwarzglänzender ovaler Gegenstand, der sich jetzt noch mehr dem Rand näherte.

Dort blieb er.

Ich holte tief Luft. Verdammt, was hatte er da nur zu tun? Bevor ich eine Lösung finden konnte und auch an meinen Freund und Partner Suko dachte, geschah es schon.

Ich vernahm ein häßliches, widerliches Kreischen, als das Wesen sich an der Dachrinne zu schaffen machte und es ihm auch gelang, sie zu lösen.

Das Geräusch ging mir durch und durch. Sofort dachte ich an meinen Freund, den ich nirgendwo sah, jedoch nach allem, was geschehen war, damit rechnete, daß er sich in der Nähe der Kreatur befinden mußte.

Und die hatte alle Vorteile.

Nicht mehr lange, das schwor ich mir, wobei ich mich wie eine Schlange durch die Luke ringelte und weiter auf den Dachpfannen vorglitt. Die Hände mußte ich dabei etwas hochkant halten, damit es mir wenigstens einigermaßen gelang, mich abzustützen.

So näherte ich mich dem Monstrum.

Das Dach war verflixt abschüssig. Ein Winkel von mindestens 40 Grad, wie ich schätzte, und als ich mir die Fingernägel abbrach, konnte ich einen Fluch nur mühsam unterdrücken.

Erneut drang das knirschende Geräusch an meine Ohren. Wieder war die Rinne ein Stück nach unten gerutscht, und ich hielt unwillkürlich die Luft an.

Ich hatte vor, Sukos Namen zu rufen, wollte ihn jedoch nicht erschrecken und glitt weiter.

Das Ölmonstrum bewegte sich nicht. Sonnenstrahlen fielen sogar auf

seine Haut und gaben ihr einen violetten Anstrich mit einem Stich ins Rötliche.

Plötzlich geriet ich ins Rutschen.. Ich hatte mich zu hastig bewegt und konnte meinen Körper nicht mehr stoppen, der geradewegs aufs schwarze, schleimige Gebilde zuglitt. Zwar breitete ich Arme und Beine aus, so daß mein Körper wie ein großes X wirkte, aber Halt fand ich nicht.

Nur die Geschwindigkeit verringerte sich ein wenig, und es gelang mir auch, mich zu drehen.

So geriet ich in eine andere Lage. Meine Hosengürtelschnalle schrammte über die Pfannen, und das Geräusch war es, das auch das Monstrum aufmerksam werden ließ.

Er drehte sich um.

Ein Gesicht hatte ich nur gesehen, wenn ich eines dieser Wesen tötete.

Jetzt sah ich es zum erstenmal bei einem lebenden.

Unter der schwarzen, öligen Haut schimmerte eine widerliche Fratze. Sie kam mir vor wie die eines Toten, vielleicht einer eingetrockneten Mumie, aber sie war vorhanden, und sie bewies mir, daß dieses schlammartige Wesen irgendwann etwas mit einem Menschen zu tun gehabt hatte. Eine andere Möglichkeit sah ich nicht.

Ich zog im Liegen die Beretta und wechselte dabei die Gemme in die linke Hand.

Dann feuerte ich.

Ich hörte das Geräusch, mit dem die Kugel in den Balg hieb. Es kam mir vor, als wäre ein Regentropfen in eine Pfütze gefallen, und an der Einschußstelle, etwa im oberen Drittel der Gestalt, erkannte ich auch so etwas wie eine Reaktion.

Das ölschwarze Gebilde hellte sich dort auf, wo die geweihte Silberkugel ihre Kraft entfaltete. Dabei kam es mir vor, als würde eine chemische Reaktion vor meinen Augen ablaufen, denn ein Teil der Masse innerhalb des Wesens klumpte sich zusammen und wurde hart wie Kohle.

Auch das hinter der Haut zu sehende Gesicht verzerrte sich, als würden Schmerzen, die das Wesen verspürte, übertragen.

Ein scheußliches Bild, aber so bekam ich meinen Gegner nicht vernichtet. Ich mußte die Gemme noch einmal einsetzen.

Inzwischen war es mir gelungen, meine Abwärtsfahrt zu bremsen. Die Fußspitzen hakte ich in Spalte zwischen den einzelnen Dachpfannen, so daß ich in der Stellung hängenblieb.

Den rechten Arm zog ich zurück. Gleichzeitig streckte ich den linken vor.

Was hier so einfach geschildert wird, kostete mich vollste Konzentration.

Ich mußte achtgeben, daß ich keine falsche Bewegung machte, denn die konnte tödlich für mich enden.

Das Monstrum merkte, welch eine tödliche Macht und auch Kraft von der Gemme ausging, und es wollte zurückweichen.

Dagegen hatte ich einiges, deshalb gab ich die Gemme aus der Hand und warf sie auf das Monstrum zu.

Volltreffer!

Wie ein Pfeil bohrte sich die Gemme in die widerliche Masse hinein, und sie zerstörte die Kreatur. Selbst der Klumpen löste sich auf. Er wurde ebenso weich wie die übrige Masse, verwandelte sich zudem noch in eine glasige Flüssigkeit, die sich auf dem Dach ausbreitete, die Pfannen entlang rann und sich in der Dachrinne sammelte.

Die Gemme bleib liegen.

Behutsam rutschte ich vor, streckte meinen Arm aus und nahm sie aufatmend an mich.

Das hatte ich erledigt.

Dann fiel mir Suko ein.

Himmel, wie mochte es ihm ergangen sein?

Weit hatte ich es nicht bis zur Dachrinne, glitt abermals vor und sah jetzt schon, was geschehen war. Sukos Gewicht hatte die Dachrinne nicht aushalten können. Ein Teil war abgerissen worden und hing als Fragment nach unten.

An diesem Fragment klammerte sich Suko mit beiden Händen fest.

Selbst aus meiner Distanz sah ich, wie seine Knöchel scharf und hart hervorsprangen. Sein Gesicht war verzerrt, die Augen aufgerissen. Der Chinese befand sich in einer Position, die er wohl kaum lange durchhalten konnte und würde.

»Kannst du höher?« rief ich.

»Nein, verdammt.« Die Antwort erreichte mich als Keuchen. Es war das letzte, was ich von meinem Freund hörte, bevor er in die Tiefe stürzte…

***

Wie auch ihre Vorfahren zogen sie durch die unendliche Wüste. Sie saßen auf ihren Kamelen oder schritten nebenher. Eingehüllt in lange Gewänder, die Köpfe mit kunstvoll geschlungenen Tüchern vor den sengenden Sonnenstrahlen geschützt.

Kaum ein Geräusch war zu hören. Nur das Schleifen der Hufe auf heißer trockener Erde, das Schmatzen der Kamele und Gluckern des Wassers in den Ziegenlederschläuchen.

Die Karawane befand sich auf dem Weg zu einer Oase, doch es war jetzt schon abzusehen, daß sie sie vor Einbruch der Dunkelheit nicht mehr erreichen würden. Also mußten sie unterwegs rasten und auch in der Wüste die Nacht verbringen.

Sie bewegten sich durch ein Tal. Rechts und links lange Dünen. Nicht nur aus Sand bestanden sie, sie waren auch mit Felsen übersät, die eine gnadenlose Sonne zerfressen und ausgebleicht hatte. Ein Wunder, daß die Steine überhaupt hielten.

Als eine nie abreißende Wolke lag der Staub in der Luft. Er war braungelb und besaß manchmal auch einen Stich ins Rötliche, je nachdem, in welch einem Abschnitt der Wüste sie sich befanden.

Sie hatten erst vor zwei Tagen eine Stadt gesehen und erlebt, wie die Menschen dort leben. Nie wieder wollten sie in einen Ort, die Wüste war und blieb ihr Zuhause, die Kamele, Ziegen und Zelte ihr ganzer Reichtum. Und so zogen sie weiter, immer nach Norden in die heißen Zonen hinein, wo sie wochenlang unter sich sein konnten.

Allerdings hatten sie nicht nur gesehen, wie die Menschen in der Stadt lebten, sondern auch gehört, worüber sie sprachen. Es gab nur ein Thema.

ElChadds Rache!

Das war eine Geschichte für sich. Wer von den Nomaden ElChadd nicht kannte, der gehörte nicht dazu. Unzählige Geschichten wurden an den nächtlichen Lagerfeuern über ihn verbreitet. ElChadd, das war das Geheimnis der Wüste, denn jede Beduine wußte, daß es unter dem Sand Leben gab. Ein geheimnisvolles, rätselhaftes Geisterleben, von Menschenaugen kaum gesehen, aber diejenigen, die den gewaltigen ElChadd zu Gesicht bekommen hatten, warnten. Es waren die Weisen und Propheten, und sie warnten davor, daß die Menschen nicht so vermessen sein sollten, um ElChadd zu reizen. Er würde grausam und tödlich zurückschlagen, denn irgendwann war es zuviel, dann ließ sich die Natur eine Ausbeutung nicht mehr bieten.

ElChadd hatte zugeschlagen!

Grausam und hart, so wie es auch in den alten Geschichten berichtet wurde. Die Erde hatte sich aufgetan. Herausgeströmt war das Schwarze Gold, so wichtig für die Menschen, daß sie darum Kriege führten. Aber ElChadd wollte das Gold für sich behalten, er hatte zugeschlagen und 20 Männer waren gestorben.

20 Tote!

Reichten Sie noch nicht?

Anscheinend, denn die Menschen hatten die Warnung einfach mißachtet. Sie förderten weiterhin ihr Öl, pumpten es aus der Tiefe hoch und lachten wieder über die Warnungen.

ElChadd ließ sich nicht auf der Nase herumtanzen. Er wartete ab, und er würde weiterhin zuschlagen, das stand fest.

Noch ging alles gut, eine dritte Warnung jedoch würde die beiden ersten an Grausamkeit übertreffen. Das wußten die einsam daher ziehenden Beduinen, als sie nach einem Platz für die Nacht Ausschau hielten.

Das Gelände vor ihnen senkte sich. Es gab einen regelrechten Einschnitt im Tal, einen Graben, gefüllt mit großen Steinen und Geröll. Noch blendete die Sonne, doch bald würde sie untergehen und wie ein schnell geworfener Stein hinter dem Horizont verschwinden.

Bis zum Einbruch der Dunkelheit wollten die Beduinen die Raststelle erreicht haben.

Sie trieben ihre Kamele an. Stöcke klatschten auf die Haut, Hufe wirbelten noch mehr Staub in die Höhe, und das Wasser in den Ziegenlederschläuchen schwappte heftiger.

Die Sonnenscheibe hatte einen anderen Farbton angenommen.

Dunkelrot glühte sie jetzt. Wie ein gewaltiges Auge, das am Himmel stand und alles überwachen wollte, was auf der Erde vor sich ging. Ihr Licht tauchte die Wüste in einem kaum beschreibbaren, fantastischen Glanz. Alle Farben des Spektrums waren vertreten. Die Steine glühten vom violetten Rot bis hin zum hellen Orange. Sie schienen unter der Glut zu explodieren und in unzähligen Einzelstücken bis hoch in den Himmel zu spritzen, wo sie den Sternen der Nacht Gesellschaft leisteten.

Die Wüste lebte. In diesen Minuten wirkte sie wie der zur Realität gewordene Traum eines farbverliebten Malers.

Aber es gab auch Schattenseiten. Die Senke, in der die Felsen lagen, barg ihr Geheimnis.

Ein schreckliches, ein düsteres und drohendes, von dem die Beduinen nichts ahnten. Noch waren sie froh, einen windgeschützten Lagerplatz gefunden zu haben, den sie praktisch mit dem endgültigen Untergang der Sonne erreichten.

Es war ein Wadi, wie jeder von ihnen erkannte. Ein ausgetrocknetes Flußbett, durch das, wenn es mal regnete, das Wasser in wilder Flut schäumte.

Jetzt war es pulvertrocken, und im Laufe der Nacht rechnete niemand mehr mit einem Regenguß, der in diesen Landstrichen so selten war wie ein Wal in der Themsemündung.

Willig und mit wippenden Köpfen trotteten die Kamele den Hang hinunter bis zum ausgetrockneten Flußbett. Auf ihren Rücken schaukelten die Lasten, der Proviant, die Zelte, wohl zusammengefaltet und so zurechtgelegt, daß sie schnell aufgebaut werden konnten.

Als alle Tiere beisammen waren, trieben die Beduinen sie zu einem Kreis zusammen.

Kehlige Befehle drangen an die Ohren der Kamele, die mehr oder weniger willig, den Aufforderungen ihrer Treiber und Herren nachkamen, wobei sie langsam in die Knie sanken.

Dann wurden sie entladen. Daran beteiligten sich auch die Frauen, doch sie kümmerten sich in erster Linie um den Proviant.

Tiefverschleiert und in ihren schwarzen Kleidern wirkten sie wie Geister aus einer fernen Wüstenstadt.

Es wurde nicht geredet. Jeder wußte, was er zu tun hatte. Einer gab den Tieren Wasser. Ein wenig nur, und kein Kamel bekam einen Tropfen zuviel in sein Trinkgefäß, das die Tiere bis auf den letzten Rest ausschlürften.

Die Zelte waren innerhalb weniger Minuten aufgebaut. Aus Kameldung und feinen Holzspänen wurden die Feuerstellen errichtet. Schon bald flackerten die ersten Flammen, und die Frauen sorgten dafür, daß der Tee in den Kupferkesseln gekocht wurde.

Ein normaler Tag näherte sich seinem Ende. Es war wie immer. Die Kälte der Nacht brach übergangslos herein, obwohl die Steine noch die Wärme abstrahlten. Beide Gegensätze trafen sich, so kam es zur Bildung feiner Nebelwolken.

Während die Frauen noch mit der Vorbereitung des Essens beschäftigt waren, hockten die Männer bereits um die Lagerfeuer und rauchten ihre Pfeifen.

Die blaugrauen Wolken quollen aus ihren Lippen und stiegen träge in den dunklen Himmel, wo sie sich mit der Luft vermischten und vom Wind weggeweht wurden.

Die Stille tat gut. Man entspannte sich und redete leise miteinander, während weit am Horizont eine blasse Scheibe zu sehen war, die im Laufe der nächsten Stunden noch an Farbe zunehmen würde.

Es war der Mond!

Ein fahler Mitläufer der Nacht, der sein kaltes Licht über die Wüste streute und auch ein treuer Begleiter der umherziehenden Beduinenstämme war.

Sie kannten die Gestirne, vertrauten auf ihre Wirkung und Kraft ebenso wie auf die Kräfte der Natur.

Man aß Hammelfleisch und Hirse. Dazu trank man heißen Tee. Männer und Frauen saßen getrennt, die Kinder spielten irgendwo in der Nähe.

Alles wirkte völlig normal, niemand ahnte, daß die Nacht noch Schreckliches bringen sollte.

Das Unheil lauerte in der Tiefe…

Die ersten Wachen wurden eingeteilt. Man begab sich zur Ruhe und legte auch die Kinder schlafen. Es gab Stämme, die besaßen sogar Fernseher, die durch Batterien betrieben wurden. Auch Radios und andere technische Neuheiten.

Dieser Stamm lehnte es ab. Seine Mitglieder lebten ebenso wie die Vorfahren, und nicht einer hatte je in seinem Leben in einem der Luxusautos gesessen.

Es wurde noch ruhiger. In den Zelten verlöschten die Lampen, und auch die Flammen der kleinen Feuer sanken mehr und mehr

zusammen, bis sie schließlich ausgingen, so daß nur noch der scharf riechende Rauch eine Weile vom einfallenden Wind über den Lagerplatz getrieben wurde.

Die nächtliche Ruhe umgab das Camp. Nur die Schritte der umher patrouillierenden Wachtposten waren zu hören, wenn unter ihren Sohlen Sand und Stein zerdrückt wurden.

Nach zwei Stunden wurden die Männer abgelöst. Die beiden, die jetzt ihre Runden drehten, blieben bis nach Mitternacht.

Und genau zur Tageswende ereignete sich das Grauenhafte.

Zuerst fuhr der Wind wie ein heulender Todesbeute in den kleinen Talkessel, brachte Sand und Staub mit, vernebelte die Sicht und auch den Blick auf die bleiche Scheibe des Mondes.

Es war eigentlich nichts Ungewöhnliches, denn so etwas konnte schon mal passieren. Plötzlich auftretende Sandstürme flauten ebenso rasch wieder ab, wie sie entstanden waren, deshalb verankerte man die Zelte auch so fest wie möglich in hart verkrusteten Boden. Der Wind heulte und pfiff. Aus den Tiefen der Wüste brachte er die Sand- und Staubmassen mit, schleuderte sie in einem wahnsinnigen Wirbel über den Lagerplatz, drehte ihn zu Spiralen und Windhosen, die wie Derwische rasten und Einlaß in die Zelte suchten, wobei sie jede Spalte ausnutzten.

Nicht fest genug verschnürte Eingangsklappen wurden aufgerissen, als hätten riesige Hände an ihnen gerissen, um sie zu zerstören. Die Menschen waren erwacht, verließen die Zelte und stemmten sich gegen den Sturm an, während sich die Tiere eng an den Boden drückten und so wenig Widerstand wie möglich boten.

Ein infernalisches Heulen und Pfeifen durchschnitt die Luft, machte jede Verständigung unmöglich. Zu sehen war ebenfalls nichts. Alles ging unter in einem gewaltigen Wirbel aus Sand und Staub.

Hoch flogen die letzten Aschereste des Feuers und vermischten sich mit dem rasenden Staub.

Im Schutz dieses gewaltigen Naturereignisses öffnete sich die Erde. Das Böse kroch hervor…

Schwarz wie die Nacht waren die unheimlichen Gestalten, die ihr Massengrab verließen. Ihre Körper waren von einer dicken Kruste bedeckt, die wie schwarzer, festgebackener Schmant wirkte. Es waren Wesen, wie es sie nur in den geheimen Erzählungen der Wüstenbewohner gab. Grauenhafte Gestalten, lebende Tote, die der Flucht des Dschinns ElChadd aus der Erde geholt hatte, damit sie ihre furchtbare Rache beginnen konnten.

Noch waren sie nicht bemerkt worden als es dann soweit war, gab es keine Rettung mehr für die Beduinen. Wer sich den lebenden Leichen in den Weg stellte, wurde vernichtet.

Zwei Frauen starben zuerst.

Sie kamen nicht einmal dazu, einen Hilferuf auszustoßen, die Unheimlichen waren schneller. Unter ihren würgenden Pranken verloren die beiden Menschen ihr Leben.

Jetzt erst merkten die Tiere, daß etwas nicht stimmte. Und sie reagierten so, daß sie die übrigen Beduinen warnten. Wild sprangen sie in die Höhe, wobei es ihnen egal war, ob der Sandsturm nun fauchte oder nicht. Seltsame, schrille Schreie ausstoßend, jagten sie davon, stoben hinein in die Wüste und wurden eins mit dem Sturm, dem Sand und dem nie abreißenden Staub.

Das Grauen hielt sie wie eine Zange fest, und sie hörten auch nicht auf die Schreie, die ihnen einen Zurückkommen befahlen…

Dann krachten die ersten Schüsse. Die Beduinen besaßen Gewehre.

Einige beherzte Männer hatten sich die Waffen gegriffen, nachdem sie bemerkten, was geschehen war. Schüsse peitschten durch den brausenden Sturmwirbel. Fahl leuchteten die Mündungsfeuer und verlöschten ebenso schnell, wie sie aufgeflackert waren.

Schwere Geschosse hieben in die Körper der lebenden Leichen, doch stoppen konnten sie die Wesen nicht. Sie drangen weiter vor, schlugen um sich, zerstörten die Zelte und waren nicht mehr aufzuhalten. Schreie gellten durch das wahnsinnige Tosen und Heulen. Menschen fielen auf die Knie, wurden umgerissen, schnellten wieder hoch und flohen in wilder Panik. Jedem war inzwischen klar geworden, was dieser Angriff zu bedeuten hatte.

ElChadds Rachezug hatte begonnen. Und er schickte seine grausamsten Diener.

Da half nur noch die Flucht.

Flucht hinein in die karge, kalte Wüste und darauf hoffend, daß die Diener des Dämons ElChadd Gnade zeigten und einige Leben verschonten.

Sie bewiesen Gnade. Die meisten Beduinen konnten fliehen. Den Wesen war es egal.

Ihr Ziel lag nicht in der Wüste, sondern dort, wo die Städte aus dem Boden gestampft worden waren. Mit all ihrer kalten Pracht und errichtet durch Geld, das das Öl gebracht hatte.

Hier fanden sie die wahren Schuldigen…

***

Zwei Stockwerke waren es, und Suko fiel wie ein Stein!

Ich lag dicht am Dachrand, klammerte mich an den Kanten der Pfannen fest, machte mir die bittersten Vorwürfe und hoffte nur auf ein Wunder.

Das geschah nicht. Es kamen keine Riesenhände, um den Chinesen aufzufangen, doch Suko verfiel nicht in Panik, sondern, breitete Arme und Beine aus, Instinktiv reagierte er richtig, und er hatte wirklich das

Glück des Tüchtigen.

Einen Fall aus dieser Höhe überlebt man nur schwerlich. Zumindest trägt man schwere Verletzungen davon, da kann der Körper noch so austrainiert sein.

Aber da gab es noch die jungen Birken mit den biegsamen Zweigen und unter ihnen das Gebüsch.

Beides bremste Sukos Fall.

Zuerst die Bäume. Der Chinese hieb in das Geäst, schlug um sich, riß Zweige und Äste ab, wollte sich irgendwo anklammern, verfehlte die sicheren Äste und rutschte weiter.

Er jagte in das Gebüsch. Weit ausgebreitet waren dessen Zweige.

Federnd, nachgebend, und der Boden in der Nähe war durch die Harke eines Gärtners aufgelockert worden.

Voll fiel Suko hinein. Aber er hatte längst nicht mehr die Geschwindigkeit wie zu Beginn seines Falls. Was mit ihm geschehen war, konnte ich nicht sehen, weil zahlreiche Männer zusammenliefen und einen Kreis um die Aufschlagstelle bildeten.

Für mich begannen ebenfalls schlimme Sekunden, bis ich aufatmen konnte, denn einer der Männer rief: »Verdammt, er ist nicht tot. Mann, hat der ein Glück gehabt.«

»Suko!« jetzt schrie ich den Namen meines Partners.

»Ja, John. Komm runter, wir haben schließlich noch etwas zu erledigen.«

Ich grinste. Das war der alte Suko. Dieser Teufelskerl hatte den Sturz tatsächlich überstanden. Hätte ich nie gedacht, wirklich nicht. Auf jeden Fall konnte man ihm gratulieren.

Fast hätte ich ebenfalls die Reise über die Dachrinne angetreten, denn ich gab nicht acht und wäre fast ausgerutscht, aber durch eine Verlagerung des Gleichgewichts konnte ich mich noch fangen.

Das Dach hochzuklettern, war fast ebenso schlimm wie der umgekehrte Vorgang. Mein Blick schweifte über die dicht an dicht liegenden Ziegel zur Luke hin, durch die ich mußte. Es gab auch keine, die näher lag, alle befanden sich auf einer Ebene. Der Weg kam mir weit vor, bis ich dann ein Gesicht sah.

Es war Djemal Faruk, der aus dem Fenster schaute und mir heftig zuwinkte. Ein Seil rollte aus seiner Hand, glitt über das Dach und nahm Kurs auf mich.

Der Araber hatte mitgedacht. Ich streckte meinen Arm zur Seite und bekam das Seil zu fassen. Rasch wickelte ich es mir um den rechten Arm.

Djemal Faruk begann zu ziehen. Ich unterstützte ihn dabei, indem ich mich mit schräg gelegten Schuhen abstützte und auch mit meinen Händen noch nachhalf.

So schafften wir es in gemeinsamer Arbeit, und ein Stein fiel mir vom

Herzen, als ich die Luke erreichte, meinen Kopf hindurch streckte und mir auf den Speicher helfen ließ.

»Da haben Sie aber Glück gehabt«, sagte Djemal Faruk und schaute mich bewundernd an.

Ich zog ein schiefes Gesicht und klopfte meine Kleidung aus. »Recht haben Sie, Mr. Faruk. Aber Glück gehört in unserem Job einfach dazu. Wobei mein Glück nicht groß war. Das Glück meines Partners, das war schon sagenhaft.«

»Ist er…ist er…?«

»Ja, er ist vom Dach gestürzt und hat überlebt«, erklärte ich, wollte aber nicht weiter darüber sprechen, sondern erst einmal nach Suko sehen.

Dafür hatte der Saudi Verständnis.

Wir benutzten wieder den Lift. Ich fragte noch einmal, ob es sich auch tatsächlich um nur vier Wesen gehandelt hatte.

»Ja, Mr. Sinclair, da können sie beruhigt sein. Was natürlich nicht heißt, daß das gleiche nicht noch einmal passieren kann und daß wieder welche kommen.«

»Darüber reden wir noch«, gab ich zurück und verließ den Lift, der unten gestoppt hatte.

Die breite Eingangstür stand offen. Auf der Treppe sah ich die Männer der Antiterror-Brigade und auch ihren Einsatzleiter, einen Colonel, der sich sehr smart gab. Persönlich sah ich den Mann heute zum erstenmal, ich kannte ihn sonst nur von Bildern her.

Im Gehen schaute ich ihn an. Er hatte seine Füße auf zwei Stufen gestellt und eine Hand lässig auf den Griff seiner Pistolentasche gelegt.

Wie alle trug auch er die Uniform, ein Koppel und auf dem Kopf ein flaches Barret. Unter seinem Oberlippenbart waren die Mundwinkel leicht verzogen. Der Bursche machte einen selbstherrlichen, arroganten Eindruck, und seine Stiefel glänzten, als wären sie mit Lack poliert worden. Als er mich aus der Tür kommen sah, schaute er mich von oben bis unten an und verzog die Lippen noch weiter.

»Sie sind also der Wahnsinnige, der da auf dem Dach herumgekrochen ist«, stellte er mit bellender Stimme fest.

»Ich war so frei und habe zusammen mit meinem Partner das geschafft, was Sie nicht fertig gebracht hätten.«

Mit ihm hatte wohl noch nie jemand so gesprochen, denn er lief rot an, und seine Mundwinkel begannen zu zucken.

Diese Typen mochte ich nicht. Die bildeten sich ungemein viel ein und kamen noch vor machen Geheimdienstleuten, die sich ebenfalls für den Nabel der Welt hielten, denn da hatte ich so meine Erfahrungen gesammelt.

»Woher wollen Sie das überhaupt wissen?«

»Sie haben doch selbst erlebt, daß Sie mit normalen Kugeln nichts

ausrichten können.«

Er klopfte sich eine Zigarette aus der Packung und zündete sie an, wobei er die Schultern hob. »Wir hätten ihn in Stücke geschossen, Ihre komischen…«

Ein Ausdruck für die Ölmonstren fiel ihm nicht ein. Ich ließ ihn einfach stehen und schritt die Stufen hinab, da ich meinen Freund und Kollegen Suko entdeckt hatte.

Er wurde von zwei Soldaten begleitet. Gehen konnte er allein. Allerdings humpelte er und hielt sich die Hüfte. Das Grinsen auf seinem Gesicht war nicht echt, es wirkte verzerrt.

»Ich dachte immer, die Turnstunde hättest du hinter dir«, begrüßte ich ihn.

»Ja, das dachte ich auch. Sieht leider anders aus. Die verdammten Dachrinnen sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren.«

»Und sonst?«

»Prellungen, John. Allerdings verstaucht oder gebrochen. Unkraut vergeht nicht.«

»Gegen Prellungen weiß ich etwas. Unser Doc hat doch so tolle Wässerchen. Die schmecken zwar nicht, aber sie tun gut, wenn du damit eingerieben wirst.«

»Ich wollte mich schon krank schreiben lassen.«

»Kneifen gilt nicht.«

»Aber wir haben sie geschafft, nicht wahr?«

»Ja.«

»Fragt sich nur, woher die Biester kommen«, meinte Suko und strich über sein Gesicht.

»Schätze, da werden wir einiges zu tun haben. Vielleicht kann uns auch Mr. Faruk helfen.«

»Unser Einsatz ist dann wohl beendet«, meldete sich der Colonel in meinem Rücken.

Ich drehte mich um. »Alles deutet daraufhin, Meister.«

Daß ich ihn abermals nicht mit seinem Dienstrang anredete, schien ihn ungemein zu ärgern, denn sein Gesicht lief rot an. Er wollte auch etwas hinzufügen, wurde jedoch wie auch wir von dem dunklen Wagen abgelenkt, der durch das Tor rollte.

Es war Sir James Powells Dienstlimousine. Der Alte hatte es also nicht in seinem Büro ausgehalten. Sein Chauffeur lenkte den Wagen bis dicht an die Treppe, und der Superintendent stieg aus. Über seinen Anzug hatte er sich einen leichten Mantel gestreift und machte einen sehr vornehmen Eindruck.

Der Colonel wand sich an mir vorbei. Er machte sogar Meldung bei dem Alten.

Ein Mann, der sich genau an die Spielregeln hielt.

Sir James hörte sich die Worte an und wirkte ungeduldig ab. »Ja, ja,

schon gut, Colonel. Sie können dann mit Ihren Männern abfahren.«

Dabei warf er mir einen fragenden Blick zu, und ich nickte.

»Jawohl, Sir!« Der Soldat grüßte zackig.

»Wo steckt Suko?« fragte mich mein Chef, als er neben mir stehenblieb.

Ich deutete über die Schulter. »Er sitzt in der Halle. Fast wäre es vorbei gewesen.«

»Wie?«

Ich erzählte in ein paar knappen Sätzen und bekam mit, wie mein Chef blaß wurde.

»Das ist wirklich allerhand«, murmelte er. »Haben Sie schon einem Arzt Bescheid gesagt?«

»Wir haben einen in der Botschaft«, erklärte uns Djemal Faruk und verbeugte sich leicht.

»Ausgezeichnet.« Sir James nickte. »Gehen wir dann hinein. Es sind natürlich einige Fragen zu klären.«

»Ich verstehe Sie, Sir.«

Der Arzt war bereits da und kümmerte sich um Suko. Den Toten hatte Faruk ebenfalls wegschaffen lassen, so daß wir nicht durch den makabren Anblick gestört wurden.

Ich sah die Sorge auf dem Gesicht meines Chefs, als er Suko anschaute. »Beim nächstenmal prüfen Sie die Dachrinnen vorher!«

»Ich werde versuchen, mich an Ihren Rat zu halten, Sir. Anscheinend habe ich Gummiknochen.«

»Darauf würde ich mich an Ihrer Stelle nicht immer verlasen«, erwiderte der Superintendent.

»Darf ich Sie in mein Büro bitten?« erkundigte sich Djemal Faruk sehr höflich.

»Gern.«

Suko blieb zurück. Wir schritten quer durch die Halle auf eine dunkel gebeizte Tür zu, die in das Büro des stellvertretenden Botschafters führte.

Es war nicht angebracht, einen Pfiff auszustoßen, doch fast wäre er mir über die Lippen gedrungen. Das Zimmer zeigte eine orientalische Pracht. Natürlich fielen sofort die Teppiche auf, in denen wir bis über die Knöchel versanken. Die Einrichtung bestand aus wertvollen Hölzern. An der Wand hing ein Farbfoto des Königs, darüber die Flagge von Saudi-Arabien. Die Sitzgruppe in der Ecke war mit hellem Ziegenleder bezogen und hatte sicherlich eine Stange Geld gekostet. Die Ölländer hatten es ja. Wenn ich da an meine Bude dachte, die ich zudem noch mit Suko teilen mußte, kam ich mir wirklich klein vor.

»Möchten Sie etwas trinken?« erkundigte sich unser Gastgeber und lächelte schmal. »Wir haben auch etwas Alkoholisches im Haus.«

»Ein guter Whisky nach den Aufregungen ist wie Medizin«, erklärte

ich und fing mir dabei einen strafenden Blick von Sir James ein.

»Und Sie, Sir?«

»Danke, ich trinke nichts.«

Djemal Faruk bediente uns selbst. Ich bekam meinen Scotch, der eine wunderbar goldene Farbe aufwies. Ein edler Tropfen, fürwahr, den ich auch genußvoll trank.

Der Saudi hatte uns gegenüber Platz genommen, die Hände gefaltet, die Stirn in Falten gelegt. »Sicherlich suchen Sie nach einer Erklärung, meine Herren«, begann er und blickte uns an.

Ich stellte mein Glas auf die mit Goldfäden durchwobene Platte des Schiefertisches. »Da liegen Sie nicht falsch, Mr. Faruk.«

»Ich habe mir wirklich den Kopf darüber zerbrochen, das können Sie mir glauben, aber ich bin zu keinem Resultat gekommen. Der gesamte Vorgang ist so unwahrscheinlich, daß man ihn überhaupt nicht fassen kann.«

»Auch Dämonen oder Geister tun nichts ohne Motiv«, antwortete ich, »wobei ich die Existenz dieser Wesen voraussetze, und sie als Orientale werden mich da sicherlich verstehen können, denn gerade in ihrem Kulturbereich gibt es die Märchen, Legenden und Geschichten, die auch heute noch erzählt werden.«

Er nickte. »Wie Sie sagten, Mr. Sinclair, das sind Märchen.«

»Sie haben sich erfüllt«, hielt ich dagegen, »deshalb muß es meiner Ansicht nach einen Grund für den Angriff geben.«

Djemal Faruk lehnte sich zurück und legte seinen Arm auf die Lehne.

»Wenn wir die Realität einmal beiseite lassen und wirklich in das Reich der Fabel oder Sage gehen, dann muß ich Ihnen recht geben, Mr. Sinclair. Es existiert in der Tat eine alte Legende oder Sage, die sich in unserem Land ausgebreitet hat.«

Sir James nickte aufmunternd. »Bitte reden Sie.«

»Kennen Sie ElChadd?« Der Mann kam direkt zur Sache, ohne blumenreich auszuschmücken, wie es die meisten Orientaler taten.

Dafür hatte er sicherlich zu lange in Europa gelebt.

»Nein«, antwortete Sir James und ich wie aus einem Munde.

»ElChadd ist eine Institution. ElChadd ist ein Geist, ein gefährlicher Dschinn und Herrscher der Tiefe.«

»Hat er etwas mit dem Wasser zu tun?«

»Nein, nein. Das Gegenteil ist der Fall. Er bewacht das Gold der Tiefe. Das Schwarze Gold.«

»Öl!« stellte der Superintendent fest.

»Genau. Die Legenden und Sagen berichten, daß es den Menschen nicht erlaubt ist, die Schätze der Erde so rücksichtslos auszubeuten. Und ElChadd ist eben der Hüter. Er steht auch nicht auf der Seite des Scheitans, des Teufels also, sondern soll ein Dschinn sein, der sich zwischen den Fronten bewegt. Ein gewaltiger Erdgeist, der es gelernt

hat, die Menschen zu hassen, wenn sie ihm etwas antun wollen.«

»Und jetzt hat er zugeschlagen.«

»Ja, aber nicht zum erstenmal.«

»Das war bereits die zweite Warnung?« fragte Sir James überrascht und schaute mich an, denn auch ich wunderte mich. »Haben Sie schon einen Anschlag erlebt, Mr. Faruk?«

»Ja, Mr. Sinclair. Allerdings nicht hier, sondern in meinem Heimatland Saudi-Arabien.«

Als er unsere gespannten Gesichter sah, senkte er den Blick, und um seine Mundwinkel zuckte ein Lächeln. »Was ich Ihnen jetzt berichte, hört sich unwahrscheinlich an, aber es ist leider eine Tatsache, denn wir müssen nun davon ausgehen, daß der Dschinn ElChadd tatsächlich seine Hände im Spiel hat. Er führte Anschläge auf die Pipelines durch, die von den Ölfeldern zu den Tankern führen. Zunächst flog eine Pipeline in die Luft, das war seine erste Warnung. Natürlich dachten wir an Sabotage, denn Feinde haben wir genug, auch unter unseren eigenen Glaubensbrüdern. Doch ein Sabotageakt im landläufigen Sinne traf einfach nicht zu, denn die zweite Warnung war viel schlimmer. Eine Ölquelle explodierte. Es wurden unzählige Tonnen in die Luft geschleudert. Ich befand mich damals im Land und habe auch den Einsatz geleitet, da ich noch eine Sicherheitsfunktion innehabe. Leider sah ich die Ölsäule selbst nicht, aber ich weiß von glaubwürdigen Zeugen, daß sie innerhalb dieser gewaltigen Säule ein Gesicht gesehen haben wollen. Dieses Gesicht kann man mit den Wort Fratze bezeichnen, und es mußte schrecklich ausgesehen haben. Natürlich sprach es sich herum, und plötzlich erinnerte man sich wieder an ElChadd und seine finsteren Prophezeiungen. Sie waren nun mit voller Stärke eingetroffen.«

»Sind Menschen zu Schaden gekommen?« erkundigte ich mich.

»Beim ersten Anschlag nicht, beim zweiten allerdings. Es hat Tote gegeben. Genau 20 an der Zahl. Eine wirklich scheußliche Sache, und man hat die Toten in die Wüste geschafft und sie dort begraben. Sie sahen fast so aus wie die Wesen, die hier plötzlich erschienen sind.«

»Waren Sie auch tot?« hakte ich nach.

Mich traf ein überraschter Blick. »Die Ärzte jedenfalls haben kein Leben mehr festgestellt.« Er schüttelte den Kopf. »Glauben Sie nicht an den Tod, Mr. Sinclair?«

»Das ja, aber ich denke an diese Wesen hier. Sie lebten auch auf eine gewisse Art und Weise.«

»Natürlich, aber die hier waren anders.«

»Wieso?«

»Sie hatten doch keine menschlichen Formen. Bei den Opfern des Anschlags war das so. Allerdings waren diese Männer nur von einer Ölschicht bedeckt, die sich praktisch nicht lösen ließ. Sie war

festgebacken, hart wie Granitstein, es war in der Tat schon seltsam. Nur machen Sie mir Angst, wenn Sie so reden. Glauben Sie daran, daß die Opfer nicht endgültig tot sind?«

Ich hob die Schultern. »Das können wir von hier aus leider nicht feststellen.«

»Eine sehr diplomatische Antwort, Mr. Sinclair. Wenn ich sie recht interpretiere, haben Sie vor, eine Reise in mein Heimatland zu unternehmen?«

»Das wäre unter Umständen gut.« Dabei blickte ich meinen Chef an.

Sir James nickte. »Ja, ich habe nichts dagegen, wenn auch Sie sich positiv entscheiden, Mr. Faruk.«

»Einer Reise steht nichts im Weg. Ich werde Sie sogar begleiten, denn wir erwarten den Botschafter noch heute zurück.«

»Allerdings ist mir noch etwas unklar«, fuhr ich fort. »Wieso erscheinen diese Wesen plötzlich hier?«

Der Saudi hob die Schultern. »Ich bin überfragt.«

»Es muß aber eine Erklärung geben.«

»Sicher, nur finden Sie die einmal.«

»Haben sie Öl bekommen?« fragte Sir James.

»Meinen Sie eine Lieferung?«

»Ja.«

»Nein, selbstverständlich nicht. Es sind wohl gestern Kisten gebracht worden. Darin befinden sich aber Möbel für das Zimmer des Botschafters, das neu eingerichtet werden soll.«

»Haben Sie die Kisten schon ausgepackt?« wollte ich wissen.

Djemal Faruk schüttelte den Kopf. »Nein, Mr. Sinclair. Die Ware steht noch verpackt in den Kellerräumen.«

»Sehen wir sie uns mal an«, schlug ich vor und erhob mich bereits von der Couch.

Auch Sir James stand auf, so daß dem Araber nichts anders übrigblieb, als es uns gleichzutun. »Ich glaube nicht daran«, sagte er, während wir das Zimmer verließen. »Nein, das ist unmöglich. Wirklich, wie sollte so etwas zustande kommen?«

Er bekam von uns keine Antwort. Wir mußten wieder durch die Halle.

Suko wurde nicht mehr behandelt. Er hockte im Sessel und winkte uns zu.

»Wie geht es Ihnen?« fragte Sir James.

»Ich reiße schon wieder Bäume aus. Auf mich könnt ihr zählen, wenn es abgeht.«

»Wieso?«

»Fahrt ihr nicht nach Saudi-Arabien?«

»Woher weißt du das denn?«

Suko grinste mich spitzbübisch an. »Köpfchen, mein Lieber,

Köpfchen. Mein Schädel ist schließlich nicht beschädigt worden. Der wird auch noch gebraucht.«

»Na dann.«

Wir gingen weiter. Mit dem Aufzug fuhren wir in die Kellerräume. Sie waren ausbetoniert worden. Die Türen bestanden aus Eisen. Die vom Lagerraum war die größte.

Djemal Faruk schloß sie auf.

Es waren nicht nur Kisten, die dort standen, sondern Container. Sieben zählte ich. Sechs davon waren verschlossen. Einer allerdings zeigte eine Beschädigung. Eine starke Kraft hatte den großen Deckel des Containers von unten zerbrochen. An der Bruchstelle entdeckten wir auch eingetrocknete Ölspuren.

»Das ist die Lösung«, stellte der Superintendent fest und nickte zu seinen Worten.

Der stellvertretende Botschafter war blaß geworden. »Können Sie hellsehen, Mr. Sinclair?« fragte er mich.

»Nein, ich habe nur logisch gedacht.«

Faruk knetete sein Gesicht. »Nun, damit habe ich wirklich nicht gerechnet. Unwahrscheinlich«, flüsterte er.

»Jetzt wissen wir wenigstens, wie die Wesen hier in die Botschaft gelangt sind«, sagte Sir James.

»Aber die Container waren versiegelt.«

»Das kann bei Menschen helfen oder abschrecken, jedoch nicht bei Dämonen«, hielt ich ihm entgegen.

»Gauben Sie, daß noch mehr…«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Mr. Faruk. Diese vier haben gereicht. Um die Brut völlig ausrotten zu können, müssen wir in Ihr Heimatland fahren.«

Saudi-Arabien Anfang Mai. Das bedeutete Hitze, Staub und bestimmt auch Kampf. »Wann geht denn die nächste Maschine?« erkundigte ich mich.

Djemal Faruk lächelte. Wie aus der Pistole geschossen, nannte er mir die Uhrzeit.

»Sie haben den Flugplan im Kopf, wie?«

»Das muß man.«

Wir verließen den Keller wieder. Nach Faruks Zeitangabe kamen wir heute nicht mehr weg. Es war nicht weiter tragisch. Zudem mußte der stellvertretende Botschafter noch einiges in die Wege leiten, damit wir in seinem Land Bewegungsfreiheit bekamen.

Ich hätte Suko natürlich gern dabei gehabt und hoffte, daß er sich fit fühlte, um mitfliegen zu können. Als wir die Eingangshalle erreichten, da war er schon aufgestanden und humpelte umher.

»Packst du es?« fragte ich.

Suko knirschte mit den Zähnen. »Sicher, eine meiner leichtesten

Übungen.«

Sir James schaute ziemlich skeptisch. Seiner Bemerkung entnahmen wir, daß er sich rückversichern wollte. »Ob Sie mitfliegen oder nicht, entscheidet der Arzt«, erklärte er mit fester Stimme, und dabei blieb es.

Natürlich erfuhr auch Glenda Perkins von unserem Vorhaben. »Ha«, sagte sie schnippisch. »Ihr wollt in den Orient.«

»Was dagegen?« Grinste ich.

»Nein, aber du solltest achtgeben, John.«

»Wieso?«

»Daß man dich nicht als Haremswächter dabehält. Wäre doch mal etwas Neues als Geisterjäger im Harem…«

***

Sie zogen durch die Wüste!

Schwarze, unheimliche Gestalten. Mit Präzision von Robotern gingen sie ihrem Ziel entgegen. Kein Atem drang über ihre Lippen. Auf den Körpern lag eine schwarze, sehr harte Kruste. Sie brauch ten weder zu atmen, zu essen noch zu trinken, denn sie waren lebende Tote, und der unheimliche Rachegeist des ElChadd hielt sie gefangen. Er sorgte dafür, daß sie ihr Ziel nie aus den Augen verloren.

Es war brütend heiß geworden, trotz des Windes, der über die Wüste fuhr, den Sand hoch wirbelte und ihn wie lange Leichentücher über das wasserlose Gelände trieb.

Die unheimliche Prozession schritt über Hügel und durch ausgetrocknete Flußbette, kletterte Steilhänge hoch, schwang sich über Felsen und ließ sich durch nichts aufhalten.

Die sengenden Sonnenstrahlen machten ihnen nichts aus. Im Gegenteil, sie erhärteten das festgebackene Öl auf ihrer Haut. Gesehen wurden sie nicht. Die Wüste war einsam, schweigend und manchmal auch tödlich.

Wolkenlos stand am Tage der Himmel über ihnen. In der Nacht veränderte er sich durch das Millionenheer der Sterne, die sich um einen fahlen Mond zu gruppieren schienen, obwohl sie von ihm unendlich weit entfernt waren.

Meile für Meile legten die unheimlichen Gestalten zurück. Hintereinander schritten sie, wie Wanderer, die sich über die Hügelkämme der Wüste bewegen, um eine Oase zu finden.

Sie aber brauchten kein Wasser. Allein die Rache und der unheilvolle Trieb des ElChadd hielt sie aufrecht.

Das Meer war ihr Ziel und damit auch die technischen Anlagen der Ölförderung, die sie überfallen sollten, um den Weg für ElChadd vorzubereiten.

Ein drittes Mal wollte er zuschlagen. Grausamer und härter als je

zuvor!

***

Suko war mitgeflogen. Der behandelnde Arzt hatte zwar ein bedenkliches Gesicht gezogen und die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, auch Shao hatte dagegen geredet, aber manchmal konnte mein Partner stur wie ein Felsblock sein.

Mit mir zusammen stieg er in die Maschine, und ab ging der Flug.

Wir reisten auf Kosten der Araber, hatten Plätze in der Ersten Klasse bekommen und wurden von einer netten Stewardeß bedient, die Djemal Faruk wohl näher kannte, denn er schäkerte während des Flugs mit ihr herum. Suko bekam davon nichts mit. Er hatte sich in seinem bequemen Sitz zurückgelehnt, die Augen geschlossen und schlief, denn so erholte er sich am besten, wie er sagte.

In Rom landeten wir zwischen. Dreißig Minuten mußten wir warten.

Während über uns die Sonne aufging, vertrat ich mir in der Ersten Klasse ein wenig die Beine, trank einen Schluck Orangensaft und nahm noch einen kleinen Happen an der Bar zu mir.

Danach wurde es Zeit zum Anschnallen, denn im Nonstop-Flug ging es weiter bis zum Zielflughafen.

Er hieß Gidda. Wenigstens hörte die Stadt auf diesen Namen, die ganz in der Nähe lag. Sie befand sich dicht an den Ufern des Roten Meeres, das sie Erdteile Asien und Afrika voneinander trennt und an seiner nördlichen Grenze in den Suezkanal ausläuft, einer heißen Zone, um die auch schon Kriege geführt wurden.

Gern flog ich nicht in den Orient. Man las von diesem Hexenkessel einfach zuviel in den Zeitungen, ohne nicht selbst voreingenommen zu werden.

Allerdings war Saudi-Arabien, was die politischen Zustände betraf, ziemlich stabil. Dafür sorgten schon der König und seine zahlreichen Prinzen.

Unter uns lag die Stadt in der Sonnenglut. Die Maschine sank, ein silbrig glitzernder Riesenvogel, der überhaupt nicht in das arabische Märchen aus Tausend und einer Nacht zu passen schien. Doch auch in diesem Land hatte man sich mit dem Beginn des Ölbooms umgestellt, obwohl die alten Traditionen nicht völlig über Bord geworfen waren. Noch immer gab es das Alkoholverbot, und man hörte von drastischen Strafen, die Dieben und Mördern zuteil wurden.

Der Flughafen lag nördlich der Stadt und war in die Wüste hineingebaut worden. Eine kalte Geometrie aus Beton. Ein gewaltiger Tower, mehrere Terminals, alles nach modernsten Gesichtspunkten errichtet, aber kaum Betrieb.

Ausgelastet war dieser Flughafen nicht. Doch mehr als die modernen Bauten in den kleinen Nachbarstaaten. Da landeten nicht mehr als

zwei Maschinen am Tag.
Der Pilot flog noch eine Kurve, wir verloren weiter an Höhe, und dann raste bereits die Piste unter der Boeing hinweg. Auch Suko war erwacht.
Ich bekam mit, wie er das Gesicht verzog.
»Was ist los?« fragte ich.
»Ach, die Gurte auf meinen blauen Flecken sind wirklich kein Vergnügen, das kannst du mir glauben.«
»Du hättest ja zu Hause bleiben können.«
»Fang nicht wieder davon an. Was wolltest du denn ohne mich machen, John?«
»Ich würde schon durchkommen.«
»Wie sagte Glenda noch? Als Haremswächter bei den Lieblingsfrauen des Scheichs so und so…«
»Sei froh, daß du verletzt bist, sonst hättest du jetzt ein paar blaue Flecken bekommen.«
Bodenkontakt. Wie immer wurde es mir dabei ein wenig flau, aber es lief alles glatt. Der Pilot verstand sein Handwerk ausgezeichnet.
Aufs Rollfeld brauchten wir nicht. Man schwenkte lange »Schläuche« heran, durch die wir bequem die klimatisierte Halle erreichen konnten.
Meine Güte, war das eine Pracht.
Marmor, wohin ich schaute. Weißer, heller Stein. Kalt wirkte er, und kühl war es auch durch die Klimaanlage. Ich sah fremdartig gekleidete Menschen. Dunkelhäutige Araber, eingehüllt in ihre langen Gewänder, auch Djellabahs genannt, und mit ihren Kaffijs, den Tüchern mit den beiden Kamelstrichen auf dem Kopf, wie sie auch der Palästinenserführer Arafat trug.
Die wenigen Frauen in der großen Halle waren verschleiert. Von ihren Gesichtern sahen wir nichts. Da waren die Saudis ziemlich eigen.
Ein Empfangskomitee stand bereit. Mehrere Offiziere und Soldaten.
Djemal Faruk wurde mit größer Ehrerbietung begrüßt, auch wir wurden höflich willkommengeheißen.
»Und wie geht es weiter?« fragte ich Faruk.
»Mit einem Flugzeug. Einer Propellermaschine«, fügte er schnell hinzu, als er mein überraschtes Gesicht sah. »Sie wartet schon auf dem Nebenfeld. Es stehen Wagen bereit, die uns hinbringen. Die Entfernungen sind hier wirklich sehr groß.«
Das hörte sich gut an.
Wir durchmaßen die Halle. Von Blicken verfolgt, gingen wir über den kalten Marmorboden, wobei das Echo irgendwie geisterhaft von den Wänden hallte.
Eine Seite der Halle, direkt hinter den Ständen der einzelnen

Fluggesellschaften, bestand aus Glas. Und eine breite Tür schwang zur Seite, als wir einen Kontakt auslösten.

Da traf uns die Hitze.

Noch hatten wir kein Mittag, aber die breiten Betonpisten der Rollfelder waren bereits aufgeheizt. Wasserwagen rauschten über die Platten und besprühten sie. Die Flüssigkeit wurde aus dem Meer geholt, ebenso wie das Wasser für die Stadt und deren Bewässerungssystem. Man bereitete Meerwasser nach den modernsten Methoden der Technik auf und erhielt Trink-und Gebrauchswasser.

Mir brach der Schweiß aus. Suko erging es nicht anders. Er bewegte sich noch immer ein wenig steif. Unser Gepäck wurde getragen. Es war nicht kontrolliert worden. Allerdings hielt ich den Einsatzkoffer selbst in der Hand, während Suko den »Geigenkasten« trug. So hatten wir den Behälter getauft, der das Schwert enthielt.

Es war wirklich nicht weit bis zum vollklimatisierten Cadillac. Tiefblau glänzte der Lack. Auf dem Dach des Wagens schienen die Sonnenstrahlen zu explodieren.

Ein Mann, der noch breiter und kräftiger war als Suko, öffnete die Tür.

Ich sah in seinem Gürtel den Griff einer Maschinenpistole des israelischen Fabrikats UZI und mußte grinsen. Bei Waffen spielten die unterschiedliche Auffassungen der Völker oft keine Rolle.

Wir stiegen ein, und es tat gut, auf den bequemen Rücksitzen Platz zu nehmen. Der Wagen war mit Leselampen, einem Fernseher, Telefon und einer Bar ausgerüstet.

Alkohol fanden wir allerdings nicht. Dafür ein sehr gut schmeckendes Wasser. Suko und ich gönnten uns ein paar Schlucke.

Wir fuhren nicht nach Süden, der Stadt entgegen, sondern in nördliche Richtung. Schon jetzt ahnten wir etwas von der unermeßlichen Weite der arabischen Wüste. Braungelb zog sich das Gelände flach bis zum Horizont hin, wo wir allerdings auch bläuliche Schatten erkannten, die Ausläufer eines Gebirges.

Dann drehte der Fahrer nach links, wo wir in der Ferne das Meer sahen und sich die Sonnenstrahlen auf den Wellen brachen und ein interessantes Farbspektrum schufen, das jedoch vom goldenen Licht der Sonne wieder überdeckt wurde.

Die Pisten wurden schmaler. Dann schimmerten vor uns große Hallen.

Es waren die Hangars, wo die Sportmaschinen ihren Platz gefunden hatten. Eine stand schon startbereit. Sie besaß zwei Motoren, und man konnte sie nicht als Sport, sondern schon als Passagiermaschine bezeichnen.

Als wir in den roten Sesseln der Maschine Platz genommen hatten und ein Steward nach unseren Wünschen fragte, wobei er eine Schale

mit Obst vor unsere Augen hielt, konnten wir einfach nicht nein sagen und griffen nach den herrlichen Weintrauben, die wie gemalt aussahen und fast zu schade zum Essen waren.

Der Start verlief nicht so ruhig wie bei einem Düsenjet, aber unangefochten stießen wir in den hellblauen, wolkenlosen Himmel. Ich hatte zum Glück eine Sonnenbrille mitgebracht, und die setzte ich auch auf.

Der Ort, den es zu erreichen galt, wo alles seinen Anfang genommen hatte, besaß eigentlich keinen Namen. Es war eine künstliche Stadt, aus dem Boden der Wüste gestampft, ein Opfer an den Götzen Technik.

Sollte dort einmal kein Öl mehr gefördert werden, würde die Stadt sicherlich verschwinden, denn die Ölarbeiter - meist Männer aus fremden Ländern würden sich wieder in ihre Heimat zurückziehen.

Wir flogen parallel zur Küste. Das Meer blieb immer in Sichtweite, und wir erkannten die gewaltigen Tanker aus aller Herren Länder, die durch das Wasser des Roten Meers pflügten. Wenn man vor den Schiffen stand, wirkten sie wie stählerne Gebirge. Von dieser Höhe aus betrachtet sahen sie jedoch ziemlich klein aus, wie Spielzeug.

Djemal Faruk wandte sich lächelnd an uns und fragte: »Wie gefällt Ihnen Arabien, meine Herren?«

»Bis jetzt haben wir nicht viel gesehen«, erwiderte ich. »Aber für uns ein wenig heiß.«

»Es ist ein herrliches Land mit wunderbaren Städten und Oasen. Glauben Sie mir. Mekka liegt nicht umsonst hier.«

Ich wollte nicht unhöflich sein und gab ihm recht.

Die Flugzeit sollte etwa eine Stunde betragen. Das jedenfalls hatte uns Faruk erklärt. Davon war eine halbe verstrichen. Unser Ziel hatten wir noch nicht gesehen.

Im Westen lag das Meer, im Osten die Wüste. Nicht flach, wie sie manchmal beschrieben wurde, sondern, von Ebenen, Plateaus und Gebirgen durchzogen.

Karawanen sahen wir nicht. Sie wären vielleicht an den aufgewirbelten Staubwolken zu erkennen gewesen.

»Öl«, erklärte Faruk. »Darunter liegt nur Öl. Ein herrlicher Boden. Glauben Sie mir. Schwarzes Gold.«

»Aber nicht für alle Zeiten«, erwiderte ich.

Er seufzte. »Leider, Mr. Sinclair. Nichts ist unendlich. Nur Allah.«

Der Boden verbarg wirklich ein unschätzbares Vermögen. Aber in ihm steckte auch eine Gefahr, wie wir selbst erlebt hatten und in den nächsten Sekunden erleben sollten.

Zum Glück sahen nicht nur wir, wie die Erde aufbrach, sondern auch unser Pilot. Mit einer wahren Reflexbewegung zog er die Maschine in die Höhe, denn tief unten geschah das Unfaßbare. Eine gewaltige

blauschwarze Ölwoge wurde himmelan geschleudert, als hätten Riesenhände sie in die Höhe gedrückt. Und sie war schnell. Eine unermeßliche Kraft mußte hinter ihr stecken.

Faruk sagte etwas in seiner Landessprache, was wir nicht verstanden.

Es klang allerdings panikerfüllt.

Auch uns war nicht wohl zumute, denn die Ölwoge stieg immer höher und war verdammt schnell.

Schneller als unser Flugzeug? In Sekundenbruchteilen schoß mir durch den Kopf, was alles passieren konnte, falls es uns nicht rechtzeitig genug gelang, der Gefahr zu entkommen.

Die riesige Ölwoge war vor uns aus dem Boden geschleudert worden.

Wir flogen geradewegs darauf zu. Und wir sahen auch das gewaltige Gesicht inmitten der Woge.

Ein Gesicht?

Nein, es war eine Fratze.

Widerlich verzogen und anzuschauen. Langgezogen mit halb geöffnetem riesigen Maul, aus dem weitere Wogen spritzten und wie Fontänen aus der Riesenwoge herausstachen.

Das Vorhaben war klar. Diese Woge wollte uns vernichten. Sie würde es auch schaffen, wenn sie uns zu packen bekam.

»Das ist ElChadd!« keuchte der Araber vor uns. »Verdammt, das ist ElChadd…«

Wir wurden in die Sitze gepreßt. Im steilen Winkel zog der Pilot die Maschine in den stahlblauen Himmel, und mir kam es vor, als würde er direkt in die Sonne stoßen wollen.

Unser Schrecken steigerte sich. Die Angst wurde nicht faßbar, ich biß die Zähne zusammen, blieb starr sitzen und hoffte, daß der Pilot es schaffte.

Er brachte das Kunststück in der Tat fertig. Dabei legte er die Maschine noch schräg auf die rechte Seite, ließ sie fast abschmieren, aber es war für ihn die einzige Möglichkeit dieser gigantischen Ölwoge zu entfliehen.

Ich weiß nicht, wie viele Yards uns trennten, auf jeden Fall wurde es sehr knapp. Ein paar Spritzer bekamen wir noch mit. Hart schlugen sie gegen die Scheiben.

Dann hatten wir die Wolke hinter uns gelassen.

Ich blickte zurück.

Bei uns begann das große Aufatmen. Das hatten wir geschafft.

Alle drei waren wir bleich im Gesicht.

Am meisten zitterte der stellvertretende Botschafter. Auf seiner Stirn lagen Schweißperlen. Mit einem Tuch tupfte er sie weg und atmete ein paarmal tief durch. Ich sah auch eine Gänsehaut über seinen Körper rinnen, und er verkroch sich noch tiefer in seinen Sitz.

»Es ist vorbei«, sagte Suko.

»Allah sei Dank«, flüsterte der Saudi. »Das hätte auch anders ausgehen können.«

Ein Rauschen und Knacken erforderte unsere Aufmerksamkeit. Da bestand allerdings keine Gefahr, sondern es war der Pilot, der sich über Lautsprecher meldete.

Auch seine Stimme klang nicht mehr ruhig, als er sagte: »Wir haben die Gefahr hinter uns, Herr.« Er redete Faruk mit Herr an. »Es kann ElChadd gewesen sein.«

Demnach wußte auch er von der Legende.

»Ja, das war ElChadd«, hauchte Faruk und schüttelte sich, als hätte er Fieber. Dann schaute er mich an. »Jetzt wissen Sie, was Sie erwartet, Mr. Sinclair.«

Ich verzog die Lippen zu einem Lächeln. »Das wußte ich auch schon vorher, Mr. Faruk. Illusionen mache ich mir in meinem Beruf nicht mehr. Die habe ich mir abgeschminkt.«

Bis zur Landung geschah nichts. Wir konnten auch wieder auf normale Höhe gehen und waren schließlich froh, als wir auf der schmalen Piste des kleinen Flughafens ausrollten.

Als wir allerdings ausstiegen, zitterten uns noch die Knie. Es war der Schock, der einer so plötzlich auftretenden Gefahr immer folgt.

***

Ja, man konnte sie als eine Kunststadt oder besser noch als eine künstliche Stadt bezeichnen.

Imponierend waren die gewaltigen Bohrtürme. Hinzu kamen die dicken Röhren, die auf mächtigen Betonsockeln hinaus in das Wasser liefen, wo sich die Pump-und Anschlußstellen für die Riesentanker befanden. Dort war mitten im Meer eine Reede entstanden, wo die Schiffe das Schwarze Gold faßten.

Zwei Riesentanker lagen vor Anker. Zwischen ihnen und dem kleinen Hafen verkehrten Barkassen, zumeist besetzt mit Händlern, die ihre Waren anboten.

Wir sahen allerdings auch Marineboote, die den Hafen und dessen nähere Umgebung kontrollierten. Man wollte eben kein Risiko eingehen oder es Zumindest so gering wie möglich halten.

Auch an diesem Flughafen wurden wir abgeholt. Diesmal stiegen wir in einen Mercedes, auf dessen Kühlerhaube der Chromstern im Sonnenlicht strahlte.

Ein Fahrer im Burnus erwartete uns. Auch er grüßte ehrerbietig, und hier fand ich es nicht einmal so heiß, weil von einer kleinen Bucht her stetig ein etwas frischer Wind wehte.

Unser Ziel lag nicht dort, wo der Wirrwarr von Leitungen und Pipelines ein regelrechtes Knäuel bildete und die einzelnen Lagertanks miteinander verband, sondern weiter draußen und entgegengesetzt.

Denn hier befand sich die künstliche Stadt.

Man hatte schnurgerade Straßen angelegt. Zwischen ihnen sah ich die gleichen sattgrünen Rasenflächen wie zwischen den gewaltigen Lagertanks.

»Vor 20 Jahren war dies noch alles Wüste«, erklärte uns der einheimische Begleiter. »Bis man die neuen Ölfelder entdeckte.«

»Werden auch noch heute welche gefunden?« hakte Suko nach.

»Ja, aber man ist vorsichtig mit der Ausbeutung und wartet erst einmal ab.«

»Sie halten das Öl künstlich knapp.«

»Wir? Nein, Mr. Sinclair. Das sind andere Länder. Für so etwas sind wir zu prowestlich eingestellt.«

Und hängen selbst am Luxus. Das jedoch fügte ich nur in Gedanken hinzu.

Vor uns sahen wir die Häuser der Stadt. Ich runzelte die Stirn, als ich die hohen Bauten erkannte. Also auch hier.

Faruk hatte bemerkt, mit welchen Gedanken ich spielte, er erklärte mir den Fall. »In den Hochhäusern wohnen nur unsere Fremdarbeiter. Die Einheimischen nicht.«

»Die haben Paläste.«

»Nicht alle.«

»Welches Ziel haben Sie sich eigentlich ausgesucht?« erkundigte sich Suko.

»Erst zum Hotel, dann zum Polizeichef der Stadt. Das ist Ihnen doch recht, denn wahrscheinlich brauchen wir die Unterstützung der Polizei. Oder sind Sie anderer Meinung?«

»Nein, auf keinen Fall. Und alarmieren Sie auch die Feuerwehren.«

»Das wird ebenfalls veranlaßt.«

Wir konnten zufrieden sein. Der Fahrer lenkte den Wagen nach links in eine Prachtallee hinein. Zu beiden Seiten und auch in der Mitte wuchsen Bäume.

Palmen, Dattelbäume, herrlich duftender Jasmin, Sträucher mit Blüten, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Ein kleines Paradies.

Jenseits der Bäume, da schimmerte hin und wieder das helle weiß der Mauern oder wir sahen das Kuppeldach eines Hauses oder kleiner Palastes.

Dort versteckten sich die oberen Hundert dieser künstlichen Stadt. Die hatten das Geld und das Sagen. Vor manchen Mauern und Toren patrouillierten noch bewaffnete Posten auf und ab.

An der Allee lag auch unser Hotel. Rechts der Straße, wo sich eine breite Zufahrt auftat. Sie lief zu einem Kreis vor dem Portal zusammen, und innerhalb des Kreises hatte jemand ein herrliches Blumenbeet angelegt, dessen Mitte ein Springbrunnen zierte, der glitzernde Fontänen in die Luft schleuderte. Seine Wassertropfen

brachen das Sonnenlicht, so daß sich über dem Brunnen ein nie abreißender Regenbogen wölbte.

Er war ein regelrechter Balsam für die Augen, wenn ich mir das Bild betrachtete, und auch Suko zeigte sich beeindruckt.

Das Hotel bestand aus Glas und Beton. Vor dem Eingang hielt ein Baldachin die größte Hitze ab. Der Bau erinnerte mich irgendwie an die großen amerikanischen Hotelpaläste wie Hilton oder Interconti, doch ihre Foyers waren nicht mit wertvollen Orientteppichen belegt, wie wir es hier vorfanden. Links des Eingangs erweiterte sich die Halle zu einem regelrechten Basar, einer Einkaufsstraße voll orientalischer Pracht, wie ich sie in einem Hotel noch nie gesehen hatte.

Wir wurden mit zahlreichen Verbeugungen begrüßt, und auch Djemal Faruk war hier bekannt. Noch in der Halle stehend machten wir aus, daß wir uns in zwei Stunden treffen wollten.

Die Zimmer waren ebenfalls der Luxusklasse entsprechend eingerichtet und auch geräumig. Das Bad wartete mit hellblauen Kacheln auf.

Natürlich war alles vollklimatisiert.

Als ich aus dem Fenster schaute, glitt mein Blick in die Wüste. Das Meer und der kleine Hafen lagen zur anderen Seite hin.

Ich duschte, zog mich um und wollte auch den leichten Leinenanzug überstreifen.

Als ich in die Hose stieg, hatte ich plötzlich das Gefühl, als würde der Boden unter mir zittern.

Für einen Moment blieb ich auf einem Bein stehen und konzentrierte mich. Hatte ich mich getäuscht?

Nein, das Zittern war genau zu spüren gewesen. Vergleichbar mit einem leichten Erdbeben. Ich konnte nicht vermeiden, daß mir ein kalter Schauer über den Rücken rann. Schließlich befand ich mich im neunten Stock.

Rasch stieg ich in die Hose und nahm mir vor, sicherheitshalber Suko zu fragen. Er wohnte schräg gegenüber.

Ich zog auch noch die Jacke über, ging zur Tür und warf einen letzten Blick zurück in das. Zimmer.

Auch die Tür zum Bad konnte ich sehen. Gleichzeitig wurden meine Augen groß, denn unter dem Türspalt sickerte etwas in den moosgrünen Teppich und wurde von ihm aufgesaugt.

Eine Öllache!

***

Für einen Moment wagte ich nicht, mich zu rühren. Ich beobachtete die Lache und bekam mit, wie sie größer wurde. Im Bad schien sich eine Quelle zu befinden, die immer mehr Öl ausstieß, um es durch den Türspalt zu drücken.

Sofort dachte ich wieder an die Wesen in der arabischen Botschaft. Suko besaß die Peitsche. Ich hatte die Gemme und auch mein Schwert.

Zusammen mit dem Koffer lag es auf dem Bett.

Rasch ging ich hin und öffnete den »Geigenkasten«. Dann holte ich die Waffe hervor.

Jetzt fühlte ich mich besser. Das Schwert lag gut in meiner rechten Hand. Allerdings wußte ich nicht, ob ich meine Gegner damit auch erledigen konnte, hoffte es jedoch stark, schritt zur Tür und legte eine Hand auf die Klinke.

Mein Herz klopfte doch, als ich sie nach unten drückte und auch bereit war, sofort zurückzuspringen, sollte sich hinter der Tür etwas Schreckliches versteckt halten.

Ich wuchtete sie förmlich auf, sprang zurück und blieb dann breitbeinig stehen, den Arm mit dem Schwert halb vorgeschoben, um einen eventuellen Gegner sofort zu packen.

Es war mein Glück, daß ich mit dem Schlimmsten rechnete, denn es bewahrheitete sich.

Das Bad, dessen Dusche ich noch vor wenigen Minuten benutzt hatte, war auf schreckliche Art und Weise verändert worden. ElChadd hatte seine Diener geschickt.

In London waren sie aus dem Container gekommen, hier brauchten sie das nicht. Es standen ihnen genügend Wege und Öffnungen zur Verfügung. Der widerliche dünne Schlamm drang aus den Abflüssen, dem Kran und aus dem Rohr unter dem Waschbecken, das den Druck nicht ausgehalten hatte und geplatzt war.

Es war nicht nur das Öl, das mir die Sorgen bereitete, sondern die Tatsache, daß der Schlamm sich zu Wesen formte, wie ich sie schon in London gesehen hatte.

Im Gegensatz zur Erdanziehung stieg er hoch, und aus ihm formten sich die widerlichen Figuren, die ich schon kannte, und die sich rollend und walzend auf mich zu bewegten, um mich so enden zu lassen wie die beiden Männer in der Botschaft.

So hatten wir nicht gewettet. Nachdem mein erster Schreck verflogen war, trat ich zurück, um ein wenig mehr Bewegungsfreiheit zu bekommen. So konnte ich ausholen.

Weit schwang ich das Schwert zurück, damit ich auch genügend Kraft in den Schlag legen konnte.

Das erste Wesen ließ ich aus dem Bad kommen. Dabei hielt ich das Schwert ein wenig schräg, denn ich wollte, wenn es möglich war, mit einem Hieb schon alles erledigen.

Schräg fuhr die Klinge nach unten. Sehr viel Kraft steckte hinter dem Schlag, und ich hatte das Gefühl, in einen Butterberg zu schlagen, als die Klinge in der widerlichen Ölmasse verschwand.

Schnell zog ich sie wieder hervor, nicht weil sich ein nächster Gegner näherte, sondern weil die Masse zusammenklumpte und hart wurde, sich weiter verdichtete und zum Schluß nur ein mich an Teer erinnernder Klumpen zurückblieb.

Das war natürlich prächtig. Ich konnte es also mit meinem Schwert schaffen, diesen schrecklichen Ölschleim zu stoppen.

Wie ein Ritter in seinen besten Zeiten drang ich in das Bad ein und schlug um mich. Daß ich dabei mit der Schwertspitze die Kacheln an den Wänden beschädigte, zählte kaum, Hauptsache, ich wurde dieser verdammten Schleimflut Herr, die immer wieder neue Monstren produzierte.

»Das muß wohl ein Nest sein!« keuchte ich und gab einem weiteren Gegner den Rest.

Ich war nicht mehr zu bremsen. Dieses Zeug widerte mich an.

Dementsprechend hart gab ich es den Schlamm-und Ölwesen.

Sie klumpen zusammen, und irgendwie schienen sie zu registrieren, daß sie gegen das mit praller Magie aufgeladene Schwert nicht ankamen. Es war stärker als sie. Ich schlug sie mit den gleichen Waffen.

Manchmal lachte ich auf. All meine Wut, die sich aufgestaut hatte, entlud sich nun.

Schließlich lag das Bad leer vor mir. Ich atmete auf, schaute auf die Spuren und zog mich zurück. Als ich mich auf das Bett fallen ließ, da wurde mir die Tragweite des Vorgangs erst richtig bewußt. Was in meinem Zimmer geschehen war, konnte ebensogut in den anderen Räumen passieren. Und da lebten Menschen, die sich nicht so wehren konnten wie ich.

Ich sprang hoch, als hätte mich ein Skorpion gestochen, jagte mit wenigen Schritten zur Tür und vernahm trotz der Schalldämpfung die hysterischen Stimmen.

Egal, was draußen geschah, ich öffnete.

Ein Blick nach rechts.

Dort hatten sich Menschen zusammengedrängt, denen der Weg zum Lift versperrt worden war. Und zwar von einer türhohen Ölwand, die sich wie ein gewaltiges Untier über den Gang wälzte und ausbreitete, um die Menschen zu verschlucken.

Aber dicht vor der Wand stand eine europäisch gekleidete, dunkelhaarige Frau, die in panischem Entsetzen beide Arme hochgerissen hatte und nicht mehr in der Lage war, zu den anderen zu fliehen, weil die Zeit nicht mehr reichte…

***

Wie viele Schritte waren es von mir bis zu ihr? Fünf, sechs oder noch mehr?

Genau zählen konnte ich nicht, denn die Zeit besaß ich nicht mehr, deshalb mußte ich handeln.

Nicht mehr als eine Sekunde hatte ich gezögert, um die Situation zu erfassen. Dann hielt mich nichts mehr. Ich sprang in den Gang, stürmte mit Riesenschritten vor und sah in diesem Augenblick, wie sich der Schleim über die Frau senkte. Der, hatte sie allerdings noch nicht berührt, so daß ein wenig Hoffnung bestand.

Ich riß sie nicht zurück, nein, ich schlug mit dem Schwert zu und gleichzeitig an ihr vorbei, so daß die magische Klinge in das obere Drittel der Schlammwand hineinhieb.

Eisern hielt ich den Griff fest, packte dann mit der linken Hand die Frau an der Taille und riß sie zurück, während ich mich mit nach hinten warf und das Schwert aus dem Ölschleim hervorzog.

Es war unser beider Glück gewesen, denn wo wir zuvor gestanden hatten, fiel die Schleimwand zusammen.

Mit der Frau war ich auf dem Boden gelandet. Sie schrie nicht, sie wimmerte nur, wahrscheinlich stand sie unter einem Schock. So schnell es ging, kam ich auf die Füße und zog auch die Frau hoch. Dann drückte ich sie nach hinten, so daß sie die anderen Menschen sehen mußte und hoffentlich richtig reagierte. An den Schritten hörte ich, daß sie sich den übrigen Leuten näherte.

War die Wand zu stoppen?

Ich schaute sie an. Von einer unheimlichen Kraft getrieben, rollte sie vor.

Eine schwarzblau glänzende, gewaltige Walze, die alles niedermachte, was sich ihr in den Weg stellte.

Nur noch eine Schrittlänge, dann hatte ich Sukos Zimmer erreicht. Aber wo steckte der Chinese? Weshalb zeigte er sich nicht? Er mußte doch etwas gehört haben!

Ich konnte mich nicht darauf verlassen, daß andere etwas für mich taten, sondern mußte mein Schicksal selbst in die Hand nehmen.

Die Wand sollte nicht weiter rollen.

Mit dem Schwert hieb ich zu. Dabei zog ich die Klinge überkreuz, einmal von rechts nach oben, dann wieder von links. Der Erfolg zeigte sich spontan. Wo das magische Schwert die ebenfalls magische Wand berührt hatte, da trocknete sie aus, wie auch schon in meinem Zimmer.

Klumpig, hart, verformt.

Aber die anderen Massen drückten nach. Sie mußten sich neu regenerieren, denn die Lücke, die ich geschlagen hatte, schloß sich rasch, so daß mir klar wurde, auf die Verliererstraße gedrängt worden zu sein, was mir überhaupt nicht gefiel, aber nicht zu ändern war.

Ich mußte etwas zurück, da die gefährliche Schleimwand inzwischen an Boden gewonnen hatte. Mein Blick flog über die Schulter.

Weiterhin standen die entsetzten Menschen dichtgedrängt beisammen. Blaß die Gesichter, die Angst stach deutlich hervor.

Endlich erschien auch Suko. Er rammte die Tür auf, blieb noch auf der Schwelle stehen und hämmerte mit seiner Peitsche zu. Drei magische Riemen klatschten in die widerliche Ölmasse, schnitten Furchen hinein und schleuderten auch Tropfen in die Höhe, doch zu stoppen war die Wand nicht.

Suko erging es ebenso wie mir. Teilerfolge hatte er erzielen können, allem anderen standen wir ziemlich hilflos gegenüber.

Als er über die Schwelle stolperte, rief ich seinen Namen. Er drehte sich um, sah die Woge im Flur und zog seine Zimmertür erst gar nicht ins Schloß.

»Zurück!«

Mehr brauchte der Chinese mir nicht zu sagen, ich befand mich bereits auf dem Weg nach hinten, wo sich die ängstlichen Hotelgäste zusammengedrängt hatten und sich flüsternd miteinander unterhielten.

Ich entdeckte unter ihnen auch einen älteren Mann in der Uniform des Hotelbediensteten. Den pickte ich mir hervor.

»Hören Sie«, sprach ich ihn an, in der Hoffnung, daß er auch englisch verstand. »Es muß doch hier eine Feuertreppe oder etwas Ähnliches geben…«

»Ja, Sir.«

»Zeigen Sie mir die Treppe.«

»Eine Treppe?« vernahm ich die kreischende Frauenstimme neben mir.

Sie gehörte einer blondlila gefärbten Amerikanerin, die sofort meinen Arm umkrallte und ihre spitzen Fingernägel hart durch den Stoff bohrten.

»Halten Sie den Mund, werden Sie nicht hysterisch!« fuhr ich sie an.

»Aber ich will als erste unten sein.«

»Dann springen Sie doch aus dem Fenster, zum Teufel!« Normalerweise reagierte ich nicht so hart, aber diese Frau konnte mir wirklich auf den Wecker gehen. Sie befand sich in einer Streßsituation, sicher, aber die anderen auch, und die rissen sich eben besser zusammen. Fehlte nur noch, daß die hysterische Frau auch die übrigen Gäste verrückt machte.

Ich ließ sie kurzerhand stehen und schritt hinter dem Hotelbediensteten her.

Die Eisentür am Gangende übersah man normalerweise, denn sie lag ziemlich versteckt hinter einem kleinen Vorbau. Zum Glück hatte der Mann den Schlüssel.

Was er vielleicht schon tausendmal geübt und auch immer geschafft hatte, war jetzt, im Ernstfall, gar nicht so leicht. Zweimal rutschte er

ab, bevor der Schlüssel packte.

Suko beruhigte inzwischen die aufgeregten Menschen. Ihre Angst steigerte sich sie stellten Fragen, die Stimmen kippten fast über, Furcht nistete in ihren Augen, und jeder wollte irgendwie der erste sein, der durch die Tür drängte.

Mich stieß man in den Rücken, so daß mir nichts anderes übrig blieb, als die Arme auszubreiten, um die Leute aufzuhalten. Dabei rief ich sie noch an, daß sie stehenbleiben sollten, doch als die Tür aufsprang und sie in das Treppenhaus schauen konnten, da hielt sie nichts mehr. Auch Suko konnte die Masse Mensch nicht stoppen. Sie drückten ihn gegen die Wand, ich wirbelte herum, sah dicht vor mir die verzerrten Gesichter, die angsterfüllten Augen und die aufgerissenen Lippen. Einen Herzschlag später wurden sie zu einer Woge aus Körpern, die mich überschwemmte.

Wehren konnte ich mich nicht. Zudem hätte ich die Menschen auch zu leicht mit dem Schwert verletzen können, deshalb ließ ich mich bis an die Wand drücken und die Leute an mir vorbei.

Sie schoben und stießen sich gegenseitig, pufften sich an, rammten Schulter gegen Schulter, boxten und schlugen sogar. Nicht einmal auf Frauen wurde Rücksicht genommen, bis Suko und ich die Gesichter verzogen, weil ein vielstimmiger Schrei durch das Treppenhaus des Hotels gellte.

Den hatte nicht nur einer ausgestoßen, das war die Masse, aus deren Kehlen er gellte.

Mir rann es kalt den Rücken hinunter. Ich ahnte die Wahrheit, drückte mich durch die Tür und da ich näher am Treppenhaus stand als Suko, war ich auch als erster im Flur.

Es war alles umsonst.

Das Verhängnis konnte ich nicht mehr aufhalten. Die Masse hatte sich nicht nur durch den normalen Hotelkorridor gedrängt oder war aus den Zimmern gekommen, sie quoll ebenfalls von den unteren Etagen her hoch, und die Angst der Menschen vor dem nicht aufzuhaltenden Grauen hatte sich zur Hysterie gesteigert.

Ein ohrenbetäubendes, schrilles Konzert hallte durch das Hotel. Der Flur war nicht schallgedämpft, und den Flüchtlingen mußte inzwischen klar geworden sein, daß sie der Rache des Ölmonsters ElChadd nicht entfliehen konnten.

Es war überall!

»Suko!« schrie ich.

Ob er Chinese meinen Schrei gehört hatte, wußte ich nicht. Jedenfalls drehte er sich um, und er hatte auch die rettende Idee.

So ein Treppenhaus ist nicht düster. Unter der hohen Decke gab es Lampen, aber man hatte eine Seite des Treppenhauses auch als Glasfront gebaut, durch die unser Blick nicht nur die Weite der Wüste

fiel, sondern auch einen Teil der Ölanlagen entdeckte, die am Rand der Wüste ein Abbild moderner Technik repräsentierten.

»Schlag die Scheibe ein!« brüllte Suko.

»Was nützt es?«

»Ich habe da was gesehen. Einen Fahrstuhl!« Suko deutete nach rechts, wo hinter dem Glas die Umrisse eines Fensterputzerfahrstuhls schimmerten.

»War das unsere Rettung?«

Lange Zeit, darüber erst nachzudenken, hatten wir nicht. Jede Sekunde war für uns wichtig. Wir mußten es schaffen, diesem Horror zu entkommen.

Während ich mit dem Schwert versuchte, die Scheibe einzuschlagen, kümmerte sich Suko um die durchdrehenden Hotelgäste. Und er ging nicht gerade sanft mit ihnen um. Sogar Schläge mußte er austeilen, und die waren nun mal im Interesse der Leute, obwohl sie das bestimmt nicht einsehen konnten.

Das Fensterglas hier oben konnte man mit einem normalen nicht vergleichen. Ich mußte mehrmals gegen die gleiche Stelle schlagen, um überhaupt einen ersten Erfolg zu erringen, wobei die Scheibe noch nicht zu Bruch gegangen war.

»John, beeil dich!« Suko drängte. Verständlich, denn die beiden Wogen kamen immer näher, und mit jedem Yard verringerte sich auch unsere Chance.

Meine Kräfte verdoppelte ich zwar nicht gerade, aber ich holte alles aus meinem Körper heraus.

Und hörte das Knacken.

Noch einen Schlag!

Es war der letzte, der genau nötig war, um die Scheibe zu zertrümmern.

Das Klirren und Peitschen sowie Knacken des Glases glich selbst einem Inferno. Die Scheibe hatte unter Spannung gestanden. Es gab singende Geräusche, als sie auseinanderflog und zu einem wahren Regen aus großen und kleinen Splittern wurde, der zum Glück nach außen hin und der Hauswand entlang fiel.

Ich bekam freie Sicht!

Suko hatte sich nicht geirrt. Eine große Gondel war an der Hauswand befestigt. Man sah sie überall an den Hochhäusern, ob in Europa, den Staaten oder Asien. Die Gebäudereiniger fuhren damit die Hauswände ab. Ein Elektromotor sorgte dafür, daß sich die Gondel auch bewegte.

Und zwar nach allen Seiten.

Ich hatte noch nie so eine Gondel gesteuert. Suko war es nicht anders ergangen, allerdings durften wir darüber nicht weiter nachdenken, denn wir mußten die einzige Chance nutzen, die sich uns bot. Bequem war es nicht, in die Gondel einzusteigen, denn sie befand sich nicht

direkt vor der mit langen Splittern versehenen Öffnung, sondern ein Stück nach rechts versetzt.

Die Gondel hing an Stahlseilen. Ich beugte mich so weit vor wie es ging und konnte mit der freien Hand ein Seil erreichen, an das ich mich festklammerte.

Es war kein Eigennutz, daß ich mich als erster hinüberschwang, da ich den anderen so beim Einsteigen besser behilflich sein konnte.

Ich habe noch nicht über den Wind gesprochen, der in dieser Höhe wehte. Als ich in der Gondel stand, die langsam schwankte, bekam ich ihn mit voller Wucht.

Er schüttelte mich nicht nur durch, sondern wehte und zerrte auch an der großen Gondel.

Ich hatte nicht gezählt, wie viele Menschen es waren, die sich oben im Flur zusammengedrängt hatten und hoffte nur, daß sie auch in die Gondel paßten.

»Suko!« brüllte ich, wobei mir der scharfe Wind die Worte fast von den Lippen riß. Zum Glück hörte mich mein Partner trotzdem. Er ging vor, sah ich und das Winken und packte die erste Frau, um ihr in die Gondel zu helfen.

Ich hatte dabei meinen Arm so weit es ging ausgestreckt. Suko schob die Frau vor, die am gesamten Körper bebte und ihre schweißfeuchte Handfläche gegen die meine legte.

Ich umschloß ihre Band mit eisernem Griff. »Machen Sie einen großen Schritt!« brüllte ich. »Nun machen Sie schon. Schnell!«

Sie hielt sich daran.

Fast wäre sie noch ins Leere getreten. Im letzten Augenblick fand ihr Fuß einen Halt auf dem Rand der Gondel. Sie fiel gegen das Geländer, ich hievte sie hinüber, und sie fiel in die relative Sicherheit, wobei sie schluchzend liegenblieb.

Schon stand die nächste bereit.

Natürlich sollten zuerst die Frauen in Sicherheit gebracht werden, Wir gingen vor wie bei einem Schiffsuntergang oder einer Rettungsübung.

Es klappte auch.

Die Zeit verrann.

Ich sah die dunkle Masse, die sich immer höher wälzte. Von der Flurseite her kam sie ebenfalls voran. Ungefähr dort, wo sich das Loch in der Scheibe befand, mußten sich beide treffen, wobei es fraglich war, ob wir wirklich alle retten konnten.

Dann geschah das Unglück.

Es war ausgerechnet die hysterische Amerikanerin, die es nicht abwarten konnte. Sie drängte sich an Suko vorbei, wollte unbedingt in die Gondel und sprang dabei selbst.

Mein Warnschrei blieb mir in der Kehle stecken, denn die Frau

schaffte es nicht mehr.

Sie berührte zwar noch den Rand der Gondel, trat aber trotzdem mit dem größten Teil es Fußes ins Leere.

Ich griff hastig zu. Es war der berühmte Sekundenbruchteil, der mir fehlte. Meine Finger umschlossen nur Luft, berührten vielleicht noch die Haarspitzen, doch die Frau fiel wie ein Stein nach unten.

Unwillkürlich senkte ich den Blick.

Es war ein gespenstischer Fall. Kein Schreien, kein Zappeln, sie sackte tatsächlich ab wie ein Stein.

Und noch etwas erkannte ich dabei, was mir zuvor bewußt nicht aufgefallen war.

Am Boden hatten sich nicht nur zahlreiche Zuschauer und Gaffer versammelt, sondern auch Polizei und Feuerwehr.

Es waren große, rotlackierte Wagen, und man fuhr Leitern aus, in einem Winkel, daß sie gegen die Außenwand treffen mußten.

Trotzdem war die Frau nicht mehr zu retten. Den Aufschlag hörte ich nicht, aber in mir zog sich alles zusammen, und ich bekam mit, wie die Zuschauer nach allen Seiten wegliefen, bevor die Frau den Boden berührte.

»Weiter, John!«

Sukos Stimme riß mich aus meiner momentanen Lethargie, die mich nach dem schrecklichen Ereignis gepackt hielt.

Verdammt, der Chinese hatte ja recht. Wir durften keine Sekunde verlieren, und beide setzten wir alles daran, die Menschen aus dem Hotel zu retten.

Es wurde zu einem Wettlauf gegen die Zeit und das real gewordene Grauen, das immer weiter kroch und sich seine Opfer holte.

Suko und ich arbeiteten automatisch. Wir dachten überhaupt nicht nach und auch nicht an die Gefahr. Beide waren wir zu Robotern geworden.

Ich hatte mich an den Wind gewöhnt, der so scharf wehte und es nicht einmal schaffte, den Schweiß von meiner Stirn zu trocknen.

»Der letzte!« schrie Suko. Es war der Hotelangestellte, der freiwillig zurücktrat und den anderen den Vortritt gelassen hatte.

Die Gondel war gefüllt. Ein paarmal schon war sie gesackt. Höchstens vier Mann konnten hier arbeiten und sich bewegen, wir waren allerdings die dreifache Zahl und standen eng gedrängt.

»Und jetzt du, Suko!«

Der Chinese machte einen Schritt. Ich streckte auch die Hand aus, doch der Teufel hatte seine Finger im Spiel. Ausgerechnet in diesem Augenblick fegte ein Windstoß heran, wie ich ihn zuvor nicht erlebt hatte.

Obwohl unsere Gondel mit Menschen gefüllt war, war der Wind so stark daß er sie bewegte und die Distanz zwischen Sukos und meiner

Hand größer wurde.
»Paß auf!« Mein Schrei fetzte über die Lippen, aber Suko schaffte es nicht mehr.
Der Chinese verlor den Halt. Ihm würde es so ergehen wie der Amerikanerin.
Einmal war er vom Dach gestürzt. Hier jedoch hatte er keine Chance. Ich fühlte mich in dieser schrecklich lang werdenden Sekunde wie tot. Ein anderer Vergleich fällt mir nicht ein, aber Suko, dieser Teufelskerl, schaffte das schier Unmögliche.
Er verlor nicht die Nerven, trotz dieser Streßsituation, und sein karategestählter Körper streckte sich, wobei seine Arme praktisch mit zu wachsen schienen und er den Halterand der Gondel tatsächlich noch zu fassen bekam.
Sein Unterkörper mit den Beinen schlug durch. Wie ein Turner hing er an der Gondel, schwang von einer Seite zur anderen, biß die Zähne zusammen, zeigte sein verzerrtes Gesicht und schaute aus weit aufgerissenen Augen zu mir hoch.
Trotz der herrschenden Enge war es mir gelungen, mich in der Gondel zu bücken. Ich schob meinen Arm schräg nach unten und konnte Sukos rechtes Gelenk umklammern Auch die andere Hand nahm ich zu Hilfe und hielt den Chinesen so fest, wie es ging.
Suko half mir dabei, sich in Sicherheit zu bringen. Er griff mit der linken Hand höher, zog auch die Beine an und konnte sich an der einseitig belasteten und schräg stehenden Gondel abstützen.
Der Rest war eine Kleinigkeit. Suko fiel zwischen uns. Sprechen, konnte er kaum. Dazu war er zu erschöpft. Nur ein verzweifeltes Keuchen drang aus seinem Mund.
Ich schaute durch die zerstörte Scheibe.
Genau in diesem Augenblick trafen sich die beiden Ölwellen. Sie wuchsen zusammen, wurden zu einer Masse und hätten alles unter sich begraben.
Mit Schrecken fiel mir ein, daß sich mein Koffer noch im Zimmer befand.
Dabei hoffte ich inständig, daß er gerettet werden konnte und daß das Hotel nicht zerstört wurde. Innerhalb des Koffers befand sich eine sehr wertvolle Waffe, der Bumerang.
Noch hatten wir uns nicht aus eigener Kraft bewegt, sondern nur durch den Wind.
Das mußte sich ändern.
Es gab ein Steuerpult, das etwa die Größe einer Autobatterie besaß und ebenso grau angestrichen war. Einer der Hotelgäste hatte den Kontakt schon geschaffen, und die Gondel begann zu nicken, was die Menschen wieder in Panik versetzte, denn erste Schreie gellten auf.
Ich übernahm die Führung. Ein großer Techniker bin ich zwar auch

nicht, doch nach einigem Probieren begriff ich, wo es langging.

Erst einmal nach unten.

Das Summen war Musik in unseren Ohren, und dann endlich fuhr die Gondel parallel zur Hotelfassade in die Tiefe.

Die Leitern der drei Feuerwehrwagen waren uns da im Weg. Zum Glück reagierten die Männer gut. Sie fuhren ihre schweren Fahrzeuge zur Seite.

Bei uns begann das große Aufatmen.

Es dauerte seine Zeit, bis wir den Boden erreicht hatten, und jeder, der der Gondel entstieg, wußte nun, daß sein Leben gerettet war.

Auch Suko und mich hatten die Ereignisse mitgenommen. Der Chinese fragte: »Erinnerst du dich noch an Mandragoro, als es im Hilton rundging?«

»Ja, die Todeszone London«, sagte ich, und ein Schauer lief mir über den Rücken.

Das Abenteuer damals hatten wir überstanden. Dieses hier war noch längst nicht beendet…

***

Soldaten hatten einen Ring um das Hotel gezogen und das Innere des Rings von den meisten Zivilisten befreit. Wir durften natürlich bleiben und auch Djemal Faruk sah ich. Der stellvertretende Botschafter sprach mit einem hohen Offizier, wahrscheinlich dem Polizeikommandanten.

Beide wirkten ziemlich ratlos.

Die Überreste der toten Amerikanerin hatte man schon weggeschafft. Als Djemal Faruk uns sah, winkte er heftig, und wir gingen zu ihm, um alles weitere zu besprechen.

Wir wurden mit dem Polizeibeamten bekanntgemacht. Er hieß Agiir, war ein Bulle von Kerl und hatte ein schiefes Gesicht. Wahrscheinlich arbeiteten einige Muskeln nicht mehr. Wenn er sprach, verzog den Mund nach links. Sein Englisch war hart, und er vermischte es hin und wieder mit Brocken aus der französischen Sprache.

Wir erfuhren, daß er Vollalarm gegeben hatte. Die Industrieanlagen waren leer, das heißt, es hielten sich keinerlei Arbeiter mehr dort auf, nur noch Polizei, Feuerwehr und Soldaten.

»Sie rechnen mit weiteren Angriffen«, folgerte ich.

Der stellvertretende Botschafter übernahm das Wort. »So ist es, Mr. Sinclair. Wir können einfach nicht glauben, daß dies schon alles sein soll.«

»Wobei der Angriff auf das Hotel schlimm genug war.«

»Richtig, aber damit gibt sich ElChadd nicht zufrieden.«

»Dann kann es also zur Katastrophe kommen«, formulierte ich.

»Wir haben die Ölproduktion gestoppt. Es fließt nichts durch die

Pipelines in die Bäuche der Schiffe.«
»Und der Schlamm?« Ich deutete zum Hotel hinüber, wo die Männer der Feuerwehr dabei waren, den Schlamm zu beobachten. Mehr konnten sie nicht tun, sie wußten nicht, wie sie ihn stoppen sollten, zudem breitete er sich auch noch nicht aus.
»Was sollen wir machen?« fragte Agiir und hob seine breiten Schultern an. »Das ist ein Gegner, vor dem wir klein beigeben müssen. Wir sind machtlos.«
»Gibt es keine Waffen?« hakte ich nach.
»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Wir hätten uns früher darum kümmern sollen. Nun ist es zu spät. Die Katastrophe ist eingetreten und kann bestenfalls in Grenzen gehalten werden.«
»Sie meinen auf das Gebiet des Hotel hier?«
»So ungefähr.«
Ich warf Djemal Faruk einen fragenden Blick zu. Er, der sich auskannte, wußte ebenfalls keinen Ausweg. Dies war ihm deutlich anzusehen. Die Gäste hatten rechtzeitig genug fliehen können. Das Hotel war zudem nur sehr spärlich belegt. Bei einer Ausbuchung wäre es zur Katastrophe gekommen. So hatte es zum Glück nur ein Opfer gegeben, eben diese Amerikanerin, die in die Tiefe gefallen war.
»Haben Sie einen Plan?« wollte der stellvertretende Botschafter von mir wissen.
Ich legte die Stirn in Falten und schaute auf die Polizisten und das Militär. Gemeinsam patrouillierten sie durch die Stadt und würden Verdächtiges sofort melden. »Wir können uns eigentlich nur den Männern anschließen«, erwiderte ich. »ElChadd zu suchen, ist sinnlos. Er wird sich irgendwo im Wüstenboden verborgen halten…«
»Oder schon in der Stadt sein«, warf Polizeichef Agiir ein.
»Auch das.«
Djemal Faruk steckte seinen kleinen Finger in das linke Ohr. Ein Zeichen der Ratlosigkeit bei ihm. »Es ist gut«, sagte er. »Machen wir es so wie gehabt?«
»Und wie hatten wir es?« wollte Suko wissen.
»Warten wir, bis etwas geschieht. Irgendwann muß sich ElChadd ja mal zeigen.«
Ein schwacher Trost, fürwahr…

***

Sie gingen weiter!
Niemand und nichts hielt sie auf. Zwanzig lebende Tote waren im Anmarsch auf die Stadt, die sich ElChadd für seine große Rache ausgesucht hatte.
Bewaffnet waren sie nicht. Sie brauchten es auch nicht zu sein, denn ihre Kräfte waren mit denen eines Menschen nicht zu vergleichen.

Wenn auf sie geschossen wurde und ihre Körper von Kugeln umpfiffen wurden, dann machte es ihnen nichts. ElChadd und seine Magie sorgten dafür, daß sie am Leben blieben.

Bereits den zweiten Tag waren sie unterwegs. Und auch dieser neigte sich allmählich seinem Ende zu. Menschen hätten das Meer sicherlich schon gerochen, die lebenden Leichen nicht.

Aber sie sahen ihr Ziel bereits.

Blutrot vom Ball der langsam sinkenden Sonne angeleuchtet, schimmerten die Türme der Industrieanlagen und neben ihnen, kleiner wirkend, die Silhouette der Stadt.

Dort lebten Menschen. Und dort genau sollte sich ihre Rache erfüllen…

***

Wir kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus, denn was vor uns lag, versteckt unter Kuppeln, Rundbogendächern, geschwungenen Decken, Aufgängen, Etagen und getragen von Säulen, Mauern und Pfeilen, konnte mit jedem modernen Einkaufszentrum irgendeiner Weltstadt Schritt halten.

Das Wort Einkaufszentrum hätte nicht gepaßt. Auch nicht der alte orientalische Ausdruck Basar. Es war eine Mischung aus beiden, und ich hätte so etwas nie in einer kargen Wüstenlandschaft vermutet.

Es gab alles unter einem Dach. Da hatten bekannte Weltfirmen kleine Geschäftsfilialen errichtet. Juweliere, italienische und französische Schuhstilisten, Modekönige zeigten in Schaufenstern, was der Westen zu bieten hatte, und alles eingebettet in die Pracht eines kalten weißen Marmors.

Die Gänge erreichten schon bald die Breite eines Fußballfeldes.

Rolltreppen führten in die oberen Etagen. Leise Musik drang aus versteckt angebrachten Lautsprechern und vermischte sich mit dem Rauschen und Plätschern der Springbrunnenfontänen.

Orientalische Pracht und westliche Verkaufstechnik hatten sich unter einem Dach zu einer Harmonie zusammengefunden. Manchem schien es zu gefallen, auch der stellvertretende Botschafter zeigte sich stolz, als wir im Mittelpunkt des Zentrums, wo sich auch der größte Springbrunnen befand, stehenblieben. »Na, was sagen Sie?«

»Ich bin beeindruckt«, gestand ich ehrlich ein. »Das hätte ich nie und nimmer erwartet.«

»So wie Sie, Mr. Sinclair, reagieren die meisten Besucher aus dem Westen.«

»Besteht denn Bedarf?« erkundigte sich Suko.

»Darauf können Sie sich verlassen. Im Augenblick allerdings ist der große Bau ziemlich leer. Die Menschen haben andere Sorgen. Das Auftreten der Ölschwemme hat sich natürlich sehr schnell

herumgesprochen. Jetzt grassiert die Angst.«

»Verständlich.« Ich mußte mich zwingen, um eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie das Einkaufszentrum aussah, wenn es von Kunden besucht wurde. Die augenblickliche Leere wirkte irgendwie gespenstisch und auch deprimierend. Sogar die Radiomusik empfand ich als störend.

Vielleicht auch deshalb, weil es fremde Klänge waren, die meine Ohren trafen. Wären nicht die langen Teppiche gewesen, so hätten unsere Schritte wie harte Kanonenschläge geklungen.

Von rechts kamen zwei Soldaten. Sie trugen khakifarbene Uniformen und waren mit Maschinenpistolen bewaffnet. Nebeneinander gingen sie.

Die Waffen hielten sie schußbereit und grüßten, als sie Djemal Faruk sahen.

Der nickte zurück. Dann ließ er sich Meldung machen.

»Keine besonderen Vorkommnisse«, hieß es. Jedenfalls interpretierte ich die kehligen Worte so.

Die beiden Soldaten gingen weiter. Ich fragte mich, ob wir richtig gehandelt hatten.

Wir waren davon ausgegangen, daß Militär und Polizei die strategisch günstigen Orte der Stadt besetzen sollten. Das hieß: all diejenigen Plätze, die unter Umständen für einen Angriff des Ölmonsters und seiner Schlammwesen in Frage kamen.

Wir hatten uns dabei für dieses Einkaufszentrum inmitten der kargen Wüstenlandschaft entschieden. Wie es draußen aussah, wußten wir nicht, denn das Zentrum besaß keine Fenster. Von außen sah es aus wie eine riesige alte Bahnhofshalle, nur eben aus hellen Steinen gebaut.

Als wir es betraten, da hatte die Sonne bereits ihre Farbe verändert. Das satte, strahlende Gelb war mehr in ein Orange übergegangen, ein Zeichen, daß die Sonne bald sinken würde.

Die Dunkelheit war für einen Angriff natürlich ideal. Wie der erfolgen würde, konnte keiner von uns beantworten. Ich hoffte nur, daß er nicht so schlimm sein würde, denn falls der Boden unter uns aufbrach, konnten wir kaum etwas tun, um die gefährlichen, alles unter sich begrabenden Ölmassen zu stoppen.

Ich wollte ElChadd!

Gesehen hatten wir seine Fratze bereits im Flugzeug. Wenn ich allerdings daran dachte, welch einem Monster wir unter Umständen gegenüberstanden, wurde mir angst und bange. Gegen ElChadd waren wir in der Tat nur Zwerge.

»Sie denken an ihn, nicht wahr?« fragte mich Djemal Faruk.

Ich hatte keinen Grund, die Wahrheit zu verschweigen und nickte.

»Man weiß nicht, ob er kommt.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, es ist so. Er selbst ist der Hüter der Tiefe. Er hat sich uns einmal gezeigt, und wenn ich die alten Legenden richtig interpretiere, so hat er immer seine Diener vorgeschickt, denn er ist ein Wesen, das man nicht töten kann.«

»Von welchen Dienern sprechen Sie?« wollte Suko wissen.

»Wie Sie im Hotel erlebt haben.«

»Meinen Sie diese Ölwoge?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich glaube, das ist falsch. Eine Ölwoge ist es wohl nicht. Sie setzt sich aus zahlreichen Einzelteilen zusammen. Ich nehme an, daß es so ist wie in London. Hätten sie sich die Wesen dort vereinigt, dann wären aus ihnen auch ihre größere Woge entstanden, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Wir verstanden.

Ich faßte zusammen. »Mit anderen Worten, Sie rechnen damit, daß die Ölwoge im Hilton sich splittert.«

»Genau.«

»Das wäre fatal«, flüsterte Suko und sprach mir mit dieser Formulierung aus dem Herzen.

Wir standen noch immer in der nähe des Springbrunnens, aus dessen Rohren helle Fontänen schossen, die im Licht der Scheinwerfer hell blitzten.

Plötzlich änderte sich die Farbe der Wasserstrahlen.

Suko fiel es zuerst auf. »John, sieh, die werden dunkel.« Er zog mich herum. Ich schaute nach und spürte das beklemmende Gefühl.

Tatsächlich, aus dem Wasser war Öl geworden. In dicken Strahlen schoß es aus den Rohröffnungen, war auch dicker und schwerer geworden, so daß es klatschend wieder zurückfiel.

»Es geht los!« flüsterte Djemal Faruk. »Verdammt, es geht los.« Er schaute sich um, als suchte er nach einem Fluchtweg. Wie auch wir vernahm Djemal Faruk ebenfalls die knatternden Geräusche, die wir sofort als Schüsse identifizierten.

Sie waren draußen aufgeklungen, und aus irgendeinem Gang hörten wir hastige Schritte, die in Richtung Eingang liefen.

Da wollten wir auch hin.

Ich hatte dabei das Gefühl, daß unsere Gegner von zwei Seiten angriffen, was man wirklich als eine fatale Situation bezeichnen konnte.

Ein rascher Blick auf die Schlammfontänen zeigte uns, daß von dieser Seite kaum Gefahr drohte. Es schoß zwar noch immer das Öl aus den Düsen, doch bedroht wurden wie dadurch nicht.

Die Schüsse waren wichtiger.

Wie ich schon erzählte, befanden wir uns praktisch im Mittelpunkt der großen Halle. Hier kreuzten sich die Gänge. Wenn wir direkt nach

vorn liefen, erreichten wir wieder den Ausgang, und von dort hatten wir das Hämmern der Schüsse vernommen.
Schreie!
Sie waren ebenfalls am Eingang erklungen, plötzlich splitterte Glas, und wir konnten nicht mehr länger warten, denn alles deutete daraufhin, daß sich Menschen in Gefahr befanden.
Das etwas zu grelle Licht der Deckenleuchten blendete ein wenig, deshalb konnten wir erst nach einigen Schritten erkennen, was sich dicht hinter dem großen Glaseingang abspielte.
Wie Trommelfeuer malträtierten die Echos der Schüsse unsere Ohren.
Wir hörten das Splittern und sahen auch die Glasfetzen, die von den Kugeln aus der Eingangstür gefegt wurden.
Schreie gellten auf.
Einer der Soldaten rannte schießend rückwärts, und er hatte sich als Ziel drei widerliche Schlammwesen ausgesucht, die gerade durch die defekte Glastür zu steigen versuchten…

***

Es waren nicht die gleichen Wesen, wie wir sie in der Londoner Botschaft erlebt hatten. Zwar glänzten sie ebenfalls schwarz und ölig, doch sie zeigten menschliche Formen.
Ja, das waren Menschen, die aussahen, als hätte sie jemand mit schwarzem Ölschlamm übergossen, der dann in der heißen Sonne Saudi-Arabiens getrocknet war.
Der Soldat sprang mit gewaltigen Sätzen zurück, blieb dann stehen und feuerte.
Die Geschosse der MPi heulten und pfiffen durch die mit Marmor ausgelegte und verkleidete Halle. Die Echos wüteten in unseren Trommelfeldern. Das Hämmern der Waffe wurde zu einem harten Stakkato, und die meisten der großkalibrigen Geschosse trafen auch die drei Ölschlammwesen.
Wir konnten erkennen, daß die zähe Kruste durch den Aufprall der Kugeln weggeschleudert wurde und darunter etwas Weißes, Gelbschimmerndes zum Vorschein kam, das Ähnlichkeit mit alter fleckiger Leichenhaut aufwies, so wie wir sie von den Zombies, den lebenden Leichen, her kannten.
Waren dies auch Zombies?
Ich sortierte sie in die große Gruppe dieser unheimlichen Wesen ein.
Mordgierige, seelenlose Bestien, die kein Erbarmen kannten und von normalen Kugeln nicht gestoppt werden konnten.
Das merkte auch der Soldat.
Er stand wie angeklebt leicht vorn übergebeugt auf dem Fleck, starrte den Monstren entgegen, die vors seinen Geschossen nicht getötet worden waren und stieß plötzlich einen irre klingenden Schrei aus,

der im dem Wort »bei Allah!« endete. Dann fiel er auf die Knie, schleuderte die Waffe weg und schlug die Hände vor sein Gesicht. Es war genau das Falsche, was er da tat, denn so fiel er den lebenden Leichen in die Klauen.

Wir mußten ihn retten.

Bevor ich startete, hörte ich Djemal Faruk noch schreien. »Das sind sie. Das sind die Toten vom ersten Angriff. Sie sind wieder lebendig geworden…«

Ich hörte die Worte, registrierte sie jedoch nicht, denn vor dem Eingang bellten auch Schüsse. Weiteres Glas ging zu Bruch, und immer mehr Zombies erschienen.

Wie viele waren umgekommen? Während ich rannte, versuchte ich, mich an die Zahl zu erinnern.

Zwanzig mußten es gewesen sein!

Zweimal zehn Zombies! Du lieber Himmel!

Suko hatte gesehen, was ich wollte. Er schlug eine andere Richtung ein und zog den stellvertretenden Botschafter gleich mit, damit er in seiner Panik nicht noch durchdrehte und den Bestien in die Hände lief.

ElChadd hatte seine Rache eingeleitet. Mit allen Konsequenzen. Es war wie ein gewaltiger Brand, der von uns Feuerwehrmännern bekämpft werden mußte. Nur wußten wir nicht, wo wir anfangen sollten, denn die Flammen leuchteten überall.

Die Distanz war einfach zu groß, und die beiden Zombies bewegten sich schneller, als ich angenommen hatte. Der kniende, wehrlose Mann war das ideale Opfer für sie. Sie würden rascher bei ihm sein als ich.

Die Beretta hatte ich gezogen. Vielleicht gelang es mir, die Zombies mit Silberkugeln zu erledigen.

Im Laufen feuerte ich.

Der helle Klang der Beretta war Musik in meinen Ohren. Die erste Kugel fehlte die zweite drang einem Wesen in die linke Schulter, wuchtete es herum, zerstörte es aber nicht. Sie waren von einer anderen Magie, gegen die geweihtes Silber nicht ankam.

Die Gemme würde es schaffen.

Aber mit der konnte ich nicht schießen.

Ich steckte die Pistole wieder weg und dachte an mein Schwert. Damit mußte ich sie packen. Wenn man den Zombies den Schädel abschlug, zerstörte man ihre Existenz. Diese Regel hatte überall ihre Gültigkeit, auch hier.

Da warfen sich die beiden über den Mann.

Ich vernahm seinen verzweifelten Schrei, der im nächsten Augenblick erstickte, sah den Soldat fallen. Hart schlug er auf den Boden. Seine Arme bewegten sich, und ich bekam mit, wie die beiden Ölmonstren

regelrecht über ihn herfielen.

Noch vier, fünf Schritte, dann hatte ich es geschafft und konnte zuschlagen. Im Laufen holte ich aus. Den Schwertgriff hielt ich mit beiden Händen fest, denn ich wollte zielsicher schlagen. Eines der Wesen kam mir dabei entgegen, indem es sich aufrichtete, wobei ich den roten Glanz um sein Maul herum sah.

Blut!

Das stachelte mich noch mehr an. Wut und Zorn schossen in mir hoch und vermengten sich zu einer brisanten Mischung, die in meiner Aktion explodierte.

Wahrscheinlich hielten sich die lebenden Schlammleichen für unbesiegbar. Den Zahn wollte ich ihnen ziehen. Die Klinge meines schwarzmagischen Schwerts trennte bei einem Zombie den Kopf vom Rumpf. Dabei hatte die Waffe soviel Wucht, daß sie auch noch den zweiten lebenden Toten erledigte und dessen Kopf ebenfalls abspaltete.

Beide fielen zu Boden. An Köpfe erinnerten sie mich nicht, eher an schwarze Bälle. Es strömte auch kein Blut aus den Rümpfen, obwohl es noch vorhanden war, denn ich sah die rötlich schillernde Masse an der Schnittstelle.

Dann beugte ich mich nach unten.

Dem Soldat konnte niemand mehr helfen. Der andere hatte zu hart zugebissen.

Als ich neben mir Schritte hörte, wurde mir bewußt, daß ich noch einen dritten Eindringling gesehen hatte. Ich federte herum und kam auch auf die Beine, denn in den letzten Sekunden hatte ich neben dem Toten gekniet.

Er kam.

Wankend, an einen Betrunkenen erinnernd. Mein rechter Arm zuckte bereits schlagbereit in die Höhe, als mir einfiel, daß ich es auch anders versuchen konnte.

Rasch holte ich die Gnostische Gemme hervor, ließ das Untier herankommen und stieß die Gemme dagegen.

Es gab ein Geräusch, als hätte ich Wasser in ein Lagerfeuer gekippt.

Zischen und dampfen. Im Nu hüllte schwefelfarbener Rauch das Wesen ein. Der Qualm drang aus dem Loch im Körper, das die Gemme gerissen hatte.

Ein zweitesmal brauchte ich nicht zu attackieren. Der erste Stoß hatte völlig ausgereicht.

Der Ölzombie wankte zurück. Schattenhaft sah ich noch die Bewegungen seiner Arme innerhalb des Rauchschleiers, dann war es vorbei. Er kippte um, blieb liegen und begann damit, sich langsam aber sicher aufzulösen.

Drei Zombies gab es nicht mehr. Man hatte von 20 gesprochen.

Bleiben noch 17.
Wo steckten sie?
Auch konnte ich Suko und den stellvertretenden Botschafter nirgendwo entdecken, nur den zerstörten Eingang sah ich und vernahm von der Straße her Schreie und heftige Stimmen.
Da ich die Landessprache nicht bekonnte ich nicht verstehen, worüber gesprochen, wurde. Sicherlich waren es keine freundlichen Worte, die man sich da zurief.
Ich merkte, daß es nicht mehr lange dauern konnte. Irgend etwas mußte bald passieren, und ich fragte mich, ob ich in diesem Bazar-Komplex bleiben sollte oder nicht.
Allerdings konnte ich draußen nichts tun. Dort sah ich keine Gegner, ich wußte demnach nicht, wo und wie sie angriffen. Hier war das anders, ich hatte die Ölzombies schon entdeckt, wußte nur noch nicht, wo sie sich versteckt hielten.
Deshalb blieb ich auch in dem außergewöhnlichen orientalischen Kaufhaus und verschwand in einem der Seitengänge, denn irgendwo mußten Suko und Djemal Faruk schließlich stecken.
Ich bemühte mich, sehr leise zu gehen. Bei jedem Schritt rollte ich mich über den Fußballen ab, meine Muskeln waren gespannt, ich hatte mich voll konzentriert.
Da ich nicht mehr durch einen der breiten Hauptwege schritt, lief ich auch nicht über einen Teppich, sondern ging auf Marmor. Rechts und links des Gangs sah ich ebenfalls Geschäfte. Allerdings wirkten ihre Auslagen nicht so kostbar wie im Hauptteil des Kaufhauses, hier hatten sich mehr einheimische Händler etabliert und nicht die Filialen der westlichen Industrie.
Es war schon seltsam, die alten Basarläden in eine so moderne Umgebung zu stopfen. Ob das ausgestellte Geschmeide oder die gezeigten Kunstwerke aus dem Land alle echt waren, konnte ich nicht sagen. Ich sah viel gehämmertes Kupfer, Silber und auch Goldschmuck.
Nicht aus Neugierde warf ich Blicke in die Geschäfte, sondern weil sich die übrigen Wesen irgendwo verborgen halten mußten. Wo sollten sie sich sonst verstecken, als innerhalb der Läden? Andere Deckungen gab es sonst nicht für sie.
Plötzlich vernahm ich das Schlagen einer Glocke.
Es war eine Türglocke, die bewegt wurde und deren Klöppel gegen das Metall schlug, wobei er einen schwingenden Ton erzeugte.
Dies war weiter vor mir geschehen, und ich beschleunigte meine Schritte. Nach rechts und links flogen meine Blicke, ich mußte mir die Schaufenster jedes einzelnen Geschäfts anschauen, sah einen Laden, in dem Tee verkauft wurde und schräg gegenüber, zwischen einer kleinen Imbißstube und einem Perlenhändler das Geschäft, das

einheimische Kleidung verkaufte sowie kleine Teppiche.

Die Auslagen waren in den Schaufenstern zu sehen. Man hatte die Teppiche ausgebreitet und die Kleider ebenfalls, zum Teil allerdings auch auf Bügel gehängt.

Und die bewegten sich.

Sie wurden zur Seite geschoben, ein Spalt entstand, und als er groß genug war, sah ich ein Gesicht.

Nein, eine schwarze Fratze, wie eine Karnevalsmaske kam sie mir vor, doch es war leider keine, sondern das Gesicht eines grausamen Zombies.

Da hatte er auch mich entdeckt.

Bevor ich noch etwas unternehmen konnte, sprang der Unhold schon vor, und er nahm keine Rücksicht darauf, daß ihm die Scheibe im Wege war. Er wuchtete seinen Körper hindurch.

Ich hörte das Platzen, vermischt mit dem Klirren von Glas und sah sie Splitter, die wie Tropfen auf mich zuwirbelten. Um nicht getroffen zu werden, sprang ich zurück, hob gleichzeitig das Schwert, stieß die Klinge vor, und der Zombie, der nicht schnell genug stoppen konnte, sprang genau hinein.

In meiner Wut zog ich die Klinge von unten nach oben. Der Zombie hatte dem nichts entgegenzusetzen. Er wurde buchstäblich geteilt und verging in einer Rauchwolke, die stinkend durch den Gang zog.

Wieder einer weniger.

Hielten sich vielleicht noch mehr dieser Wesen innerhalb des Ladens auf?

Ich überbrückte die Entfernung mit zwei Sprüngen, stand an der Tür, trat sie auf und warf einen Blick in das Innere des Geschäfts. Soweit ich erkennen konnte, war es leer.

Noch 16!

Mir lief es kalt über den Rücken, als ich daran dachte. Bisher war alles gutgegangen, doch man konnte es als fraglich bezeichnen, ob es auch weiterhin so laufen würde.

Ich verließ den Laden wieder, stand im Gang und vernahm vor mir wilde Schreie.

Dabei glaubte ich, die Stimme des stellvertretenden Botschafters herauszuhören. Das Geräusch wirkte auf mich wie ein Signal. Ich jagte mit großen Schritten los und sprintete durch den Gang, dessen Ende ich erreichte und die Rolltreppe entdeckte, die in die obere Etage führte. Sie stand nicht still, sondern fuhr mit einem leisen Summen in die Höhe. Von oben hörte ich Kampfgeräusche und vernahm nicht nur Faruks überkippende Stimme, sondern auch Sukos Organ.

»Laufen Sie weg, Mann!«

Da lag etwas im argen. Keine Sekunde zögerte ich. Mit einem Sprung hatte ich die Rolltreppe erreicht, wollte die Zeit nicht abwarten, bis

sie mich nach oben transportiert hatte, sondern, lief selbst vor.

Nach vier Stufen stoppte ich.

Schatten erschienen am. Ende der Treppe. Schatten, die festere Umrisse annahmen und sich zu Ölmonstern herauskristallisierten.

Es waren vier.

Und sie warteten auf ihr neues Opfer…

***

Der Polizeichef Agiir saß in seinem Einsatzwagen. Zwei jüngere Assistenten umgaben ihn. Die beiden waren ziemlich schweigsam. Sie kannten ihren Chef, der sich als großer Alleinherrscher sah und seine Entscheidungen immer selbst traf.

Momentan telefonierte er. Über Funktelefon stand er mit den Trupps der Feuerwehr in Verbindung. Deren Einsatzleiter hielt sich auf dem Industriegelände auf und sprach von einer trügerischen Stille.

»Wieso trügerisch?« erkundigte sich Agiir.

»Gefühlsmäßig. Man hat das Gefühl, daß jeden Augenblick etwas passieren kann!«

»Sind Ihre Leute alle auf Posten?«

»Selbstverständlich.«

Agiir räusperte sich. »Und die Anlagen sind abgeschaltet?« erkundigte er sich noch einmal.

»Keine Gefahr.«

»Das sagen Sie so einfach.«

»Die Reste haben wir natürlich nicht mehr herauspumpen können, aber wenn ElChadd angreift, kann er nicht viel Unheil anrichten. Zudem sind wir auch noch da.«

»Optimist.«

»Soll ich weinen?«

»Nein, aber auf dem Posten bleiben.«

»Das geht klar.«

Agiir legte den Hörer auf. Er holte Luft durch die Nase. Hinter seiner Stirn wälzte er schwere Gedanken. Er beugte sich vor, um aus dem Fenster schauen zu können.

Links lag das Hotel. Scheinwerfer strahlten seine Fassade an. Helle, starke Lichtlanzen, die sich an der Mauer zu großen Kreisen erweiterten und ihr Licht auch in die Fenster hineinstießen, wo sie zahlreiche Zimmer erhellten.

Leere Zimmer jetzt, denn das Hotel war geräumt worden. In der neunten Etage, wo das Unglück passiert war, hatte sich der schwarze, unheimliche Ölschlamm ausgebreitet. Er quoll bereits durch die offenen Fenster.

Wie eine lange dunkle Zunge rann er an der Fassade nach unten.

Agiir schluckte. Er wußte nicht, was er unternehmen sollte, wenn der

Schlamm den Boden erreicht hatte. Wie konnte er ihn stoppen? Mit den Mitteln, die sie besaßen, wohl kaum. Zudem war noch etwas Schreckliches geschehen.

Er hatte mitbekommen, daß aus der Wüste 20 lebende Tote gekommen waren. Ja, er bezeichnete sie als lebende Toten, und die Zahl 20 paßte genau zu den Opfern, die eine erste Ölwelle gebracht hatte. Man hatte die Männer weit draußen begraben. Mit Lastwagen wurden die Leichen an einen einsamen Ort gefahren und in der, Erde verscharrt, da die Stadt selbst keinen Friedhof besaß.

Den brauchte man hier nicht.

Das hatte sich als ein Irrtum herausgestellt, denn nun waren die anderen zurückgekommen. Soldaten waren ihnen gefolgt. Agiir hatte gesehen, wie die Wesen in den großen Basar eindrangen, er hatte die Schüsse vernommen, und er fühlte sich hilflos wie ein kleines Kind, weil er mehr Männer nicht entbehren konnte. So blieb ihm nur die Hoffnung, daß die zwei Soldaten überlebt hatten.

Vor lauter Nervosität zündete er sich eine Zigarette an. Der würzige Rauch des Orientstäbchens zog durch den Wagen. Die blaugrauen Wolken verteilen sich, und Agiir griff wieder zum Funktelefon. Er blickte dabei durch die Frontscheibe, denn in der Ferne sah er die Silhouetten der Öltürme und den Wirrwarr der Pipelines, der sich dort, dicht bei den Türmen, verdichtete.

Das war eine kleine Stadt für sich. Eine gewaltige Industrieanlage, ein Wunderwerk der Technik, auf das die Wüstensöhne so stolz waren. Sie hatten die Natur überlistet, sie wollten das Gold der Erde, doch sie hatten einen Fehler begangen, in dem sie die Warnungen der Alten und Weisen in den Wind schlugen.

Niemand dachte mehr an ElChadd. Doch er war da, und er schlug zurück. Einmal bereits hatte er es bewiesen.

Hart und grausam war er, so wie es immer gesagt wurde.

Und da geschah es.

Agiir kam nicht mehr dazu, ein neues Telefongespräch zu spüren, denn dicht vor den gewaltigen Türmen brach plötzlich die Erde auf. Zuerst flog der Boden hoch.

Massen an Dreck, Erde und Staub, die eine riesige Fontäne bildeten, die den dunklen Himmel noch mehr verdüsterte, ihren höchsten Punkt erreichte und wieder zurückfiel.

Bevor sie jedoch auf die Erde klatschen konnten, da schlug ElChadd richtig zu.

Er schickte das Öl.

Und die Menschen saßen vor Entsetzen steif.

***

Ich fuhr dem Verderben entgegen!

So jedenfalls kam es mir vor, als ich die drei mit einer Ölkruste bedeckten lebenden Leichen sah, die mich erwarteten, um mir den Garaus zu machen.

Sie sollten sich geschnitten haben. So leicht wollte ich es den Bestien nicht machen. Allerdings hatte ich um Suko und Djemal Faruk Angst. Ich wußte nicht, wie es ihnen ergangen war.

Nur noch eine kurze Distanz trennte uns. In wenigen Sekunden würden sie überbrückt sein.

Waffen besaßen die Wesen nicht die Untoten verließen sich auf ihre höllischen Kräfte. Zudem hätten sie bestimmt nicht gewußt, wie sie moderne Waffen zu bedienen hatten. Aber sie waren auch so gefährlich genug, und ich mußte auf der Hut sein.

Der erste ließ sich einfach fallen.

Die Rolltreppe war zwar relativ breit, trotzdem konnte ich nicht so rasch zuschlagen, da ich erst noch meine Waffe in die Höhe bringen mußte.

Es gelang mir allerdings ein Sidestep. Ich prallte gegen den Rand der Treppe, der mit eingetrocknetem Ölschlamm bedeckte Körper bekam das Übergewicht, rollte an mir vorbei und polterte die Metallstufen hinab, wobei ich noch die Geistesgegenwart besaß und mit meinem Schwert zuschlug.

Ich traf ihn sogar.

Die Spitze riß seinen Rücken auf, dann mußte ich mich schnell drehen, da mich die Treppe weiter hochtransportierte und damit in die Nähe der beiden anderen.

Ich stach zweimal zu.

Schneller ging das, wobei ich den Wesen keine Chance lassen durfte, mich noch zu packen.

Die Waffe riß die Körper auf. Die eingetrocknete Schlammschicht spritzte weg, aus den Wunden quoll eine an Gelee erinnernde Flüssigkeit, die leicht wäßrig über meine Klinge lief. Gleichzeitig sah ich auch den Rauch, der aus den Körpern drang. Beide Gegner verloren das Gleichgewicht. Auf der sich bewegenden Treppe konnten sie sich nicht mehr halten. Der eine fiel nach vorn, der andere kippte zurück, wurde aber noch von den Stufen erfaßt und weiter über den Boden geschoben.

Seinen Artgenossen ließ ich passieren.

Ich hatte sie aus dem Weg geräumt, und die Treppe schob mich auf die erste Etage.

Ein schneller Rundblick.

Abermals sah ich einen Springbrunnen.

Sein Rand bestand aus Marmor. Kniehoch war er. Er stand inmitten einer Rundung, von der mehrere Gänge abführten und sternförmig in die Etage hineinstießen.

Aus dem Blattgold überstrichenen großen Fischmäulern drangen fingerdicke Wasserstrahlen, die sich in alle vier Richtungen verteilten und wieder zurück in den Brunnen fielen, wo sie das blaugrün schimmernde Wasser bewegten.

Im Wasser schwamm eine Gestalt.

Sie lag auf dem Rücken, den Körper mit Wunden bedeckt, die Kleidung zerfetzt. An den weit aufgerissenen Augen des Mannes erkannte ich, daß Djemal Faruk tot war. Er schwamm etwas unterhalb des Wasserspiegels. Die Wellen kräuselten sich und gaben seinem Gesicht einen makabren Ausdruck, als würden Wangen, Mund und Nase regelrecht zerfließen.

Für einen Moment blieb ich stehen. Zahlreiche Gedanken und Vermutungen wirbelten durch meinen Kopf. Ich dachte an Suko und auch an den Toten, der es nun nicht geschafft hatte.

War mit Suko das gleiche passiert?

Ich rief den Namen meines Freundes.

Eine Antwort bekam ich. Allerdings nicht so, wie ich es mir gewünscht hatte.

Eine Scheibe zersplitterte. Das war in dem Gang schräg gegenüber geschehen, und mich hielt nichts mehr auf dem Fleck. Ich begann zu rennen. Meine Füße trommelten auf den Marmor. Ich wollte meinem Partner zu Hilfe eilen, sicherlich befand er sich in großen Schwierigkeiten und hatte um sein Leben zu kämpfen.

Als ich in den Gang eintauchte, da sah ich ihn. Die restlichen Ölwesen hatten meinem Partner eingekreist, der mit der Dämonenpeitsche um sich schlug, aber keine Bresche schaffen konnte, da seine untoten Gegner immer wieder geschickt auswichen, so daß sie von den drei Riemen nicht getroffen werden konnten.

Einer löste sich aus dem Kreis und stürzte auf den Chinesen zu. Er wollte es wissen und opferte sich praktisch für die anderen, denn die drei Riemen trafen ihn und zogen ein Muster über seine Gestalt. Die Haut wurde aufgerissen, Qualm drang hervor, der nach Öl stank und mir entgegengeweht wurde.

Dieser Angriff war die reine Taktik gewesen, denn so gelang es zwei anderen, näher an den Chinesen heranzukommen. Einer stellte Suko ein Bein, und mein Partner verlor das Gleichgewicht.

Plötzlich lag Suko am Boden. Ich dachte an den schrecklichen Anblick, den Djemal Faruk geboten hatte, und sah noch immer das mit blutigen Schlieren fließende Wasser vor mir. Auf keinen Fall wollte ich, daß es Suko ebenso erging.

Ich jagte vor.

Riesenschritte brachten mich in seine Nähe, und ich kam über die lebenden Leichen wie ein Rachegott.

Inzwischen hatte ich Routine, wußte genau, was ich mir zutrauen

und wie ich das Schwert einsetzen konnte. Da die lebenden Ölleichen den Ring um ihr Opfer sofort dicht schlossen, mußte ich sie erst zur Seite schleudern. Zwei von ihnen erledigte ich wieder mit einem Streich.

Dabei rief ich Sukos Namen, damit mein Partner wußte, daß Hilfe kam.

Auch er wehrte sich. Mit den Füßen stieß er zwei Bestien nach rechts und links zur Seite, rollte sich herum, sprang auf, stand breitbeinig und drosch wieder mit der Peitsche zu, bevor er von rechts angefallen wurde.

Zum erstenmal sah ich ein weit geöffnetes Maul.

Da blitzten die gefährlichen Zähne, und sie würden auch durch die Kleidung beißen.

Ich köpfte des Wesen.

Der Torso kippte um und berührte den Boden einen Sekundenbruchteil später als der ölige Schädel.

Suko sprang zur Seite. Ich hatte abermals ausgeholt, so daß der Chinese Angst bekam, von dem Schwert getroffen zu werden. Die Klinge wischte an ihm vorbei und erledigte einen weiteren Gegner.

Schließlich stand ich neben meinem Partner, und wir konnten endlich Seite an Seite kämpfen.

Wir waren ein eingespieltes Team. Da brauchte keiner zu sagen, was er vorhatte. Suko begriff sofort, welchen Plan ich verfolgte. Er sprang zurück, so daß wir auf einer Höhe standen und vor uns die Gangbreite lag, die wir bis zum Springbrunnen überblicken konnten.

20 Gegner hatte ich zu Beginn dieser Offensive gezählt. Auf die Hälfte hatten wir die Zahl reduzieren können.

Blieben noch zehn.

Obwohl sie gemerkt haben mußten, daß wir nicht so leicht zu besiegen waren, gingen sie weiter vor. Sie kämpften mit allen Mitteln, zudem ließ ihr Mordtrieb auch nichts anderes zu. Sie mußten sich beweisen, ihr Führer, ElChadd, hatte sie geschickt, ein Zurück gab es für die Ölschlammmonstren nicht mehr.

Locker hielt Suko die Peitsche. Sein Gesicht war unbewegt, meine Muskeln ein wenig verzerrt, so daß es sicherlich so wirkte, als würde ich Grinsen. Danach allerdings war mir nicht zumute. Die Situation war viel zu ernst, denn vor uns standen Gegner, die keine Gnade kannten.

Ich lockte sie, indem ich stehenblieb. Sie fielen auch auf den Trick herein, bewegten sich schneller, und darauf nur hatte ich gewartet. Das Schwert stieß vor wie eine Schlange. Getrieben durch einen heftigen Stoß, traf ich genau ins Ziel.

Ein Röcheln und Keuchen, jedenfalls glaubte ich das, bis ich bemerkte, daß Suko diese Laute ausgestoßen hatte und mit seiner

Dämonenpeitsche in Aktion trat.

»Ich habe gesehen, wie Faruk starb!« preßte er hervor. »Diese verdammten Bestien!« Und wieder hieb er zu.

Auch mein Schwert hatte einen Gegner erledigt. Zwei weniger. Eine kleine Bresche war entstanden, in die wir wie eine Pfeilspitze hineinstießen und aufräumten.

In Hüfthöhe wurde der nächste Gegner von mir geteilt. Die beiden Hälften kippten einfach zur Seite. Dumpf Schlugen sie auf den kostbaren Marmorboden und vergingen dort.

Wir kämpften hart, konzentriert und zielsicher.

Unsere Gegner versuchten alles. Sie warfen sich uns entgegen. Ihre Kraft hatten sie von ElChadd bekommen, er war der große Dämon im Hintergrund, doch auch unsere Waffen waren nicht zu verachten. Sie besaßen eine Stärke, wie sie die lebenden Leichen noch nie erlebt und gesehen hatten.

Zweimal gerieten wir in Gefahr, doch noch zu unterliegen. Einmal gab ich nicht acht, so daß sich einer der Zombies unter meinem Schwert hinweg gegen mich werfen konnte und ich seine gierigen Arme an meiner Hüfte spürte.

Da war Suko mit der Peitsche.

Wie Musik klang mir das Klatschen in den Ohren, als der Chinese traf.

Der Körper fiel nicht nur auseinander, sondern auch vor mir ab, drehte sich, zuckte noch auf dem Boden, dann verging er endgültig.

Wenig später konnte ich mich revanchieren, als Suko auf dem ziemlich glatten Boden ausrutschte und fast noch in eine Schaufensterscheibe gefallen wäre, hinter der zahlreiche Ringe und Diamanten schimmerten.

Der Chinese fiel so unglücklich, daß er sich mit der rechten Hand abstützen mußte. Ausgerechnet in dieser hielt er die Peitsche.

Ein Ölmonstrum lies sich auf ihn fallen. Die Klauen griffen bereits in seine Haare, als ich zum Einsatz kam. Mit dem Schwert konnte ich nicht zuschlagen, ich hätte Suko zu leicht treffen können, deshalb mußte ich mir die Bestie erst einmal zurechtlegen.

Die fünf Finger meiner linken Hand umklammerten die Schulter des unheimlichen Wesens. Hart faßte ich zu und schleuderte den Zombie zu Boden.

Dabei verlor Suko einige Haare. Besser jedoch diese, als sein Leben.

Der Chinese prallte zu Boden, überrollte sich und kam wieder auf die Füße.

Da schlug ich bereits zu.

Der Hieb fuhr schräg nach unten, und er riß das Monstrum regelrecht auf.

Um dieses Wesen brauchte ich mich nicht mehr zu kümmern. Wie

auch die anderen wurde es zu Staub.
»Und jetzt der letzte!« rief Suko, wobei er seinem Gegner die Peitsche um die Ohren schlug. Die drei Riemen wickelten sich regelrecht um den Kopf des Wesens und rissen ihn fast von der Schulter.
Das war geschafft!
Wir atmeten auf und schauten nach vorn.
Dort hatte der Marmorboden seinen Glanz verloren, da grauschwarzer Staub ihn bedeckte. Wie eine Schmierschicht kam er mir vor, und ich spürte erst jetzt, wie sehr mich die Auseinandersetzung angestrengt hatte. Es war sehr schwer für mich, meinen rechten Arm noch zu heben, da die Muskeln eine Spannung zeigten.
Neben mir bewegte sich Suko. Mit dem Handrücken wischte er den Schweiß von seiner Stirn. Auch ihn hatte der Kampf ziemlich geschlaucht. Kein Wunder, denn nicht jeden Tag steht man 20 lebenden Leichen gegenüber. Auch nicht als Geisterjäger.
»Da ist keiner mehr zurückgeblieben«, sagte der Chinese und hob die Schultern. »Was hält uns noch hier?«
»Nichts. Aber wie ist das mit Djemal Faruk passiert?« wollte ich wissen.
»Ich konnte nichts daran ändern.« Suko gab die Antwort mit belegter Stimme.
Ich wußte, wie es in meinem Freund aussah. Er machte sich schwere Vorwürfe. Mir wäre es nicht anders ergangen, und ich konnte ihn verstehen. Weitere Fragen wollte ich nicht stellen, doch Suko redete von allein.
»Wir wollten uns in Sicherheit bringen. Das heißt, ich wollte Faruk aus der Gefahrenzone haben. Dabei rechneten wir damit, daß sich die Zombies in den unteren Etagen aufhielten. Genau das Gegenteil war der Fall. Sie befanden sich fast alle hier. Wie sie in das Gebäude hereingekommen sind, kann ich nicht sagen. Auf jeden Fall waren sie da und griffen mit geballter Macht an.«
»Du brauchst nicht weiterzusprechen«, sagte ich und schlug meinem Partner auf die Schultern. »Mir wäre es sicherlich nicht anders ergangen. Es waren zu viele Gegner.«
»Ja, das stimmte.«
20 Gegner hatten wir geschafft. Eine Zahl, auf die wir eigentlich hätten stolz sein können. Daß wir es trotzdem nicht waren, hing mit ElChadd zusammen. Er war die Figur im Hintergrund, und ihn hatten wir noch nicht zu Gesicht bekommen. Irgendwo hielt er sich verborgen, und er würde den Tod seiner 20 Diener sicherlich nicht so ohne weiteres hinnehmen. Dafür war er zu mächtig.
Vor dem Springbrunnen blieben wir stehen. Das Wasser hatte den Toten so weit hochgetrieben, daß sein Kopf aus der sich kräuselnden

Oberfläche schaute. Starr waren die Augen, die Pupillen zeigten sich verdreht, für ihn hatte es keine Rettung mehr gegeben, die Ölwesen hatten ihn getötet.

Da fiel mir ein, daß es doch einen Unterschied zwischen den Voodoo-Zombies, wenn ich sie mal so nennen darf, und diesen hier bestanden.

Wurde ein Opfer von den Voodoo-Zombies gebissen und getötet, dann stand es wieder auf.

Das war hier nicht der Fall. Diese Opfer blieben tot. Sie irrten und wankten nicht mehr als lebende Leichen durch die Gegend, deshalb konnten wir aufatmen.

Wir mußten den anderen Bescheid geben, was mit Djemal Faruk geschehen war. Die Rolltreppe brachte uns wieder nach unten. Aus erhöhter Position sahen wir den toten Soldaten liegen und auch den Staub, den die zerstörten Zombies hinterlassen hatten. Ein scharfer Ölgeruch schwängerte die Luft, der beißend in unsere Kehlen drang.

Wie auf Kommando blieben wir stehen. Beide hatten wir bemerkt, daß der Boden unter unseren Füßen zitterte.

»Wie im Hotel«, sagte Suko. Demnach hatte er das Phänomen auch festgestellt.

Ich nickte nur und ahnte, was kam. Suko hatte den gleichen Gedanken.

Gemeinsam liefen wir auf den Ausgang zu, dessen breite Glastür so gut wie nicht mehr vorhanden war.

Die Splitter lagen überall verteilt. Draußen war es fast dunkel geworden.

Nur das Außenlicht der Hotelbeleuchtung fiel noch auf das blitzende Glas.

Bevor wir den Ausgang erreicht hatten, verstärkte sich das Beben noch.

Geduckt und mit weiten Sprüngen jagten wir durch die zerstörte Tür, traten ins Freie und blieben stehen wie vom Donner gerührt.

Das Entsetzen preßte uns die Kehle zusammen. Depression überfiel uns, denn wir hatten die Katastrophe nicht verhindern können. Was sich vor unseren Augen abspielte, war so grauenhaft und unwahrscheinlich, daß die Worte unserer Sprache kaum ausreichen, um es zu beschreiben…

***

ElChadd zeigte sich!

Und er kam mit dem, was er bewachte.

Die gewaltige Ölfontäne jagte raketengleich aus dem Boden, der immer weiter aufbrach und schreckliche Begleiterscheinungen zeigte. Das Öl war wie eine Wand.

Der Himmel wurde noch dunkler. Die Luft war erfüllt von einem

gewaltigen Brausen und Rauschen, so laut, daß es sogar die Schreie der Männer übertönte.

Polizisten und Männer der Feuerwehr rannten, was ihre Beine hergaben.

Plötzlich hatten sie alle Befehle vergessen, sie dachten nur noch an ElChadd und seine fürchterliche Rache.

Verzweifelt liefen sie um ihr Leben. Sie schleuderten die Waffen fort, deren Gewicht sie bei der Flucht zu sehr behinderte, und sie rechneten damit, daß die Wand kippte und sie hinwegspülte oder unter sich begraben würde.

Nicht nur der Boden brach auf. ElChadd bewies seine gesamte Kraft und Macht. All das, was er so haßte, wurde von ihm radikal zerstört.

Dazu gehörten in erster Linie die Anlagen, die noch nicht von der Ölwand verdeckt waren, so daß Agiir und seine Männer mitbekamen, was geschah.

Der innere Druck sprengte die Pipelines aus bestem Stahl. Er fetzte sie förmlich auseinander, das Metall kreischte und stöhnte protestierend, doch es kam gegen die Kräfte des Dämons nicht an. Sie waren zu stark, und sie zerstörten gnadenlos.

Was Ingenieure und Techniker sich ausgedacht hatten, von fleißigen Händen in unzähligen Arbeitsstunden errichtet worden war, das wurde zum Opfer des wütenden Dämons.

Die Magie vernichtete die Technik erbarmungslos!

Aus den zerrissenen Pipelines drangen letzte Ölreste. Sie schossen in die Wand hinein und vereinigten sich mit ihr. Gas strömte aus, elektrische Leitungen wurden zerrissen, Funken flogen, und plötzlich stand das Gas in hellen Flammen.

Mit einem gewaltigen Knall war es explodiert. Fast wären von der Wucht der Detonation die Häuser umgestürzt, die Druckwelle hob Autos an und ließ sie wieder zurück krachen, bevor sie sämtliche Fensterscheiben aus den Vierecken fegte.

Das Gas!

Der Himmel war ein einziges Flammenmeer. Er hatte sich hinter der Wand aus Öl ausgebreitet und übergoß das Geschehen mit seinem blutroten makabren Schein.

Tanzende, zuckende und fauchende Flammen bewegten die Wand, die nie ruhig stand, und der Widerschein des Feuers spiegelte sich auf den entsetzten Gesichtern der fliehenden Menschen, wobei er sie zu seltsam bizarren Masken erstarren ließ.

Agiir, der Polizeichef, hockte in seinem Wagen und hatte die Hände zu Fäusten geballt. Sein Mund stand halb offen. Krächzende Laute drangen aus ihm, die niemand verstand, auch er selbst nicht. Dabei schüttelte er den Kopf, so daß die Speckfalten an seinem Hals in dauernder Bewegung waren.

»Unmöglich!« flüsterte er. »Verflucht, das ist unmöglich.« Er schaute seine Assistenten an. »Sagt ihr doch auch etwas!«

Die beiden waren stumm vor Grauen. Sie konnten nur in die Wand hineinschauen, betrachteten diese lodernde, gewaltige Fackel, die den Himmel ausleuchtete.

»Wir können nichts tun, Chef, verdammt, wir können nichts tun!« flüsterte einer. »Es gibt keine Chance…«

Agiir wußte leider zu genau, daß der Mann neben ihm recht hatte.

Deshalb gab er auch keine Antwort und schwieg sich aus, wobei er den Kopf senkte und zu Boden starrte.

Es war aus.

Alles war aus!

»Sollen wir raus?« fragte einer der Männer, bekam jedoch keine Antwort, denn Agiirs Aufmerksamkeit wurde von der Ölwand eingenommen, da sich dort einiges verändert hatte.

Ein Gesicht war erschienen. ElChadd!

Genau in der Mitte war es zu sehen, und es zeigte all den Triumph und die grausame Freude, die dieses Wesen empfand, da es seine Rache endlich erfüllt hatte.

Der Dämon hatte lange gewartet. Warnungen waren von ihm übermittelt, doch von den arroganten Menschen nicht beachtet worden. Sie hatten über ihn gelacht, obwohl ein leichtes Gefühl der Unbehagenheit immer geblieben war.

Nun war es zu spät. Die Zeit hier gehörte ElChadd. Die Uhr des Menschen war abgelaufen.

Noch stand die Ölwand. Sie zitterte leicht, aber wenn sie fallen würden, dann waren das Millionen von Tonnen, und sie würden alles unter sich begraben.

Kein Opfer hatte es bisher gegeben. Wenigstens nicht durch das Öl.

Was am Explosionsherd geschehen war, konnte niemand sagen, nur hoffen, und die Flammenwand brannte weiter, wobei sie als gewaltiges Fanal bis zu den Bergen im Osten zu sehen war.

Eine Warnung an all die, die ElChadd noch immer unterschätzten.

Agiir, der Polizeichef, merkte nicht, daß einer seiner Assistenten nach seiner Hand gegriffen hatte und sich dessen Finger in das Fleisch bohrten. Er blickte weiterhin gebannt auf das unheimlich groteske Schauspiel und auf das Gesicht.

Zum erstenmal sah er ElChadd.

Es war schwer zu beschreiben, weil es durch das nie ruhig stehende Öl immer wieder verzogen wurde. Einmal in die Breite, dann wieder in die Länge. Ein Maul war ebenfalls vorhanden und erinnerte Agiir an einen Trichter, der alles einsaugte, was sich ihm in den Weg stellte.

Im Zentrum schimmerte es violett und der hinter der Wand stehende Feuerschein gab dem Gesicht noch einen rötlichen Anstrich. Augen

besaß es nicht, nur undeutlich zeichneten sich überhaupt die gewaltigen Züge ab, wobei der trichterförmige Mund eben besonders auffiel.

»Vielleicht können wir ins Meer fahren«, schlug einer der Assistenten vor. »Wenn wir jetzt starten, könnten wir es schaffen.«

»Unsinn.«

»Ich gehe aber.«

Agiir drehte sich. Er schien aus einem Traum zu erwachen. »Sie sind verrückt, Naida?«

»Nein, nicht verrückt. Ich will nur am Leben bleiben. Wenn ich mich in die Fluten werfe und mich dabei…«

Weiter sprach er nicht. Agiir war für sein kurzentschlossenes Handeln bekannt. Das bewies er auch jetzt. Er hatte zwar nicht sehr viel Platz, doch seine Faust kam wie eine Ramme. Sie fuhr von unten nach oben.

Bevor sich Naida versah, explodierte sie bereits an seinem Kinn und schickte ihn ins Land der Träume.

Der zweite Assistent schluckte und schaute seinen Chef aus weit aufgerissenen Augen an.

»Wollen Sie auch noch was?« fragte Agiir.

»Nein, nein…«

»Dann halten Sie sich an meine Befehle. Wir bleiben im Wagen, auch wenn wir untergehen.« Polizeichef Agiir hatte sich einmal dazu durchgerungen, und dabei blieb es.

Dann wollte er wissen, ob es Verletzte oder Tote gegeben hatte. Per Telefon konnte er mit dem Einsatzleiter der Feuerwehr Kontakt aufnehmen, doch die Verbindung bestand nicht mehr. Das plötzliche Auftreten des Dämons hatte auch sie gekappt.

Wütend schleuderte Agiir den Hörer auf die Gabel. Jetzt wußte er sich keinen Rat mehr. Abermals starrte er den Dämon an. In seiner Brust hämmerte der Herzschlag und erzeugte Echos in seinen Schläfen. Er preßte beide Hände gegen die Stirn, doch die Geräusche ließen sich nicht verdrängen.

»Verdammt, verdammt!« keuchte er, »ich drehe hier noch durch.« Er blickte wieder nach vorn und stellte mit Entsetzen fest, daß sich das Gesicht des Dämons verändert hatte. Es war in die Breite gezogen, und zu einer verzerrten Grimasse geworden.

Erfolgte jetzt der Angriff mit der endgültigen Vernichtung?

Da glaubte der Polizeichef, den Verstand zu verlieren. Während alle wegrannten, erschien im Licht der Scheinwerfer ein Mann und ging geradewegs auf das Monstrum zu.

Es war dieser Engländer mit den blonden Haaren.

John Sinclair!

***

Auch wir hatten so etwas noch nie gesehen. Eine gewaltige Wand aus Öl, die in der Luft stand und hinter der ein Meer aus Flammen in den Nachthimmel loderte, wobei sie die Ölwand schaurig-schön untermalten.

Die Explosion hatten wir mit heilen Knochen überstanden, wenn wir auch von der Druckwelle von den Beinen gerissen worden waren. Das war jetzt zweitrangig. Im Moment zählte nur ElChadd!

Wie sollten wir ihn stoppen?

In meinem Kopf wirbelten die Gedanken. Wieder einmal wurden wir mit einer Dämonenabart konfrontiert, von der wie zuvor weder etwas gesehen noch gehört hatten. Das bewies nur, wie vielschichtig und vielseitig die andere Welt war.

Suko stand neben mir. Er machte ähnlich wie ich einen betretenden Eindruck und sprach das aus, was ich dachte.

»Was sollen wir tun, John?«

Ich hob die Schultern. Verloren kamen wir uns vor und schauten auf das unheilvolle Rätsel des Orients. Um uns herum lagen unzählige Splitter.

Der Explosionsdruck hatte sämtliche Scheiben aus den Öffnungen gefegt.

»Hier stehenbleiben können wir nicht«, gab ich nach einer Weile Antwort. »Wir sollten zusehen, daß wir näher an diesen Dämon herankommen.«

»Und dann?«

»Können wir nur beten.« Eine bessere Lösung wußte ich nicht. ElChadd war uns haushoch überlegen, im wahrsten Sinne des Wortes, denn wie er sich vor uns erhob, schien er die Sterne greifen zu wollen.

Zögernd setzten wir uns in Bewegung. Verständlich, denn wir beide wußten, wie schlecht unsere Chancen ständen. Mein Kreuz nutzte nichts, mit dem Schwert kam ich gegen ElChadd nicht an, und die Gemme…

Plötzlich stockten meine Gedanken. Himmel, die Gemme.

Klein nur, nicht größer als ein Handball. Ein flacher, grüngrauer Stein mit dem Schlangenmotiv versehen, dazu aufgeladen mit den magischen Kräften der Gnostiker und des Orients.

Sie wurde warm. Dieser Stein reagierte so, wie ich es eigentlich von dem Kreuz gewohnt war. Als ich ihn aus der Tasche holte, wobei mein Blick ihn traf, da erkannte ich auch, daß sich seine Farbe verändert hatte. Sie war dunkler geworden, tendierte zum Schwarz hin, gleichzeitig auch rot, und zwar dort, wo sich die eingravierte Schlange befand, die sich selbst in den Schwanz biß.

Ich schüttelte mich. Und mir wurde bewußt, daß dies etwas zu bedeuten hatte, ja, zu bedeuten haben mußte, denn der Stein, die Gemme, bildete einen Gegenpol zu ElChadd.

Konnte sie ihn schaffen?

Diese im Gegensatz zu ihm winzige Waffe! Ich konnte es einfach nicht glauben, es war zu schön gewesen, aber Suko hatte ebenfalls bemerkt, daß mit der Gemme eine Veränderung vorgegangen war.

»John, damit packen wir's.«

»Du bist wahnsinnig.«

»Nein, John, unsere einzige Chance.« Verflixt, Freunde, so wie Suko die Worte sagte, überzeugten sie mich sogar.

»Nun gut«, sagte ich und ging schneller, obwohl meine Knie weich waren und zitterten.

Wir hatten bereits eine ziemlich große Distanz zwischen dem Einkaufszentrum und dem Dämon hinter uns gebracht. Vor uns erschien jetzt ein parkender Einsatzwagen mit eingeschalteten Scheinwerfern. Ich wußte, daß Agiir, der Polizeichef, in seinem Innern saß.

Noch weiträumiger wurden meine Schritte. Ich passierte das Fahrzeug.

Suko blieb ein wenig zurück und ich hörte, wie die Tür geöffnet wurde, wobei Agiir mit dem Chinesen sprach. Auf die Worte achtete ich nicht, ich hatte nur Augen für den Dämon.

Sah er mich überhaupt? Mich, den Winzling, das Menschlein, denn mehr war ich für ihn nicht.

Aber ich hatte eine Waffe.

Die Gemme!

Zwangsläufig hatte ich sie oft vernachlässigt. Ein harmlos aussehender Stein, um den sich bestimmt manche Geheimnisse rankten, die ich noch nicht entdeckt hatte. Jetzt entfaltete sie zum erstenmal ihre magische Kraft, wobei ich inständig hoffte, daß sie ElChadd paroli bieten würde.

Innerlich zitterte ich, als ich mutterseelenallein auf die vor mir hochwachsende Wand mit dem schimmernden Gesicht zuschritt. Die Ölwand stand nicht ruhig. Sie bewegte sich. Auf mich hatte es den Anschein, als würde sie jeden Moment kippen.

Wenn das geschah, war es aus!

Die Gemme wurde noch heißer. Rot leuchtete die eingravierte Schlange, die übrige Farbe hatte sich stärker verdunkelt. Fast konnte ich sie nicht mehr halten, ich mußte sie loslassen, aber was nutzte es, wenn ich sie auf den Boden warf?

Nein, da gab es nur eine Möglichkeit. Ein Verzweiflungsakt, aber vielleicht die Chance!

Nahe genug an ElChadd war ich herangekommen. Weit holte ich aus und schleuderte die Gnostische Gemme mit all der mir zu Verfügung stehenden Kraft auf die Ölmonster zu…

***

Ich kam mir vor wie jemand, der einen Tiger mit einer Murmel bewirft. So gering standen die Chancen.

Aber die Gemme war keine Murmel. Und sie reagierte.

Noch war sie in der Luft, und doch nahm ich schon die Veränderung wahr. Der kleine Stein, mit den Augen kaum zu verfolgen und nicht größer als ein Glühwürmchen, behielt seine ursprüngliche Form nicht bei. Je näher er dem gewaltigen Dämon kam, um so mehr spielte er seine in ihm wohnenden magischen Kräfte aus. Er vergrößerte sich.

Ich stand nur da und staunte.

Plötzlich war die Gemme so groß wie ein Fußball. Die Schlange leuchtete in einem satten Rot, für mich das Fanal eines Sieges, denn ich wußte plötzlich, daß wir es schaffen konnten.

Und sie traf.

Als wäre der Dämon ein Magnet, so wurde sie vom Zentrum der Ölwolke angezogen. Wo die häßliche Fratze durchschimmerte und sich der trichterförmig gewachsene Mund befand, da suchte sich die Gnostische Gemme ihr Ziel.

Sie jagte wie ein Torpedo hinein!

Die nächste Sekunde entschied alles.

Ein roter Blitz entstand. Doch nicht nur einer, sondern ein gesamtes Astwerk aus Blitzen, das sich wie ein Netz um die Ölwand ausbreitete und den Dämon mit seinen magischen Armen umfing.

Aus der Tiefe der Ölwand vernahmen wir ein grauenvolles Geräusch. Ein unheimliches Knacken! und Knirschen, als würde man Knochen auseinanderreißen. Dazwischen jaulte und pfiff es, hohle Geräusche, die uns eine Gänsehaut über den Rücken trieben und zum Grabgesang des gewaltigen ElChadd wurden.

Danach drang ein lang anhaltendes Stöhnen an unsere. Ohren.

Grauenvoll ächzend, schaurig und an das Sterben eines Monstrums erinnernd.

ElChadd verging.

Ich wußte nicht, wie alt er war, doch diesmal hatte er keine Chance. Die Gemme zerriß ihn!

Die große Gefahr, daß die tonnenschweren Ölmassen auf uns niederstürzen würden, bestand nicht. Die Wand wurde durch die magische Kraft der Wolke aufgelöst und gleichzeitig umgewandelt in riesige Staubwolken, die träge in das brennende Gas hineinzogen, wo es zu leuchtenden Explosionen kam.

Minutenlang starrte ich den Staubwolken nach und dem geheimnisvollen Schauspiel, das sich meinen Augen bot. Hier kämpften magische Kräfte gegeneinander, das Ölmonster hatte verloren.

ElChadd war gekommen. Er wollte nicht, daß seine Umwelt zerstört wurde. Doch er hatte Wind gesät und Sturm geerntet.

Trotzdem tat er mir fast ein wenig leid, denn seine Motive waren wirklich nicht schlecht gewesen, nur die Ausführung paßte nicht, wobei ich nur an die Zombies zu denken brauchte und an all die sonstigen Opfer, die mit seinem Auftreten zusammenhingen.

***

Als Helden fühlten wir uns nicht, auch wenn Agiir das so wollte. Wir hielten uns dem Rummel fern und sorgten dafür, daß er der Held der Stunde wurde.

Viel wichtiger war mein Einsatzkoffer. Mit der Vernichtung des Dämons waren auch dessen Begleiterscheinungen verschwunden. Wir konnten das Hotel wieder betreten, das keine Fenster mehr besaß und in dem ein sagenhafter Durchzug herrschte. Im neunten Stock fanden wir unseren Koffer unversehrt. Suko kam in mein Zimmer und blieb neben mir an der Fensterhöhle stehen. Von hier oben hatten wir einen Blick auf die Flammenwand, die wohl noch tagelang brennen würde, bis Spezialisten kamen, die das Feuer löschten. Vier Menschen waren bei der Explosion ums Leben gekommen, und auch Djemel Faruk hatte den Einsatz mit seinem Tod bezahlen müssen. Es war leider eine traurige Bilanz, die wir da ziehen mußten.

»Irgendwann ist auch das vergessen«, sagte Suko leise.

Da stimmte ich ihm zu. Nur eins vergaß ich nicht. Meine Gnostische Gemme. Ich holte sie aus der Tasche und schaute sie an.

Harmlos sah sie aus, wirklich. Ein ovaler graugrüner Stein mit einer eingravierten Schlange, die sich selbst in den Schwanz biß. Manchmal hatte ich sie schon als lästig empfunden, doch ein Sprichwort heißt: irren ist menschlich.

In diesem Fall war ich froh, mich geirrt zu haben, denn ohne die Gemme hätten wir es nicht geschafft. Heute war sie sogar stärker als mein Kreuz gewesen, und das konnte man wirklich als ein gutes Zeichen werten.

In Arabien hatten wir nichts mehr verloren. Ich wollte wieder nach London. Und da wartete auf uns »Jack the Ripper…«

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 014 »Tokatas Todesspur«